Portland State University

PDXScholar

Dissertations and Theses

Dissertations and Theses

6-1-1966

Mephistopheles - Merck; ein Vergleich

Richard M. Slawson

Portland State University

Follow this and additional works at: https://pdxscholar.library.pdx.edu/open_access_etds

Let us know how access to this document benefits you.

Recommended Citation

Slawson, Richard M., "Mephistopheles - Merck; ein Vergleich" (1966). *Dissertations and Theses*. Paper 429.

<https://doi.org/10.15760/etd.429>

This Thesis is brought to you for free and open access. It has been accepted for inclusion in Dissertations and Theses by an authorized administrator of PDXScholar. Please contact us if we can make this document more accessible: pdxscholar@pdx.edu.

AN ABSTRACT OF THE THESIS OF

Richard M. Slawson for the Master of Arts in German

Date thesis is presented: August 5, 1966.

Title: MEPHISTOPHELES - MERCK. EIN VERGLEICH.

Abstract approved:

H. FREDERICK PETERS, Ph.D.

ABSTRACT

Johann Heinrich Merck's life and works, his novel-ettes, short stories, fables, essays, critical reviews and letters lend themselves to a recognition of parallels between him and Goethe's Mephistopheles - parallels in attitudes and viewpoints, parallels in manners of expression and of handling other people, parallels in their perception of the world around them, and even parallels in their fate. One looks in vain, however, for a serious comparison of these two figures, even though it is well known that many people believe Merck served as the model for Goethe's Mephistopheles. Literary historians and interpreters have discussed the pros and cons of this theory, but no one has yet made a detailed comparison.

This thesis attempts to fill this void.

APPROVED:

H. FREDERICK PETERS, Ph.D.
Professor of German and Comparative
Literature. Thesis Advisor.

H. FREDERICK PETERS, Ph.D.
Head, Foreign Language Department

FREDERICK J. COX, Ph.D.
Dean of Graduate School

Date thesis is presented: August 5, 1966.

MEPHISTOPHELES - MERCK

EIN VERGLEICH

by

RICHARD M. SLAWSON

A THESIS

Presented to the Department of Foreign Languages
and the Graduate Council of Portland State College
in partial fulfillment

of the requirements for the degree of
Master of Arts in German

June 1966

PORTLAND STATE COLLEGE
LIBRARY

VORWORT

Johann Heinrich Mercks Leben und Werk: seine Novellen, Kurzgeschichten, Fabeln, Aufsätze, Rezensionen und Briefe lassen Parallelen zwischen ihm und Goethes Mephistopheles erkennen - Parallelen in Einstellungen und Anschauungen, Parallelen in der Ausdrucksart und in der Art, mit Menschen umzugehen, Parallelen in der Empfindung, und sogar Parallelen im Schicksal. Vergeblich sucht man einen Vergleich in der Merck- und Mephisto-Literatur zwischen diesen beiden, obwohl Merck bekanntlich von vielen als das Vorbild für Mephistopheles gehalten wird. Literaturhistoriker und Erläuterer haben das Für und Wider dieser These erörtert, aber niemand hat einen eingehenden Vergleich gemacht.

Die vorliegende Arbeit versucht, diese Lücke zu füllen.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT	1
EINLEITUNG	1
Kapitel	
I. DAS VORBILD?	3
II. DER VERNEINER	18
III. DER REALIST	41
IV. DER KENNER	78
V. DER FÖRDERER	89
VI. DER OPPORTUNIST	107
VII. DER UNTERLEGENE	126
VIII. DER EINZELNE FALL	134
ANHANG	140
BIBLIOGRAPHIE	150

EINLEITUNG

Johann Heinrich Merck wurde 1741 geboren und starb 1791. Er ist uns hauptsächlich noch bekannt wegen seiner engen Freundschaft mit Goethe während dessen Jugend, besonders aber aus Goethes Ausserungen über ihn in Dichtung und Wahrheit und den Gesprächen mit Eckermann. Zu seiner Zeit spielte er eine wichtige Rolle im Geistesleben Deutschlands und wurde besonders als Kritiker hoch geschätzt. Die letzte Hälfte seines Lebens war er beruflich im Staatsdienst in Darmstadt tätig, ab 1774 als Kriegsrat. Trotzdem ist sein Leben ungemein vielseitig gewesen. Sein Beruf erfüllte ihn nie, darum suchte er in seinen Nebenstunden einen Ausgleich. Er fand ihn in der Literatur, Kunst und Wissenschaft. Für uns jedoch liegt Mercks Reiz darin, dass Goethe ihn als "Mephistopheles Merck" geschildert hat, und seitdem streitet man darüber, ob Goethe Merck als Vorbild für diese seine gelungenste dramatische Gestalt nahm. Die Lösung dieses Rätsels würde sehr viel dazu beitragen, wie Mephisto gedeutet werden soll.

Der Hauptteil dieser Arbeit ist ein Vergleich von Merck und Mephisto. Andere Ausserungen über das Thema Mephistopheles-Merck werden in Zusammenhang mit unseren Ergebnissen

erörtert. Bevor wir mit dem Vergleich anfangen, müssen ein paar Voraussetzungen klargemacht werden. Wir sind hier nicht daran interessiert, Merck Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Mann ist tot, und wir wollen, sollen und können nicht über ihn richten. Aber er ist nicht vergessen. Seine Erinnerung lebt noch, hauptsächlich aus einem Grund: weil Goethe ihm ein ewiges Denkmal gesetzt hat. Ob Goethe Merck gerecht wurde, als er ihn Mephistopheles Merck nannte, davon ist hier nicht die Rede; wir wollen nur untersuchen, warum Goethe so über Merck schrieb, und warum Merck sogar während seines Lebens immer wieder in Zusammenhang mit Mephistopheles erwähnt wurde. Merck ist noch bekannt, weil Goethes Mephisto so eindrucksvoll und aktuell ist. Wir wollen feststellen, was diese zwei wirklich gemein haben.

Dieser Vergleich lässt die Frage über Mephistos literarische und theologische Herkunft unerörtert. Wir müssen hier im Falle Mephisto vereinfachen, denn wir sind nur an seinen menschlichen Eigenschaften interessiert. Für diese Arbeit existiert er nur als Menschentyp.

I. DAS VORBILD?

Die Frage, ob Merck das Vorbild für Mephistopheles war, ist oft erörtert worden. Die sogenannten Merck-Experten sind sich darüber einig, dass Merck nicht als Vorbild für Mephisto habe dienen können, und dass man ihn nicht als solches ansehen dürfe. Der Streit geht hauptsächlich darum, dass Goethe seinen alten Freund als mephistoähnlich in Dichtung und Wahrheit und in seinen Gesprächen mit Eckermann geschildert hat und dadurch dieser "falschen" Theorie Glaubwürdigkeit verleiht. Die Literaturhistoriker und -wissenschaftler, die diese Ansicht vertreten, versuchen auf alle mögliche Art und Weise zu zeigen, dass Goethe es anders gemeint und Merck nicht als Mephisto habe bezeichnen wollen. Oder sie versuchen seine Schilderungen ungültig zu machen, indem sie behaupten, Goethe sei alt gewesen, als er diese Beschreibungen machte, und seine Ansichten über seinen ehemaligen Freund seien deshalb falsch. Sie meinen, Goethe wäre undankbar gegen Merck gewesen und hätte positiver über ihn schreiben sollen. Das Bild Mercks, das durch Goethe entstand, habe diesem seinen gebührlchen Ruhm bei der Nachwelt geraubt, u.s.w. Die Anklagen gegen Goethe im Falle Merck gehen noch weiter und haben alle wenig mit der

Sache zu tun.

Goethe war nicht der einzige Zeitgenosse Mercks, der ihn als Mephisto bezeichnet hat. Manche taten das aus Bosheit, meistens mit dem Bild des überlieferten Teufels der Faustsage vor Augen. Andere nannten ihn Mephisto oder erwähnten ihn in Zusammenhängen, die auf diese Bezeichnung schliessen lassen, einfach aus harmlosem Scherz. Alle solchen Ausserungen enthalten einen gewissen Grad Wahrheit. Es folgen die wichtigsten dieser zeitgenössischen Schilderungen von Merck als Mephisto:

1. Goethes Mutter an Anna Amalia, den 24. September 1779:
"Merck kam auch und führte sich so ziemlich gut auf, den Mephistoviles kan Er nun freylich niemals ganz zu Haus lassen, das ist mann nun schon gewohnt."

2. Fritz Jacobi an Georg Forster, den 25. Oktober 1779:
"Der Ausdruck Mephistopheles, dessen Sie Sich bedienen, bringt mich auf die Vermuthung, dass ich Ihnen wohl mündlich davon gesagt habe; denn wir pflegten ihn [Merck] so zu nennen, weil Goethe, obgleich sein Freund, ihn unter diesem Namen im Faust geschildert hat."

3. Georg Forster an Fritz Jacobi, den 2. November 1779:
"Das Wort [Mephistopheles] war mir . . . auch sonst in malam partem bekannt, und daher brauchte ich es in meinem vorigen Briefe; nicht dass Sie mir etwas von diesem bösen Geiste erzählt hatten."

4. Fritz Jacobi an Georg Forster, den 13. November 1779:
"Ich bedaure Lichtenberg, dass er Merck's Freund ist. Diesmal fehlt es mir an Zeit und Lust, Ihnen den Charakter dieses Mannes zu schildern, dessen Hauptzüge Geiz, Neid und Bosheit sind. . . . Kurz, es ist ein Mensch ohne Treu und Glaube, der keinen Fetzen Herz im Leibe hat; ein Kerl von Leder, wie Goethe deswegen von ihm zu sagen pflegte. . . . Wenn Lichtenberg nur ein wenig aufmerksam auf ihn ist, wird er bald genug von selbst entdecken, wes Geistes Kind er ist."

5. Georg Forster an Fritz Jacobi, den 29. November 1779:
"Warum gibt es Menschen in der Welt wie Merck? Ich kann

sagen, mir schaudert. Oder sollte mir nicht vielmehr von unserem Jahrhundert schaudern, das nur solche Seelen bildet und sich wünscht, das nur für den Kopf sorgt und das Herz vernachlässigt oder gar verachtet? Ein gelehrter Mann, ein witziger Kopf, einer, der seine Feder und seine Sprache in der Gewalt hat, den nennen wir gross und vortrefflich, wenn's auch ein Kerl von Leder ist."

6. Karl August an Goethes Mutter, den 24. Juni 1780:
"Am alten Mephistopheles habe ich geschrieben. . . ."

7. Goethe an Frau von Stein, den 20. Oktober 1780:
"Im Begriff nach Mühlhausen zu fahren, wo Mephistopheles Merck hinkommt. . . ."

8. Karl August an Merck, November 1780:
"Gestern kam ein Brief von meiner Mutter von Frankfurt, welcher meldete, dass der K.R. Merck offensive verschwunden seien, und nur Gott und der Teufel wusste, wo er hin wäre. Sogar glaubte man, dass letzterem mehr davon bekannt sei, wie ersterem."

9. Wieland an Merck, den 8. Januar 1781:
"Sie, Anna Amalia, behauptete, Du hättest express Deinen rothen Rock dazu angezogen, wie Du diesen Aufsatz niedergeschrieben; sie könnte sich Dich dabei nicht anders denken; und deffinierte uns dabei die schelmische Miene vor, die Du dazu gemacht haben müsstest."

10. Wieland an Merck, den 13. April 1781 (im Auftrag Anna Amalia):
"Und verbleibt überhaupt dem Herrn - ungeachtet aller seiner Anomalien, Unarten, Leichtfertigkeit, Hoffart, bösen Lüsten, Geiz, heimlichen Neid, und wie die Worte des Satanischen Sündenregisters weiter lauten - in Rücksicht seiner übrigen weltkundigen und guter Eigenschaften, besonders des herrlichen Talents in Schwadronieren, Nasrumpfen, Hohnucken und Persifliren, nach wie vor und itzt wie nach, mit besonderer Wohlneigung und fürstlichen Gnaden wohl beygethan."

11. Anna Amalia an Merck, den 6. November 1781:
Sie bittet um "etwas Mephistophelisches" für das Tiefurter Journal.

Alle solchen Anspielungen und Ausserungen erscheinen zwischen 1779 und 1781, also unmittelbar nachdem Goethes Urfaust in einem bestimmten Kreis bekannt wurde. Zur gleichen Zeit

und noch etwas früher wurde Goethe ab und zu als "Dr. Faust" bezeichnet.

Wir führen jetzt aus einem Artikel an, der zwar 45 Jahre nach Mercks Tod erschienen ist, der sich aber doch auf zeitgenössische Zeugen und deren Erinnerungen an Merck bezieht:

Für den Mephistopheles in Goethe's Faust hat dem Dichter, nach dessen eigenem Bekenntnisse, sein Freund Merck die Hauptzüge leihen müssen. Die Charakter-schilderung dieses Mannes in Goethe's Leben gibt uns ein eben so klares Bild aus der Wirklichkeit, als das der Dichtung einverleibte durch ideale Züge kräftig und anschaulich ist. Dass es mit der aufgebürdeten Ähnlichkeit und Rolle so schlimm nicht gemeint sei, erkennen wir auf den ersten Blick; der humoristische, weltkluge, humane Teufel ist fast kein rechter Teufel mehr, und zu diesem Mephistopheles gesessen zu haben, heisst noch lange nicht, er selber sein. Wir sehen aus den jetzt bekannt gewordenen Briefen an Merck, durch deren Herausgabe Herr Dr. Karl Wagner in Darmstadt sich ein grosses Verdienst um die Literatur erworben, dass Merck in der That ein höchst achtbarer, rechtschaffener, in vielen, würdigen Verhältnissen angesehener und einflussreicher Mann war. Nach diesen neuesten Zeugnissen allein sollte man beinahe glauben, ihm fehlte das Meiste zu jener Aehnlichkeit, und er sei mehr der redliche, strebsame, meist vergeblich abgemühte, oft leidende Biedermann des 18. Jahrhunderts, als der beissende, scharf sondernde und verneinende, Welt und Phantasie höhrend verzehrende Geist jenes wundervollen Gedichts. Aber nach anderweitiger Kenntniss dürfen wir nicht zweifeln, dass die Schilderung, welche Goethe von ihm entwirft, in allen ihren Zügen und Farben durchaus die richtige sei; diese würde nur um so lebhafter hervortreten, wenn uns die eignen Briefe des Mannes nun auch vor Augen lägen; manche Bruchstücke, von denen wir Kunde gehabt, bestätigen dies vollkommen. Auch seine persönliche Erscheinung, der Eindruck seines Wesens, das Unheimliche, bisweilen Tigerhafte seines Blicks, wovon Goethe spricht, und dem das in Lavater's Physiognomik aufbewahrte Profil wenigstens nicht widerstreitet, ist uns von Personen, die ihn noch gekannt haben, völlig so angegeben worden wie in jener Schilderung. Genug, Mephistopheles=Merck wird als ein eigenthümliches Menschengebild aufzufassen bleiben, dessen Betrachtung und Darstellung man versucht sein wird, in seinem zwiefachen Gebiete der Wirklichkeit und der Dichtung, oft zu wiederholen, und abwechselnd bald die eine, bald die andere Seite überwiegen zu lassen.¹

In diesem trefflichen und treffenden Artikel hat Karl August Varnhagen von Ense schon 1836 prophezeit, was in der Tat nachher geschehen ist. Vielleicht ist es richtig und gut, dass viele Literaturhistoriker versucht haben, Mercks Bild zu vervollständigen, denn Goethes Schilderung ist unleugbar einseitig. Es ist aber unrichtig und unverantwortlich von ihnen, wenn sie versuchen, Goethes Bild von Merck als ungültig zu brandmarken. Denn wer sich mit Merck objektiv und eingehend befasst, muss am Ende bekennen, dass Goethe die Quintessenz des Wesens seines Freundes erfasst und geschildert hat. Und diejenigen, die das nicht einsehen, müssen wenigstens zugeben, dass Goethe Merck als mephistophelisch betrachtete und ihn auch bestimmt im Sinn hatte, als er viele Stellen im Faust dichtete. Es ist die seltene Gabe eines wahren grossen Dichters, dass ihm Einsichten zu Teil werden, die dem gewöhnlichen Menschen nicht einfallen. Seine andere grosse und seltene Gabe ist die Kunst, diese Einsichten metaphorisch und symbolisch mitzuteilen. Goethe hat nicht zufällig seine Autobiographie Dichtung und Wahrheit genannt. Er selbst erklärt, in diesem Buch besteht "kein Zug, der nicht erlebt, keiner, wie er erlebt war. Ich nannte das Buch so, weil es höhere Tendenzen aus der Region einer niederen Realität erhebt." (s.w.u.) Viele Leute wollen die "Dichtung" in der Überschrift betonen und vergessen dabei, dass "höhere Tendenzen" auch Wahrheit sind, meistens sogar eine viel wesentlichere Wahrheit als rein geschichtliche Tatsachen.

Uns ist klar, dass Goethe einen bedeutenden Zusammenhang zwischen seinem Mephisto und Merck erkannte und bekanntzumachen beabsichtigte. Die Merck-Biographen wollen das aus irgendeinem Grund entweder nicht wahr haben und anders deuten, oder sie versuchen aus Goethe einen Greis zu machen, der sich schon mit sechzig mit Hirngespinnsten beschäftigte, und der nicht mehr fähig war, seinen eigenen Freund richtig zu schildern. Typisch für solche Versuche ist das folgende Zitat aus einem Artikel von Helmut Prang:

Diese Bücher des dritten Teils der Goetheschen Autobiographie sind vornehmlich im Laufe des Jahres 1813 geschrieben, also rund vier Jahrzehnte nach den eigentlichen Vorgängen; in einer Zeit der äusseren Unruhe und des inneren Unbehagens. Die Wirren der Freiheitskriege, die Ungewissheit des europäischen Schicksals, Napoleons und Deutschlands, die unmittelbaren Kriegserfahrungen und Berührungen mit heimischen wie feindlichen Soldaten - . . . Ist es nicht menschlich - allzumenschlich, wenn das Gedächtnis des alternden Goethe zuweilen getrübt erscheint, noch dazu unter den bedrängenden Zeiterenignissen? Ist es nicht verständlich, wenn der über sechzigjährige Dichter aus der Rückschau manches anders sah, als zu der Zeit, als er es tatsächlich erlebte?²

Solche Äusserungen empfinden wir als irreführend, denn es ist offensichtlich, dass diese Interpreten weder Goethes Absicht noch seine geistigen und künstlerischen Fähigkeiten begreifen. Sie suchen nach kleinen Unstimmigkeiten in den Tatsachen oder Daten und versuchen aus Merck einen grossen, edlen, verkannten Mann zu machen. Das wäre vielleicht annehmbar, wenn sie es nicht auf Kosten Goethes erreichen wollten. Er hat erklärt, wie Dichtung und Wahrheit zu verstehen ist:

Es sind lauter Resultate meines Lebens und die erzählten einzelnen Fakta dienen bloss, um eine allgemeine Be-

obachtung, eine höhere Wahrheit, zu bestätigen.

Ich dachte, es steckten darin einige Symbole des Menschenlebens. Ich nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niederen Realität erhebt. . . . Aber die Deutschen wissen nicht leicht, wie sie etwas Ungewohntes zu nehmen haben, und das Höhere geht oft an ihnen vorüber, ohne dass sie es gewahr werden. Ein Faktum unseres Lebens gilt nicht, insofern es wahr ist, sondern insofern es etwas zu bedeuten hatte.⁵

Bei Mercks Verteidigern aber spielt diese "höhere Wahrheit" keine Rolle. Sie interessieren sich nur dafür, Merck einen ehrenvollen Platz in der Nachwelt zu versichern, und bemühen sich darum, zu beweisen, dass Merck nicht aus Goethes Gunst gefallen sei, und die Bezeichnung Mephistopheles-Merck deshalb nichts mit seinem eigentlichen Charakter zu tun habe.

Dr. Prang fährt fort:

Ausser gelegentlichen Erwähnungen von Mercks Namen in Gesprächen sind die wichtigsten zeitlich folgenden Äusserungen Goethes jene Partien in Dichtung und Wahrheit, deren eingangs schon gedacht wurde, die aber nicht nur die wenigen Hinweise auf Vergleiche mit Mephistopheles enthalten, sondern die vor allem ja auch Worte der Anerkennung und Dankbarkeit aufweisen; was meist übersehen wird, obwohl weit mehr Positives als Negatives von Goethe über Merck in D und W gesagt wird.

Offenbar versteht Dr. Prang nicht, dass ein Vergleich zwischen Merck und Mephisto nicht notwendigerweise negativ sein muss und eigentlich nur die Tatsache unterstützt, dass Merck eine Person von überlegener Intelligenz und scharfem Witz war. Mephisto ist auch in vieler Hinsicht sympathischer und menschlicher als Faust. Die Merck-Verteidiger verstehen Mephisto aber nur in dem negativsten Sinn und versuchen deshalb, Merck allen derartigen Vergleichen zu entziehen. Wir

glauben kaum, dass sie sich so ereiferten, wenn Merck als Faustgestalt geschildert worden wäre, obwohl man sie genau so negativ interpretieren könnte. Nein, es geht ihnen darum, aus Merck eine Art selbstlosen Helden zu machen:

Ein im Grunde göttiger und hilfsbereiter Mann, der Menschliches zu verstehen und Wertvolles zu fördern suchte, . . . kann niemals identisch sein mit einem Bejäger des Bösen und Zerstörer aus Prinzip wie der Goethesche Mephisto.

Niemand leugnet, dass Merck viele vortreffliche Eigenschaften besass, aber der Inbegriff seines Wesens war eine verneinende Kritik, die Goethe poetisch zu schildern wusste.

Am Ende des Frangischen Artikel fragen wir uns wirklich, ob es ihm nur um Anerkennung für Merck geht, und ob er selbst von seiner Theorie so überzeugt ist:

Hier kam es allerdings nur darauf an, aus Goethes Zeugnissen über sein Verhältnis zu Merck die bekannte Vorstellung zu entkräften, dass der Dichter selber dieses Charakterbild von Merck gleich Mephistopheles betont geschaffen und geläufig gebraucht habe. . . . Doch selbst wenn die Mephisto-Legende nicht auszurotten sein sollte, so müsste man sich damit trösten, dass die Person Johann Heinrich Merck ungerechtfertigterweise an eine der bekanntesten Figuren der dramatischen Weltliteratur erinnert, und das ist ja schliesslich kein geringer Ruhm für die geistige Unsterblichkeit des Darmstädter Kriegsrates und Goethe-Freundes.

In einem früheren Artikel über Merck "im Urteil seiner Zeitgenossen", erwähnte Dr. Prang, warum alle Aufsätze, die das Merck-Mephisto Problem erörtern, unzulänglich und mangelhaft seien, und führte an, warum er das Thema nicht behandeln wollte:

Es bedarf bei anderer Gelegenheit noch einer genaueren Klärung dieser eigentümlichen Widersprüchlichkeit in

Goethes Äusserung über den Darmstädter Freund. . . .
 Haften geblieben ist jedenfalls der mephistophelische
 Merck, wogegen schon Karl Wagner, Loebell, Bräuning
 und andere Sturm gelaufen sind. Doch ist in ihren Ar-
 beiten eigentlich immer nur der Versuch gemacht wor-
 den, aus Mercks persönlichen Ergehen und Unglück, aus
 seiner ganzen Tätigkeit und Unternehmung zu beweisen,
 dass ein Mann mit diesem schweren Schicksal keineswegs
 dem Bilde entspricht, das man sich gemeinhin von Mephis-
 topheles zu machen pflegt. Im folgenden dagegen soll
 die Frage, ob 'Merck=Mephistopheles?' unerörtert bleiben,
 weil dann erst einmal geklärt werden müsste, wie Mephis-
 topheles im tiefsten Wesen eigentlich zu deuten ist.⁴

Später, in seinem oben zitierten Artikel "Goethes Merck-Bild
 und die Widerlegung der Mephisto-Legende" befolgte Dr. Prang
 seinen eigenen Rat nicht, denn er versuchte weder "Mephisto-
 pheles im tiefsten Wesen . . . zu deuten" noch zu zeigen,
 dass er diese Gestalt als etwas anderes als den alten über-
 lieferten Teufel zu begreifen wüsste.

Wie Dr. Prang erwähnt, haben auch andere versucht, "die
 Mephisto-Legende" zu widerlegen. Allein die meisten be-
 schränken sich darauf, Mercks mephistophelische Züge zu
 ignorieren, und betonen nur die andere Seite seines Wesens.
 Andere meinen, Merck könne unmöglich das Vorbild für Mephisto
 gewesen sein, weil Goethe selbst alle nötigen Eigenschaften
 in sich trug und deshalb kein Modell brauchte. Das ist
 natürlich teilweise wahr, und Goethe hat es auch erkannt,
 aber welche Gestalt, wenigstens welche so ausgeprägte und
 kräftige Gestalt wie Mephisto käme nicht aus dem inneren und
 eigentümlichen Wesen des Dichters? Sie wirkt lebendig, weil
 sie auch in dem Dichter lebt, aber das heisst nicht, dass er
 keine äusserlichen Anregungen brauchte. Auch dieser Wahrheit

war sich Goethe bewusst. Er sagt darüber:

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers: er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müsste! Genau besehen sind die Produktionen eines solchen Originalgenies meistens Reminiszenzen; wer Erfahrung hat, wird sie meist einzeln nachweisen können.⁵

Goethe erkannte sich auch in Merck. Nachdem er Merck kennenlernte, schrieb er:

Vor einiger Zeit bracht ich auch einen reichen Abend mit Merck zu. Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.

Wir bespiegeln uns in einander, und lehnen uns an einander, und teilen Freud und Langeweile auf dieser Lebensbahn.⁶

Wir sehen, dass Goethe eine enge Verwandtschaft mit Merck fühlte, mit Merck, der ihn spottend auf den Boden der Wirklichkeit hinwies und ein kritisch-fördernder Partner vieler Gespräche war.

Die Formel Faust-Goethe und Mephisto-Merck ist natürlich viel zu einfach und unzulänglich, wie wahr sie auch immer sein mag. Obwohl Goethe sehr wahrscheinlich Merck vor Augen hatte, als er Mephistos Züge formte, soll man nicht deshalb annehmen, dass er Merck in dieser Gestalt karikieren wollte. Vielmehr wollte er auch einen besonderen Menschentyp seines Zeitalters und seiner Umgebung darstellen, von dem Merck ein sehr ausgeprägtes Beispiel war. Merck war aber längst nicht der einzige derartige Mensch zu dieser Zeit, denn dieser Typ war eine Zeiterscheinung. Aber Merck war das Beispiel in Goethes nächster Umgebung. Wir halten zu viel auf Goethes syntheti-

sierendes Talent, um zu meinen, er hätte einfach eine Kopie von Merck gegeben. In einem Brief vom 21. August 1774 an Fritz Jacobi erklärt Goethe den Vorgang des Dichtens bei ihm, gerade in jenen Tagen, als er an seinem Urfaust arbeitete:

Sieh lieber, was doch alles schreibens anfang und Ende ist die Reproduktion der Welt um mich, durch die innre Welt die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form, Manier, wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimnis Gott sey Dank, das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern.⁷

Man darf auch nicht vergessen, dass die Gestalt Mephistopheles' dem Dichter teilweise überliefert worden war.

Mephisto ist eine Verbindung vieler Vorbilder, unter anderen der Mephisto der Volkssage und Christopher Marlowes. Goethe war schon mit dem Gerüst versehen. Seine Leistung besteht darin, dass er ihm neues Leben eingehaucht hat. Es muss aber immer wieder betont werden, dass sein Mephisto nicht der böse Teufel der Überlieferung ist, denn er hat durch Goethe sehr viel von seiner Bosheit verloren und ist mehr Schalk als Teufel. In der Goetheschen Auffassung ist er eine sehr menschliche Gestalt geworden. Deshalb ist es ein Irrtum, den alten Widersacher Gottes in Mephisto sehen zu wollen. Und die Merck-Verteidiger, die ihren Helden vor dieser Schande retten wollen, sollten sich zuerst etwas mehr mit Mephisto beschäftigen. Sie würden dann feststellen, sie sehen "einen Mann wie andre mehr." (Z. 1873)

Wenn wir die Geschichte der Goethe-Merck Freundschaft lesen, stoßen wir auf einige Tatsachen, die wir als be-

deutend für die Faustdichtung betrachten. Die erste Tatsache ist, dass Merck und Goethe sich im Dezember 1771 kennenlernten, also in der Zeit als Goethe seine Faust-Idee entwickelte, aber bevor er etwas aufs Papier gebracht hatte. Ihre Bekanntschaft entwickelte sich schnell zu einer engen Freundschaft, in der Merck "einen grossen Einfluss" über Goethe gewann. Zwischen 1772 und 1775 waren sie fast unzertrennlich. Es war auch während dieser Zeit, dass Goethe sich im Wettbewerb gegen Merck mit dem Knittelvers befasste und diese Versform für die eigene Dichtung anzuwenden anfang. Aus dieser Zeit stammen die meisten Szenen des Urfaust. Wir wissen aus Dichtung und Wahrheit, dass die Faust-Idee aus der Strassburger Epoche stammte. Das Gedicht aber gewann erst Form und Gestalt während der Zeit des unmittelbaren und täglichen Umgangs mit Merck.⁸

Noch eine Tatsache aus dieser Freundschaft, die unsere Aufmerksamkeit erregt, findet nach Mercks Tod statt. In einem Brief von Heinrich Sebastian Hüsgens vom 15. August 1797 an seinen Freund Gerning lesen wir eine erstaunliche Mitteilung:

Was halten Sie aber von dem sonderbaren Verfahren Goethens, der vor seiner Abreise etwas tat, was er in seinem ganzen 48 jährigen Leben nicht getan hat, nämlich alle Briefe durchs Feuer zu vernichten; darunter ihn diejenigen des Selbsttöters Merck wegen ihres Geistesinhalts zwei Tage Überwindung kosteten.⁹

In diesem Sommer von 1797 schrieb oder begann Goethe "Zueignung", "Vorspiel auf dem Theater", "Prolog im Himmel"

und auch die erste Begegnung Fausts mit Mephisto. Wir wollen also betonen - die wichtigsten Szenen für die Charakterisierung von Mephisto, die Szene, wo "der Herr" sein Wesen und seine Rolle unzweideutig klar macht, und die Szene, wo Mephisto das Gleiche tut, wurden gerade in der Zeit erschlossen, als Goethe sich innerlich wieder sehr mit seinem alten Freund befasste. Die "Zueignung" gibt ewiges Zeugnis dafür; wir führen hier einige Zeilen davon an, die, wie wir glauben, teilweise auf Merck hinweisen:

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage, (Z.9)
 Und manche liebe Schatten steigen auf;
 Gleich einer alten, halbverklungenen Sage
 Kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf;
 Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
 Des Lebens labyrinthisch irren Lauf
 Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
 Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
 Die Seelen, denen ich die ersten sang;
 Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
 Verklungen, ach! der erste Widerklang.

* * * * *
 Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,
 Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten. (Z.31)

Wenn wir den Charakter Mephistos im Urfaust als Be-
 spiegelung von Merck betrachten, müssen wir uns darüber klar
 werden, was die Eigenschaften des frühen Mephistos sind.
 Von den Kommentatoren über dieses Thema ziehen wir Julius
 Richter vor, der sagt:

Er ist im Urfaust nicht nur und nicht in erster Linie
 der Böse, nicht die Verkörperung des Bösen . . . ;
 wollen wir vielmehr sein Wesen unter einen General-
 nenner bringen, so ist dieser nicht die Bosheit, sondern
 eben die irdische Wirklichkeit in ihrer Begrenztheit.
 . . . Als Vertreter des irdischen Realismus im Gegensatz

zu dem Ewigkeitsverlangen Fausts, nicht als reine Verkörperung der Bosheit, entspricht Mephisto der Grundstimmung und Grundanlage der Dichtung, dieser gewaltigsten Ausgeburt der Sturm und Drangperiode Goethes. . . . Der Dichter wollte eben nicht nur den überlieferten Teufel, nicht die blosse Verkörperung des Bösen schaffen, sondern den Vertreter des irdischen Realismus, einen herz- und seelenlosen, kalten und nüchternen Wirklichkeitsmenschen, in höchster, einseitiger Steigerung seines Wesens. Denn im Grunde erscheint doch Mephistopheles nur als ein verteufelter, abgefeimt böser, in allen Ränken kundiger und kluger Mensch, als eine höchst ausgeprägte individuelle Persönlichkeit. . . . Diese seine menschliche, ironische und sarkastische Art, die er im Urfaust gewonnen, hat Goethes Mephistopheles denn auch beibehalten durch alle späteren Phasen der Dichtung hindurch.¹⁰

Die Grundlagen in Mephistos Persönlichkeit und Wesen liegen im Urfaust, und obwohl ihm später auch die Rolle des Teufels gegeben wurde, bleibt diese seiner ursprünglich menschlichen Natur untergeordnet.

Sicherlich hatte Mercks Charakter etwas, das Goethe bis zuletzt neu zu denken gab. Deshalb finden wir die vielen Erwähnungen und Betrachtungen über seinen alten Freund in Dichtung und Wahrheit und Gespräche mit Eckermann. Offenbar beunruhigte Goethe das Problem, dass ein Mann wie Merck, bei durchdringendem Menschenverstand und entschiedenem Wirken auf Andere, trotzdem ein tragisch verfehltes Leben geführt hatte. Goethe erkannte, dass die Lösung dieses Rätsels darin lag, dass Merck nicht positiv und produktiv, sondern negativ und zerstörend war. Seine einzige Macht bestand darin, zu verneinen, und dadurch konnte er zwar das Schaffen anderer fördern, aber nie selbst schöpferisch werden. Indem er sich dem Hang zu verneinen ergab, zog er sich von dem Urquell des

Lebens ab, und zerstörte am Ende sich selbst. Der einseitig kritische Mensch erstarrt in seiner eigenen Verneinung. Am Ende wendet er seine zerstörende Kritik gegen sich selbst, verzweifelt, und scheitert.

Das Merck-Bild, das Goethe uns überliefert hat, ist gewiss einseitig. Es zeigt uns aber "des Pudels Kern" und beweist das Talent des Dichters, das Wesentliche zu erkennen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist daher eine Bestätigung des Dichters, an den Merck die bedeutenden Worte richtete:

Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die anderen suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative, zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug.¹¹

II. DER VERNEINER

Bestimmend für das ganze Drama, hat der "Prolog im Himmel" besondere Bedeutung in Bezug auf Mephistopheles. Hier wird er gekennzeichnet, und zwar nicht von irgendjemandem, sondern von dem "Herrn" selbst. Diese Kennzeichnung muss deshalb als massgebend für die Mephisto-Gestalt gelten. Und nicht nur der "Herr", sondern auch Mephisto selbst zeigt uns die wesentlichsten Charakterzüge seiner Gestalt in dieser kurzen Szene. Wenden wir uns zunächst diesen ersten Äusserungen Mephistos zu:

Von Sonn und Welten weiss ich nichts zu sagen;
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen. (Z.279)

Wir sehen sofort, dass Mephisto kein Interesse an höheren oder überirdischen Wesen, Welten und Idealen hat. Die lehnt er ab. Er interessiert sich nur für die Menschen, die er offensichtlich nicht sehr achtet. Und scheinbar ist das nicht bloss eine vorübergehende Ansicht, denn der Herr fragt gleich:

Kommst du nur immer anzuklagen? (Z.294)
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Darauf Mephistos bestätigende Antwort:

Nein, Herr! ich find es dort, wie immer, herzlich
schlecht.

Jetzt wissen wir, mit wem wir es zu tun haben. Er ist der ewige Neinsager, der nie zufriedene Tadler.

Am Ende der Szene erklärt uns der Herr die untergeordnete

Stellung Mephistos in der Weltordnung sowie auch Aufgabe:

Von allen Geistern, die verneinen, (Z.338)
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Tätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.

Bevor wir fortfahren, ist es wichtig, den Begriff "Schalk" zu definieren. Goethe verwendet diesen Begriff öfters, in Bezug auf Mephisto und auch anderswo. Um Mephisto richtig zu verstehen, müssen wir wissen, was Goethe mit "Schalk" meinte. Momme Mommsen hat dieses Problem sehr eingehend erörtert:

Wenn man das Wort "Schalk" in der Bedeutung fasst: tadelstüchtig, verneinend, bei und wegen überragender Intelligenz . . . dann sagt der Herr: von allen Neganten ist mir der wegen unbestechlichen Scharfblicks, superiorer Intelligenz, Geist-Reichtum Verneinende "am wenigsten zur Last". Ein solcher Negant ist aber Mephistopheles von Grund aus. Und zwar Negant im grossen wie im kleinen. Im grossen: als der Zerstörer und Vernichter, der als Teufel reizt, wirkt und schafft. Im kleinen aber: als der Dauernörgler, dem nichts recht ist, der ewige Neinsager, Herabsetzer und Tadler aller Schöpfungseinrichtungen.¹

Also ist der "Schalk" als geistreicher Verneiner zu betrachten. Das ist die neue Bedeutung, die Goethe dem Wort verliehen hat. Dabei sollte man aber nicht die gewöhnliche Bedeutung vergessen: eine Person, die mit Heiterkeit und Schadenfreude jemandem einen Possen spielt. Auch ein schweizerischer Gebrauch des Wortes, den Goethe 1797 vorge-merkt hat, ist beizuziehen. Danach sind "Ausserungen der Schalkheit": "Auf Fragen schiefe Antworten. Nichts loben. Alles wo nicht tadeln doch nicht recht finden und das Gegen-

teil wünschen."² Alle diese Bedeutungen zusammen gehören zu der Deutung Mephistopheles, obwohl die wesentlichste die des geistreichen Verneiners ist.

Um alle Zweifel über diese Auffassung von Mephisto zu beseitigen, hat Goethe die Charakteristik vom "Prolog im Himmel" nachdrücklichst wiederholt. In der ersten Szene mit Faust stellt Mephisto sich vor als:

Ein Teil von jener Kraft, (Z.1336)
 Die stets das Böse will, und stets das Gute schafft.
 * * * * *
 Ich bin der Geist, der stets verneint!
 Und das mit Recht: denn alles, was entsteht,
 Ist wert, dass es zugrunde geht;

Wir sehen durch diese Wiederholung, wie sehr es Goethe darauf ankam, die Rolle Mephistopheles deutlichst darzustellen. Er hat sich ernstlich bemüht, den Nebel der alten Überlieferung des Wortes zu vertreiben und eine neue zeitgemässe Gestalt mit zeitgemässer Bedeutung zu schaffen. Um noch einmal zu betonen, dass dieser dunkle Gast von ungemeiner Bedeutung ist, räumt ihm der Dichter Teilnahme an der Schöpfung ein:

Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war,
 Ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebär,
 (Z.1350)

Symbolisch betrachtet ist Mephisto die Verkörperung der Verneinung. An sich ist diese Verneinung nur zerstörend und unfruchtbar. Obwohl Mephisto in ein paar vereinzelt Fällen rein vernichtend handelt, ist seine Verneinung trotzdem meist eine geistige, keine gewalttätige Verneinung, und die übt er durch Tadeln und Herabsetzen aus. Er findet nirgends Gefallen und äussert sich darüber. Die Wirkung, die er hat,

ist eigentlich eine durch sein Verhalten bewirkte Gegenwirkung - ein natürliches Ereignis wie eine chemische Reaktion. Mephisto schafft - durch die Reaktion, die er hervorruft.

Das literarische Gegenstück zu diesem "geistigen Verneiner" ist der Kritiker. Es ist seine vorgeschriebene Aufgabe, Fehler, Mängel und Unwahrheiten zu entdecken und aufzuzeigen. Wenigstens ist das der wesentlichste Teil seiner Aufgabe. Er ist wie die Opposition in einer Demokratie. Sie beobachtet und klärt die Öffentlichkeit über alle Unzulänglichkeiten auf, die sie entdecken kann. Dieses Öffentliche Tadeln ruft eine Reaktion hervor, von der Regierung, dem Publikum oder von beiden. Wenn die Kritik gerechtfertigt ist, muss die Regierung ihre Politik ändern, sonst wird sie im demokratischen Wahlgang gestürzt. Natürlich funktioniert das demokratische System nicht so einfach wie hier beschrieben. Im Grunde aber ist es so, und die Aufgabe der Opposition ist die eines Kritikers. Der schlimmste mögliche Vorwurf ist Untätigsein oder Fahrlässigkeit, und die Gegenpartei ist immer bereit anzuklagen, wo sie Faulheit oder Gewissenlosigkeit entdecken kann. Der Zweck solcher Angriffe ist, die regierende Partei zu stürzen oder ihren Einfluss zu vermindern. Die Opposition zwingt die Regierung zur Tätigkeit. Ebenso der Kritiker; denn "des Menschen Tätigkeit kann allzuleicht erschlaffen", wenn der Mensch nicht auf Widerstände stößt.

Ein solcher Kritiker war Johann Heinrich Merck, geist-

reich, unbestechlich, verneinend. Goethe beschrieb ihn:

Mit Verstand und Geist geboren, hatte er sich sehr schöne Kenntnisse, besonders der neueren Literaturen, erworben, und sich in der Welt- und Menschengeschichte nach allen Zeiten und Gegenden umgesehen. Treffend und scharf zu urteilen war ihm gegeben. Man schätzte ihn als einen wackern entschlossenen Geschäftsmann und fertigen Rechner. Mit Leichtigkeit trat er überall ein, als ein sehr angenehmer Gesellschafter für die, denen er sich durch beissende Züge nicht fürchtbar gemacht hatte. Er war lang und hager von Gestalt, eine hervordringende spitze Nase zeichnete sich aus, hellblaue, vielleicht graue Augen gaben seinem Blick, der aufmerksam hin und wieder ging, etwas Tigerartiges. Lavaters Physiognomik hat uns sein Profil aufbewahrt. In seinem Charakter lag ein wunderbares Missverhältnis: von Natur ein braver, edler, zuverlässiger Mann, hatte er sich gegen die Welt erbittert, und liess diesen grillenkranken Zug dergestalt in sich walten, dass er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein. Verständig, ruhig, gut in einem Augenblick, konnte es ihm in dem andern einfallen, wie die Schnecke ihre Hörner hervorstreckt, irgend etwas zu tun, was einen andern kränkte, verletzte, ja was ihm schädlich ward. Doch wie man gern mit etwas Gefährlichem umgeht, wenn man selbst davor sicher zu sein glaubt, so hatte ich eine desto grössere Neigung mit ihm zu leben und seiner guten Eigenschaften zu geniessen, da ein zuversichtliches Gefühl mich ahnen liess, dass er seine schlimme Seite nicht gegen mich kehren werde. Wie er sich nun, durch diesen sittlich unruhigen Geist, durch dieses Bedürfnis, die Menschen hämisch und tückisch zu behandeln, von einer Seite das gesellige Leben verdarb, so widersprach eine andere Unruhe, die er auch recht sorgfältig in sich nährte, seinem innern Behagen. Er fühlte nämlich einen gewissen dilettantischen Produktionstrieb, dem er um so mehr nachhing, als er sich in Prosa und Versen leicht und glücklich ausdrückte, und unter den schönen Geistern jener Zeit eine Rolle zu spielen gar wohl wagen durfte. Ich besitze selbst noch poetische Episteln von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und Swiftischer Galle, die sich durch originelle Ansichten der Personen und Sachen höchlich auszeichnen, aber zugleich mit so verletzender Kraft geschrieben sind, dass ich sie nicht einmal gegenwärtig publizieren möchte, sondern sie entweder vertilgen, oder als auffallende Dokumente des geheimen Zwiespalts in unserer Literatur der Nachwelt aufbewahren muss. Dass er jedoch bei allen seinen Arbeiten verneinend und zerstörend zu Werke ging, war ihm selbst unangenehm, und er sprach es oft aus, er beneide mich um meine un-

schuldige Darstellungslust, welche aus der Freude,
an dem Vorbild und dem Nachgebildeten entspringe.³

Dass Goethe gerade bei dieser Stelle die Begriffe des Vorbilds und des Nachgebildeten erwähnt, scheint mehr als Zufall zu sein. Besonders auffallend in dieser Schilderung sind Worte wie "Schalk", "verneinend und zerstörend", "Verstand und Geist", "treffend und scharf urteilen", und "gegen die Welt erbittert". Sagten wir doch, diese wären die Haupt- oder Kerneigenschaften Mephistos. Nicht zufällig hat Goethe seinen Freund mit ausgerechnet diesen Kennzeichen geschildert. Untersuchen wir die anderen Eigenschaften von Merck, die Goethe uns oben aufzählt, finden wir, dass auch sie mit denen Mephistopheles übereinstimmen. Zwar merken wir keinen Produktionstrieb bei Mephisto, aber wir verstehen doch, dass ein solcher "seinem innern Behagen" widersprechen müsste. Dass seine verneinende und zerstörende Art "ihm selbst unangenehm" war, besagt Mephisto Paralipomena 18:

Mich darf niemand aufs Gewissen fragen,
Ich schäme mich oft meines Geschlechts.
Sie meinen, wenn sie Teufel sagen,
So sagen sie was Rechts.

Ja, sogar die äussere Beschreibung von Merck trifft Mephisto ziemlich genau. Die folgenden Stellen zeugen von seiner langen und hageren Gestalt und von seinem tigerartigen Blick:

Phorkyas, im Proszenium, richtet sich riesenhaft auf, tritt aber von den Kothurnen herunter, lehnt Maske und Schleier zurück und zeigt sich als Mephistopheles, um, insofern es nötig wäre, im Epilog das Stück zu kommentieren. (Ende des III. Akts, II. Teil)

Ein neuer Narr - Zu neuer Pein -
 Wo kommt er her? - Wie kam er ein? -
 Der alte fiel - Der hat vertan -
 Es war ein Fass - Nun ist's ein Span -
 (Gemurmel der Menge, Z. 4757ff.)

Auch diesmal imponiert mir nicht
 Die tiefe Wut, mit der du gern zerstörtest,
 Dein Tigerblick, dein mächtiges Gesicht.
 (Faust, Paralipomena 118)

Wälze die teuflischen Augen ingrimmend im Kopf
 herum! (Faust, Trüber Tag. Feld, I. Teil)

Kennzeichnend für den grundsätzlich verneinenden Menschen ist sein Unvermögen zu loben. Jede Ausserung ist negativ. Mephisto ist sich selbst dessen sehr bewusst:

Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen, (Z.275)
 Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
 Mein Pathos brächte dich gewiss zum Lachen,

Andere empfinden diese Eigenschaft auch gleich bei solchen Menschen, wie Helena so einsichtsvoll Phorkyas gegenüber bemerkt:

Ist dir denn so das Schelten gänzlich einverleibt,
 Dass ohne Tadeln du keine Lippe regen kannst? (Z.8992)

Manchmal findet sein scharfer Blick etwas, das Lob eindeutig verdient, das er nicht tadeln kann. Er lobt aber so unwillig, dass auch sein Lob entwertend klingt:

Nicht jedes Mädchen hält so rein. (Z.2686)

Am liebsten spricht er von tadellosen Personen oder Gegenständen überhaupt nicht, und man merkt die gebührende Achtung, die er ihnen verleiht, nur durch sein Schweigen:

Mephisto: Ungern entdeck ich höheres Geheimnis.- (Z.6213)
 Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
 Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
 Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
 Die Mütter sind es!

.....

Faust: Die Mütter! Mütter! - 's klingt so wunderbar!
 Mephisto: Das ist es auch. Göttinnen ungekannt
 Euch Sterblichen, von uns nicht gern genannt.

Wenn Mephisto aber unbedingtes Lob ausspricht, können wir unseren Ohren nicht trauen und vermuten seine übliche Ironie, sogar wenn sie nicht existiert. Enthusiasmus steht ihm nicht:

Chor: Sage: gibts auch Tänzer da? (2.9045)
 Phorkyas: Die besten! Goldgelockte, frische Bubenschar!
 Die duften Jugend! Paris duftete einzig so,
 Als er der Königin zu nahe kam.
 Helena: Du fällst
 Ganz aus der Rolle;

Über diese Eigenschaft des Schalks, nichts zu loben und alles, wo nicht tadeln, doch zu beanstanden, spricht Goethe in einem Gespräch mit Eckermann am 27. März 1831, diesmal im Zusammenhang mit Merck:

Alle solchen Neckereien gingen bei Merck unstreitig aus dem Fundament einer hohen Kultur hervor; allein da er nicht produktiv war, sondern im Gegenteil eine entschieden negative Richtung hatte, so war er immer weniger zum Lobe bereit als zum Tadel, und er suchte unwillkürlich alles hervor, um solchem Kitzel zu genügen.⁴

Merck, wie Mephisto, ist sich dieser Neigung sehr bewusst, und er spricht genau so offen darüber:

Ich gehöre, wie Sie wissen, unter den Literatoren, nach der beliebten Schlettweinischen Eintheilung, nicht zu der productiven, sondern zu der sterilen Classe.⁵

Ich werde Ihnen zwar immer nur negativ predigen können.⁶

Ihm fiel es auch schwer, "hohe Worte" zu machen:

Ich könnte Ihnen zwar, nach unserer Quinquenniums-Manier, ein Feuerwerk von Gefühl und Kunstsprache abbrennen, das lustig genug ablaufen sollte, und wo die Leute mit ihrer gewohnten Achtung für Genie und dessen Prätension die Mäuler aufsperrten würden, - allein es würde sich mit Gestank für uns beide endigen.-

* * * * *
 Sie erwarten mich im Saal des Rubens. Wenn ich ein

Franzos wäre, so würde ich mich schon längst im Eingang auf ein Knie geworfen, und in einem Strom von Declamation meine Anbetung ausgegossen haben. Allein in Sachen der Kunst, wie in der Religion, sagen Floskeln sehr wenig. Ein beredter Enthusiasmus zeugt immer gegen sich selbst, - und auch hier gilt, was Yorik sagt: ein schwacher Mann und ein starkes Gewissen. Über den poetischen Werth der besten historischen und grössten Compositionen dieses Saals hat Hr. Heinse im vorigen Jahr mit solcher Ariostischen Wärme poetisirt - dass ich ihm mit meiner gewöhnlichen Kälte hier sehr ungeschickt nachtreten würde.⁷

Wenn Merck etwas Positives sagt, ist es meistens so zurückhaltend, dass man sich fragen muss, ob es wirklich ein Compliment oder vielleicht vielmehr subtile Ironie sei. In den folgenden Beispielen empfinden wir mehr Ironie als Lob, wenn wir sie genauer lesen. Die erste Rezension behandelt Lavaters Physiognomik; und es ist wichtig zu wissen, dass Wieland Merck gebeten hatte, seine gewöhnliche Strenge in dieser Rezension etwas zu mildern:

Dies wichtige Werk, das die Wiederaufweckung und Berichtigung einer Wissenschaft zum Zweck hat, die nicht geringers als die heiligste und wahrste Empfindungen der Menschheit umschliesst, ist nun zum zweiten Bande gediehen. Die reinste Absicht, die seltenste Beobachtungsgabe, das wärmste Herz, das grosse Talent der Sprachschöpfung vereinigen sich hier, um den V. zu rechtfertigen, dass er es unternahm eine Wissenschaft von neuem zu bilden, deren Möglichkeit jeder wünschte, und bisher niemand glaubte. Der unleugbare Augenschein der vorgelegten Beobachtungen wird indessen auch hier kurzsichtigsten Ungläubigen bekehren, und ihm begreiflich machen, dass ein anderer mehr weiss als Er, und dass darum doch das Ding sein kann, ob man's gleich nicht gesehen hat. Besonders versprechen wir der Zeichnungskunst durch dieses Werk eine lichte und sichere Epoche.⁸

Wer die Compositionen des Herrn J. unparteilich prüft, der wird finden, dass die meisten und besten derselben immer aus einer wahren ihm eigenen Empfindung flossen. Es ist freilich nur ein Westwind, der das Büschlein der Wiese kräuselt, und der, dessen Ohr zum

Rauschen des Stroms, und zum Sturm des Weltmeers gewohnt ist, wird hier vergebens lauschen. Mann kann ihm, ohne unbillig zu sein, gewiss die Gabe des Anschauenden nicht versagen. Allein man erwarte aus seiner Seele nur keine Bilder einer gewissen Grösse, - sie ziehen indessen klar und deutlich vor unserm Auge vorüber, obgleich Spannen hoch, und in dem Medio der Wasserfarbe empfangen. Wer wird ein so nordischer Barbar sein, dass er die Stirne faltete, wann für den Geschmack und Sinn der Herren und Damen und Abbés in unsren Zeiten gesorgt wird?⁹

Wie wir sehen, sagt Merck ungern etwas Positives über Kunstprodukte. Wie ist es aber bei solchen persönlichen Angelegenheiten wie Freundschaft und Liebe? Caroline Flachsland (Herders Braut) gibt uns hier einen Fingerzeig in einem Brief an Herder vom 30. Dezember 1771:

Ich muss so geschwind wie möglich unseren aufrichtigen aber nachlässigen Freund Merck entschuldigen. Es ist eine wahre Wohlthätigkeit, dass er so oft wie möglich bei Fräulein Roussillion ist. Sie ist oft sehr melancholisch, und er sucht sie zu zerstreuen und aufzumuntern. Der Freundschaftsdienst ist, wie er sich äussert, ihm oft zur Last, und aus lauter übler Laune hat er Ihnen so lange nicht geschrieben.¹⁰

Fräulein v. Roussillion war eine Hofdame am Darmstädter Hof. Sie war damals schwerkrank und starb nicht lange danach. Wir vernehmen, dass Merck wohl der Freundschaft fähig war wie auch des "Freundschaftsdienstes". Wie wir aber von ihm erwarten, konnte er sich nicht positiv darüber äussern. Den Grund dafür gibt er in seinem Brief vom 4. Januar 1778 an Wieland:

Warum ich Euch nicht geschrieben habe, ist natürlich. Ich denke man schreibt immer weniger, je näher man einander kommt. An Goethe fällt mirs mein Leben nicht ein, zu schreiben, es müssten denn Frachtbriefe seyn. Und viel gutes kan ich meinem Bruder nicht sagen, je mehr ers für mich ist, denn es wäre mir, als wenn ich mir selbst Complimente machte. Liebe, Liebe ist ein

so heiliges Ding, das immer bedeckt, u. verhüllt stehen muss, damit nicht was unreines hineinfalle.¹¹

Wenn Merck unbedingtes, aufrichtiges Lob ausspricht, klingt es unbeholfen und schwerfällig. Dasselbe gilt für seine Ausserungen über Gefühle und Leidenschaften; wie bei Mephisto sein "Pathos brächte dich gewiss zum Lachen":

Glauben Sie meiner Aufrichtigkeit, wenn ich sage, dass ich fühle, wie sehr ich der ganzen Verehrung meines Herzens, die ich Ihnen schuldig bin, entsagen würde, wenn ich Ein Wort zusetzte, das mich, unsern Zirkel, unsere Empfindungen bey Ihrer Sternheim berührte.¹²

Was soll ich Ihnen antworten, meine verehrungswürdige Freundin? Ich that nach Durchlesung Ihres Briefes, was ich beym Empfang solcher Nachrichten als ein bewährtes Mittel gefunden habe: ich umarmte meine Frau und Kinder, und suchte in ihren Blicken und Liebkosungen den Trost, den ich nötig hatte.¹²

Helena hat solche Aussagen von Phorkyas (Mephisto) richtig eingeschätzt (s.o.), und wir zitieren ihre Worte auch im Zusammenhang mit Merck: "Du fällst ganz aus der Rolle"! Denn Mercks Rolle war die eines Kritikers. In ihm war ein unablenkbarer Hang zu tadeln, und obwohl er ab und zu versuchte, eine andere Richtung einzuschlagen, konnte er diesem "Kitzel" nie länger als vorübergehend widerstehen. Wieland erinnerte ihn in einem Brief vom Februar 1777 daran:

Zum Exempel, Sie, in dem nehmlichen Moment, da Sie von Recensiren, und das mit bestem Grund, so verächtlich sprechen, schicken mir ein paar Meisterstücke von Recensionen.¹³

Vielleicht "schämte er sich oft seines Geschlechts", aber das hinderte ihn nicht daran, sein Amt als Kritiker weiter zu verrichten.

Was treibt einen Menschen zu einer so überwiegend kritischen Lebenshaltung? Und wenn er die Neigung hat, was sind die Voraussetzungen, die zu diesem Beruf nötig sind? Wie drückt er sich aus, damit seine Kritik anschaulich und wirksam wird? Sein Mittel ist die Sprache, aber welche Werkzeuge kann er anwenden? Lassen wir uns von Merck über die erste dieser Fragen unterrichten. In seiner autobiographischen Geschichte Lindor schrieb er wie folgt:

Lindor war ein junger Mensch von bürgerlichen Eltern geboren, und zu keinen grossen Hoffnungen erzogen. Die Richtung, die man seinen Kopf und Herzen gegeben hatte, war von der ganz gemeinen Art; wenigstens hätte seine Erziehung keine andre als gemeine Wirkungen hervorbringen sollen. Allein in ganz früher Jugend zeigte es sich, dass ihm eine leicht zu bewegende Einbildungskraft und ein grosser Hang zur Divinationsgabe einen ausserordentlichen Pfad in der Reise des Lebens vorzeichnen würde. Er combinirte sehr schnell, und die allgemeinen Begriffe im Urtheilen sowol als Empfinden wuchsen zu Tausenden in seiner Seele auf. Der Scharfsinn schmeichelte seiner aufkeimenden Eigenliebe, und so ward nach und nach durch jeden Erfolg, der seiner Vorhersagung entsprach, sein Charakter gebildet. Sein Witz und Humor machte ihn zum angenehmen Gesellschafter, und obgleich sein edles Herz ihm überall Freunde hatte erwerben sollen, so fand er doch wenige. Da er sich durch seine Perspicacität immer zum beständigen Urtheil über Menschen und Dinge hinreissen liess, so wurden oft seine Entscheidungen hart und scharf; und wenn er einem Thoren, der vor tausend Jahren gelebt hatte, das Facit machte, so war oft der Zuhörer, und wenn es auch tête à tête geschah, unschlüssig, ob es nicht eine Anspielung sey, die Ihm gelte.

Die grosse Ehrlichkeit seines Herzens machte, dass er nicht ein Jota an seinen Entscheidungen milderte oder abschnitt, gerade weil er sich keiner bösen Absicht bewusst war, und weils ihm Gerechtigkeit schien, die er sich selbst als Referent, oder der Natur der Sache oder des Charakters wovon die Rede war schuldig zu seyn glaubte.

* * * * *
Lindor . . . behielt . . . bis an sein Ende den Hang über Menschen und Dinge zu raisonniren und zu weissagen.¹⁴

Dieser Hang zu urteilen, besonders über Menschen, ist die erste Voraussetzung eines Kritikers. Mephisto sieht "nur, wie sich die Menschen plagen", und Merck hat uns gerade von der selben Neigung erzählt. Wie steht es aber mit dem eindringenden, zergliedernden Blick, der so unentbehrlich für den Kritiker ist, und den Mephisto in so hohem Masse besitzt. "Treffend und scharf zu urteilen war ihm gegeben", schrieb Goethe, und andere Zeitgenossen bestätigen diese Wertung:

Kein Mensch hat einen schärfern Blick als Du. (Wieland)¹⁵

Du begreifst leicht, 1. Hr. Br., Du vor dessen verwünschter Scharfsichtigkeit kein Nebel schützt, und keine Täuschung bestehen kann. . . . (Wieland)¹⁶

Genie der Beobachtung, des Richtigsehens! der Eleganz und Reinheit. Die obere und untere Stirn ist Stirn der gesunden Vernunft, die schnell und richtig sieht, nicht mühsam der Wahrheit nachklimmt, nicht mit gravitätischem Schritt, nicht harttraberisch ihr entgegen geht. Das obere Gesicht ist voll Weisheit des Genies und der Erfahrung, . . . kein Theil des Gesichtes, der nicht als sicherer Buchstabe des scharfsinnigsten Geistes und des feinsten Witzes angegeben werden dürfte. (Lavater)¹⁷

Diese Scharfsicht des Kritikers muss von einer angemessenen Sprache unterstützt werden, wenn sie wirksam sein soll. Die Geschmeidigkeit des Ausdrucks, die Kunst der Rede ist ein grosser Teil der Anziehungskraft Mephistos. Seine kräftige, heitere, manchmal schlüpfrig-sinnliche Sprache bereitet uns Freude, und wir schenken ihm gern unsere Aufmerksamkeit. Ebenso Merck, wenigstens wenn er seine Lieblingsbeschäftigung, die Kritik, ausübt. Wieland, ein ausgesprochener Verehrer der Sprachkunst Mercks, schilderte

sie in einem Brief an ihn vom 13. Juni 1777. Wir können hier nicht umhin, uns an die schweizerische Bedeutung von "Schalk" zu erinnern:

Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich drum geben wollte, wenn ich im Stande wäre, so ein Ding zu machen, als Ihre Recension von Dalbergs Eroberung des goldnen Vliesses ist! Es ist ein solches Meisterwerk von Feinheit, es herrscht ein so vertracktes Clairobscur darian, es sagt so viel und doch so wenig, es sieht die Sache so gutherzig an und doch mit so schalkmässigen, aber Ausserst feinen Seitenblicken! Der Mann muss zufrieden seyn, und doch - ist so gut dafür gesorgt, dass er sich nicht überhebe und dass die Sapientes merken, wo der Haase liegt. Kurz, wer sollte denken, dass eine Recension bloss dadurch ein Werk von Genie werden könnte, dass sie die Eigenschaften eines Rembrandtischen Gemählde hat?¹⁸

Bevor wir mit der Erörterung über die Werkzeuge des Kritikers fortfahren, wollen wir zwei Schilderungen bringen, die sich mit dem gleichen Thema befassen. Die erste ist von Merck, die zweite von Mephisto:

Auch rühmt er die Gefälligkeit der wilden Frauenzimmer gegen seine Gesellen; nur merkt er an, es haben die Matrosen bey näherer Bekanntschaft mit selben, Spuren französischer Verfeinerung, zu ihrem höchsten Leidwesen, gefunden. Auch erfuhren sie nachher, Herr Bougainville sey in diesem Punkte der Hermes dieser Nation gewesen.¹⁹

Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an, (Z.2981)
Als er in Napel fremd umherspazierte:
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's getan,
Dass er's bis an sein selig Ende spürte.²⁰

Wir sehen an diesen Beispielen, dass sich Merck und Mephisto der Ironie sehr geschickt bedienen können. Dabei sind die ironischen Ausserungen die einzigen, wo wir etwas Humor-ähnliches vernehmen. Sobald Merck oder Mephisto scharf angreifen wollen, lassen sie ihren Witz walten und schiessen mit ihren Lieblingspfeilen los - Spott, Satire, Sarkasmus.

Es folgen einige Beispiele der Merckschen Sprachkunst:

Studieren ist jedem erlaubt, aber nicht schreiben.²¹

Wir wünschen dass dieser Bruder der einzige Sohn seines Vaters bleiben möge -- -- denn das Werk ist unter der Critik.²²

Ein junger Mensch der gute Absichten hat, seiner Mutter die Sachen dedicirt, gerne nützlich seyn will, aber als Poet es niemals seyn wird.²³

Herr S. ist einer der schlechtesten Missionarien, die jemals Völker verwirrt haben. Die Judenbekehrung ist sein Zweck, und das Talent, das ihn dazu beruft, seine Fertigkeit Hebräisch zu sprechen, und was dazu gehört. Übrigens ohne Gefühl, von dem was Mensch sey, was das Bedürfnis sey, das vor der Erweckung vorhergehen muss, woher es entspringe, wie ihm durch Religion abgeholfen werde. -- Er läuft durch die Welt, bellt die Juden an, die meistens gescheiter sind, als er selbst, beisst sich mit ihnen herum, richtet nichts aus, erbaut die guten Leute, die ihm dagegen mit Essen und Trinken erquicken. . . . Dass doch alle Missionsgeschichte Satyren auf sich selbst seyn müssen!²⁴

Mail soll ewig Vignetten zeichnen, so wie Jacobi ewig kleine Verse machen; der eine wird nie ein Artist, der andre nie ein Poet werden.²⁵

Dieses ist die Posthume Arbeit eines Magisters von 23 Jahren, den vermuthlich ein wohlthätiger Genius der Literatur, der über das Unheil der Compileren zu wachen da ist, dieser Sterblichkeit plötzlich entrückt hat.²⁶

Was ist am Ende von unsern Zeiten zu halten, wo solche Autoren Verleger finden?²⁷

Diese Ideen sind noch Überreste der Klozischen Kunstkrankheit, die sich vor ohngefähr 8 Jahren über halb Teutschland verbreitet hatte; und, wie alle solche Epidemien, nun wieder durch andre verdrungen wird.²⁷

In der Schule der Liebhaber sollte man doch wenigstens Ächte Liebe sehen! -- Das Stück war wohl des Übersetzens nicht werth; doch kann es uns über die vielen elenden Schauspiele trösten, die auf unserm Boden wachsen.²⁸

Hier spricht ein Leipziger Student unter der Maske einer alten Frau, vollkommen wie eine alte Frau, mit der Erfahrung eines Studenten. Diess Unglück hat noch in der deutschen Literatur gefehlt, dass alle Pinsel ihre

Compilationen unter dem Gebrauchszettel für Frauenzimmer los zu werden suchen.²⁹

Die Comödie haben wir angefangen; allein trotz unsers mühseligen Handwerks, schlechte Bücher zu lesen, und der dabei erworbenen oder zu erwerbenden Geduld, nicht durchkommen können.³⁰

Ein elendes Buch von einem unwissenden Medicus und kurzsichtigen Beobachter.³¹

Diese Beispiele zeigen, dass Merck, wie Mephisto, ein Meister des Epigramms ist. Seine knappen, direkten und witzigen Urteile bedienen sich gern der desillusionierenden Pointe, des überraschenden Anfangs oder Endes. Und dabei merkt man kein "uns scheint" oder "unserer Erachtung" oder "vielleicht". Entschieden und ohne Zierat spricht er seine Urteile von seinem Richterstuhl herunter. Der Verfasser ist "schuldig", wie Wieland es in einem Brief ausdrückt:

Sobald Du von irgendeinem Ding ohne Pik und Ekel urteilst, so wird gewiss kein gesunder Mensch sich einfallen lassen, an ein höher Gericht zu appellieren.

Aber ohne Pik und Ekel kann Merck nur selten beurteilen, denn er hat hohe Ansprüche und eine besonders niedrige Meinung von den deutschen Dichtern. Klopstock, Goethe und Wieland verdienen sein Lob, aber nicht bedingungslos. Die anderen müssen zufrieden sein, wenn sie so ein Halbkompliment bekommen, wie Georg Jacobi oben. In seinem Gedicht, "Rhapsodie von Johann Heinrich Reimhart, dem Jüngern" (1775), übrigens in reinen Knittelversen geschrieben, spricht Merck seine Ansichten über die deutsche Literatur aus und macht ein paar Vorschläge für die Leute, die unbedingt schreiben wollen, aber nicht das Zeug dazu haben, Dichter zu werden. Auch hier herrscht

Satire und Epigramm, und bei der Anfangsstrophe müssen wir an Mephistos Gespräch im "Prolog im Himmel", und besonders an das Zikadengleichnis denken:

Der Herrn Poeten giebt es viel,
Zehn fehlen, Einer trifft das Ziel.
Mein liebes Deutschland hast du denn
Drey Dichter auf einmal gesehn?
Es trägt in fünfzig Jahren kaum
Ein Sprösschen unser Lorbeerbaum.
Doch greift darnach ein jeder Thor
Als käms aus allen Hecken vor.
Man sagt, was mag die Ursach seyn
Von diesem wunderlichen Schreyn?
Der Bär ja doch nicht fliegen will,
Das Pferd nicht will die Wand hinauf,
Der Hund ja gerne stehet still
Beym breiten Fluss im vollen Lauf.
Allein das arme Menschentier
Zankt sich mit der Natur herum,
Und wenn sie ruft: Nicht weiter hier!
So kehrt es darum doch nicht um.
Wo sein Genie nicht will, just dort
Will es, allein es kann nicht fort.

* * * * *
Nach Eurer Waare fragt man nicht.
Wo kommt Euch nun die Kundschaft her?
Und was man braucht, das habt Ihr nicht.
Gesetzt man frag' auch ohngefähr.
Für Kirche, Hof und Stadt und Land
Sind Eure Schachteln alle leer,
Und von Euch Herren iats bekannt.
Ihr sorget für die Zukunft schwer.
Ihr kriecht, stehlt und betrügt nicht gern.
Euch mögen nicht die grossen Herrn,
Von Staatsaffairen schwazt ihr nicht,
Und schmeichelt keinem ins Gesicht.
Drum sag ich Euch: Ihr braucht weit mehr,
Lernt immer etwas neben her.

* * * * *
Gehts nun noch nicht nach deinem Sinn,
So wirf nicht gleich die Feder hin,
Quäl dich nicht um den Ruhm zu tod,
Sey klug, und schreibe für das Brod.
Wag dich an Hof mit leisem Tritt,
Bey Hof gehn alle Verse mit.
Verfolge nur den grossen Herrn.
Dem Bettler giebt er immer gern.

* * * * *
 Doch findst du dich auch hier zu schwach
 So folge meinem Beyspiel nach,
 Und werfe dich zum Kenner auf,
 Lass deiner Galle freyen Lauf!
 Und schimpfe, wie ein alter Mann,
 Wenn er nichts mehr geniessen kann.
 Denn zum Besichtigen, zur Huth,
 Ist immer der Verschnittne gut,
 Für den bey der Circasserin
 Genuss und Liebreiz niemals blüht,
 Der aber die Kritik versteht,
 Und eh der Kauf zu Ende geht
 Vor seinem Herrn die Fehler späht.³²

Es ist entwaffnend, wie Merck auch über sich selbst spottet. In seinem Spott steckt aber auch viel Wahrheit, und Mephistos Klagelied lässt sich wieder erkennen: "Mich darf niemand aufs Gewissen fragen,/ Ich schäme mich oft meines Geschlechts." (s.o.) Bemerkenswert ist auch Mercks Auffassung von der Aufgabe der Kritik: "Eh der Kauf zu Ende geht/ Vor seinen Herrn die Fehler späht." Wie wir früher betont haben, und wie Merck gerade bestätigt hat, ist die Kritik grundsätzlich negativ, und wer einer anderen Meinung ist, braucht nur die Rezensionen und Leitartikel in den heutigen Zeitungen und Zeitschriften zu lesen. Der Kritiker sieht an allem etwas zu tadeln, denn nichts in der Welt ist vollkommen. Er ist der "Geist des Widerspruchs" (Z.4030) und wenn er will, kann er mit Recht alles verneinen, "denn alles, was entsteht,/ Ist wert, dass es zugrunde geht". (s.o.) Mephisto, verkleidet als Zoilo-Thersites im Faschingszug des zweiten Teils, gibt uns ein deutliches Beispiel dieser Einstellung. Er erscheint in dem Zug gleich nach Furcht, Hoffnung und Klugheit:

Hu! Hu! da komm ich eben recht! (Z.5457)
 Ich schelt euch allzusammen schlecht;

* * * * *
 Doch wo was Rühmliches gelingt,
 Es mich sogleich in Harnisch bringt.
 Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
 Das Schiefe grad, das Grade schief,
 das ganz allein macht mich gesund;
 So will ich's auf dem Erdenrund.

Zoilo-Thersites wird als der gedeutet, der nichts gelten
 lässt und alles Grosse schlecht machen muss.³³ Merck er-
 zählt etwas Ähnliches in seiner "Rhapsodie":

Greif grosse Leute muthig an.
 Denn Hobbes, der gelehrte Mann,
 Zeigt, dass von Kindesbeinen an
 Kein Mensch den andern leiden kann.
 Auch diess wohl zu bemerken ist,
 Dass jedes Thier das andre frisst,
 Der Wallfisch frisst nach altem Brauch
 Die Heringswelt in seinen Bauch;
 Der Wolf das Lamm, der Fuchs das Huhn.
 Beym Dichtervolk da ist es nun
 Gerade die umgekehrte Welt,
 Der Kleine auf den Grossen fällt.³²

Das ist bestimmt eine Übersteigerung des Wesens der Kritik,
 gehört aber dazu: denn Übertreibung ist die grosse Gefahr
 der Kritik, wie wir bei Mephisto und Merck sehen werden.

Jetzt wollen wir zwei Rätsel über Mephisto aufgeben
 und sie dann zu lösen versuchen:

Was ist verwünscht und stets willkommen? (Z.4742)
 Was ist ersehnt und stets verjagt?
 Was immerfort in Schutz genommen?
 Was hart gescholten und verklagt?
 Wen darfst du nicht herbeiberufen?
 Wen höret jeder gern genannt?
 Was naht sich deines Thrones Stufen?
 Was hat sich selbst hinweggebannt?

Versuch einmal, dich innigst aufzulösen: (Sphinx,
 "Dem frommen Manne nötig wie dem bösen, Z.7133)
 Dem ein Plastrum, asketisch zu rapieren,
 Kumpan dem andern, Tolles zu vollführen,
 Und beides nur, um Zeus zu amüsieren."

Mit diesen beiden Rätseln ist offensichtlich der Teufel gemeint, obwohl mindestens ein Kommentator von Faust das erste als Narr verstehen will. Wir bleiben bei dem Teufel! Interessant aber ist, dass man diese Rätsel auch allegorisch interpretieren kann, und zwar mit dem Begriff - Wahrheit! Und obwohl Goethe es sicher nicht so beabsichtigt hat, wollen wir diese Interpretation für unseren Vergleich benutzen, denn sie gibt uns einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis des inneren Wesens des Kritikers. Wenn man nämlich fragt, was ist es denn, das diese Verneiner sagen wollen, was treibt sie dazu, so viel Unbehagen und Unannehmlichkeiten anzurichten, was hoffen sie damit zu erreichen, kommt man zu der einzigen möglichen Antwort - die Wahrheit! Nur muss man darunter "ihre Wahrheit" verstehen, denn freilich gibt es andere Ansichten über den Begriff "Wahrheit", Hauptsache aber ist die Absicht, und bei Merck und Mephisto ist es keine andere, als uns "bescheidne Wahrheit" zu sagen. Sie betrachten das als ihre Berufung, wie es uns Mephisto als Lustige Person so deutlich in Paralipomena 4 berichtet:

Und wenn ihr scheltet, wenn ihr klagt,
Dass ich zu grob mit euch verfare,
Und wer euch heut recht derb die Wahrheit sagt,
Der sagt sie euch auf tausend Jahre.

Ähnlich klingt Mercks Brief an Raspe vom 30. Januar 1772, in dem er das Ziel seiner neuen Zeitung, der Frankfurter Gelehrten Anzeigen, angibt:

Wünsche ich mit Ihnen, dass nie der Scharfsinn des Kopfs u. der Reichthum der Kenntnisse auf Kosten der Redlichkeit des Herzens erscheine, u. die bisher ge-

drukten Blätter, wenn Sie Ihnen anders zu Gesichte gekommen sind, werden zeugen, dass nichts als Wahrheitsliebe den Tadel diktirt. Allein auch die Panegyrische Posaune wollen wir gleichmässig schweigen lassen, und wenn auch die Freundschaft den lieblichsten Text dazu gesetzt hätte.³⁴

Dass Merck dieser Unparteilichkeit, dieses kritischen Abstands selbst fähig war, preist Friedrich Nicolai in seinem Nachlass:

Goethe hatte meine Freimütigkeit wegen der Freuden Werthers übel genommen, wiewohl meine Absicht weiter nichts war, als den üblen Eindrücken zu wehren; dem Genie des Autors hatte ich alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Jetzt war es schwer, wen ich wählen sollte, um seine Schriften in der Bibliothek zu beurteilen. Ich wählte Merck in Darmstadt, zwar Goethes Freund, aber ein unparteilicher Mann. Man lese die Rezension, ob man darin den Freund erkennen wird.³⁵

Von dieser Rezension Der Leiden des jungen Werthers wird später die Rede sein. Jetzt wollen wir ein paar andere Beispiele von Mercks kritischem Abstand seinen Freunden gegenüber anführen:

Thun Sie mir immer die Freundschaft, und drucken Sie das Ding über Wieland, wie's da ist. Ich bin sein sehr guter Freund und treufleißiger Mitarbeiter des Merkurs, dem aber noch zur Zeit die Flügel fehlen; das Alles hindert aber nicht, dass ich ihm die Wahrheit sage.³⁶

Sein [Herders] Buch von der Ältesten Urkunde ist nach Form und Herkommen das abscheulichste Buch, das je geschrieben worden ist, und doch bleibt es mir allezeit als ein Abdruck seines Geistes lieb und werth. Er ist wie ein Mensch geworden, der sich im Schlaf-Rock zu Pferde setzt, durch die Gassen reitet und noch obendrein verlangt, dass es Jedermann gut heissen und auch seine ihm beliebigen Ursachen davon riechen soll. Der Stolz der Überschriften, die bettelhafte Prahlerey der Citate und dann die ganz wetterwendische Schreib-Art müssen Jeden revoltieren. Das Lärmschlagen um eine lumpige Hypothese, deren Grundsatz (nämlich dass Hieroglyphe eher als Buchstabenschrift war) Jeder zugiebt, deren Anwendung aber alle Dogmatiker, Bibel-Uebersetzer und

Commentators mit Heugabeln und Dreschflegeln hervorruft, war und bleibt höchst unnöthig; . . . Alle diese Artikel eingestanden verehere ich die Kraft, die dieses Phantom hervorgebracht, und so wenig dies Ding wie sein Urheber in unsre Zeit passt, so glaube ich doch mehr daran als ich öffentlich, oder überhaupt gegen jeden Andern gestehen möchte. - Es zu loben ist Unsinn, und man versündigt sich an der Langmuth des Publikums, das doch so Vieles trägt.

Seine andere Excretion: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit ist verdünnter und brauchbarer, und wird auch hier und da gefallen und Eindruck machen; ob ich ihm gleich hier wie in allen andern Fällen einen Amanuensis wünschte, der für ihn schriebe; denn er ringt immer um den Ausdruck und trägt ihn doch niemals davon.³⁷

Wahrheit ist der Wahlspruch von Merck und Mephisto und Verneinung ihr Programm. Sie wollen alles Falsche, Unwahre vernichten. Nur das Wahre und das Echte darf bestehen und gedeihen. Keine Täuschungen, nichts Eingebildetes, nichts Fantastisches, nichts Träumerisch-Ideales, nichts Übertriebenes, nichts Unmögliches, nichts Unreales darf existieren. Denn Hirngespinnste entrücken den Menschen der Realität des Lebens. Das Leben darf nicht mit Träumereien und Falschheiten vergeudet werden, und unsere beiden Kritiker bestehen darauf, uns "die Grillen zu verjagen." In der Selbstcharakteristik Mephistos im Maskenzuge vom 18. Dezember 1818 klärt uns Goethe über dessen Aufgabe noch einmal auf:

Ich macht ihm deutlich, dass das Leben
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt in Grillen, Phantasien
Und Spintisiererei entfliehen,
So lang' man lebt, sei man lebendig!³⁸

In einem Brief an Nicolai äussert sich Merck über die Pflicht des Kritikers, Unwahres zu vernichten:

Düngen Sie ferner den Acker des Herrn mit diesem Salze,

und denken Sie, dass wenn es nicht geradezu Frucht bringt, doch säubert. Der wahre Genius, der nicht gemeint ist, wird sich nicht beklagen, und die andern Herrn mögen immer wimmern.³⁹

Unsere beiden Verneiner betrachten ihre Aufgabe als eine Art Unkrautjäten, und Unkraut für sie ist alles Unnütze und Lebensunechte. Das ist die zweite Haupteigenschaft von Mephisto und Merck - sie sind ausgesprochene Realisten.

III. DER REALIST

Für den Realisten ist die Wirklichkeit die einzige Wahrheit, und da alles in der Welt vergänglich ist, gibt es für ihn keine endgültigen Wahrheiten. Dieses Leben, diese Empfindung und diese Erfahrung ist in diesem Moment die Wahrheit. Die realistische Welt ist eine empirische Welt, in der es viele Wahrheiten gibt, aber keine, die allgemeingültig ist. "Wohlan! - es eifre jeder seiner unbestochenen von Vorurteilen freien Liebe nach" - aber versuche nicht zu verallgemeinern, oder den andern zu bekehren. Jeder Mensch muss wissen, was für ihn Trank und Speise ist, allein er darf seine Nahrung nicht dem anderen aufdrängen. Überhaupt soll der Mensch nicht seine Zeit mit Theorien und Spekulationen vergeuden:

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, (Z.1829)
Und grün des Lebens goldner Baum.

Wirklichkeit ist die allgemein anerkannte Welt, die jeder Mensch sehen und erleben kann. Der Prüfstein des Realisten ist diese Realität. Was in der Natur besteht, betrachtet er als echt und wahr. Was der Mensch dazu erdichtet, wird verworfen, weil es nicht lebensecht ist. Ein anderer Masstab des Realisten ist zu prüfen, ob eine Sache nützlich ist oder nicht. Der Realist ist auch ein überzeugter Materialist.

In den folgenden Beispielen dieser Lebensauffassung werden wir einigen scheinbaren Widersprüchen begegnen. Diese lösen sich aber auf, wenn man sie als Verneinung des Unrealistischen betrachtet. Die Betonung liegt immer noch auf Verneinung:

Ich sag es dir: ein Kerl, der spekuliert, (Z.1829)
Ist wie ein Tier auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und ringsumher liegt schöne grüne Weide.

Mephisto könnte es nicht deutlicher ausdrücken; wenn man lebt, sei man lebendig. Hören wir jetzt Mercks Anschauungen:

Bey allen diesen Erziehungsmethoden dünket uns noch immer, dass man sich zu sehr mit Palliativen beschäftigt, und Projekte macht, zu deren Ausführung die Natur schon zum Voraus Nein gesagt hat. So wie in der Moral das ganze Leben des Menschen zu sehr als Vorbereitungszustand zu einem Bessern angesehen wird, so verfährt man auch mit dem kindischen Alter. Ewige Anstalten zur künftigen Existenz, und dadurch Tödtung der Gegenwärtigen. Man lässt die Kinder nicht auf ihrem eigenen Wege ihre Nahrung suchen, sondern man dringt ihrem Kopf und Herzen unsere Vorstellungsarten auf, die uns der Gesellschaftszustand nothwendig gemacht hat. . . . Man bedenkt nicht vorher, wie viel physisches und moralisches Elend man ihnen durch das sogenannte Wissen bereitet. Und den Hauptzweck, zu dem man sie vorbereiten sollte, und der die philosophische und christliche Lehre vereinigt, verfehlt man: so leicht und wohlfeil durch die Welt zu kommen als es thunlich ist.¹

Da die Philosophen, zumal diejenigen, welche über den Menschen speculieren, uns so wunderlich durch Hecken und Sträucher, Luft und Meere, und nicht selten auch in Pfützen und Moräste führen, so ist es keinem Menschen zu verdenken, wenn er sich von ihnen losreist, ermüdet mit ihnen auf eigene Kosten herum zu reisen, sich ein Eckchen sucht, und dort ein eigenes Hättchen baut, so gut er kann. . . . Genuss, dieses unerklärbare Herumdrehen, Schweben, Aufgelöstliegen in einer Empfindung, das ist, wie wir glauben, der Zweck, oder vielmehr der Endpunkt alles dessen, was in dem Menschen ist. Das übrige ist nur Werkzeug, und die angenehme Empfindung, die mit der Besetzung dieses Werkzeuges verknüpft ist; die ist nicht so wohl Genuss, als Freude über die Möglichkeit des

Genusses, Aussicht dahin, Ahndung. Unser Leben ist darum so schlecht worden, die Menschheit gähnet deswegen so sehr, weil wir diese beyde Dingen verwechselt haben. Es geht uns, wie dem eitlen Reichen, der sich eine kostbare Bibliothek ankauft, sich über die schöne Bände freut, und nie einen braucht.²

Wie erstaunlich ähneln diese Worte denen Mephistos. Der Hauptzweck des Lebens ist Genuss. Mephisto ist von dieser Ansicht so überzeugt, dass er sich überhaupt nicht vorstellen kann, Faust könnte anders sein:

Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen. (Z.1689)

Manchmal merken wir, wie ernst ihnen dieses Thema wird. Das sehen wir an ihrer Ungeduld und Entrüstung, wenn jemand anfängt, über unrealistische, nicht irdische Vorstellungen zu reden. Mephisto, als Lustige Person im "Vorspiel auf dem Theater", kann sich nicht beherrschen, wenn er von dem Dichter hört: "Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren."

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte!
Gesetzt, dass ich von Nachwelt reden wollte
Wer machte denn der Mitwelt Spass? (Z.75)

Ähnlich, aber noch ernster, äussert sich Merck:

Wenn werden denn einmal unsre dichterische Philosophen den Menschen ansehen, wie er ist, und nicht mehr in dieser menschlichen Welt auf die Prophetensichter, ewige Ruhe, ewiger Friede, ewige Gesundheit, ewige Tugend und Glückseligkeit harren?³

Diese Ansichten über das Leben lassen sich leicht in eine ähnliche Auffassung über Kunst und Literatur übertragen. Mephisto, wieder als Lustige Person, erklärt seine Forderungen von einem Drama, und wir vergleichen diese Stelle mit einer Aussage Mercks über Goethes Stella:

Lasst uns auch so ein Schauspiel geben! (Z.165)
 Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
 Ein jeder lebts, nicht vielen ist's bekannt,
 Und wo Ihr's packt, da ist's interessant.
 In bunten Bildern wenig Klarheit,
 Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit.

Mir ist sie Nichts als Anlage von Situationen und gelungenen Situationen, wenigstens auf den Theater Brettern, wo man durch den Schimmer des Detail nicht Zeit hat wahrzunehmen, dass das Grün des Hayns Wasserfarbe, u. das Sonnenlicht Talg ist. Die am Ende angebrachte Inscription der Griechischen Historie ist Einer von seinen grossen Marktschreyerstreichen, womit er den Klugen einen Wink giebt, was er von der ganzen Fresko Arbeit menschlicher Geschichte, die man Drama nennt, eigentlich Selbst hält.⁴

Merck und Mephisto betonen beide, Drama ist menschliche Geschichte dargestellt auf der Bühne, und die dramatischen Bilder des Lebens können bunt sein, aber nie wirklich im Detail gegeben werden. Der letzte Punkt ist bedeutend, denn gerade daher war Merck nie begeistert vom Theater. Wahrscheinlich konnte es ihm nie lebensähnlich genug sein.

Ein Theaterstück konnte er aber bedingungslos loben, und in dem gerade zitierten Brief an Nicolai schrieb er weiter:

Sein Faust ist aber ein Werk, das mit der grössten Treue der Natur abgestohlen ist, u. die Stells wie Glavigo sind aufrichtig Nichts weiter als Nebenstunden. Ich erstaune, so oft ich Ein neu Stück zu Fausten zu sehn bekomme, wie der Kerl zusehends wächst, und Dinge macht, die ohne den grossen Glauben an sich selbst, und den damit verbundenen Muthwillen ohnmöglich wären.⁴

Wir werden später Anlass haben, zu dieser Wertung zurückzukehren. Indessen wollen wir von Merck über einen anderen "Faust" hören, der nicht "mit der grössten Treue der Natur abgestohlen ist." Merck schreibt über Maler Müllers Faust:

Aber was dieser Faust, wenn ihn der Teufel verlässt.
 Ein elender Prahler, der sich bald in Königinnen ver-

liebt, und bald mit einer Sentenz im Munde weinend abgeht. Die Teufel sind halb metaphysische Bösewichter, halb gewöhnliche Taugenichtse, und trotz ihrer Monologen, sind sie dem V. auch nur von weitem erschienen. . . . Bedächten doch einmal die jungen dramatischen Schriftsteller, dass Drama nichts anderes ist, als Fragment menschlicher Geschichte, dem Leser zur Lehre und Warnung dargestellt, aus der Reminiscenz eigener Erfahrung mit Treu und Kunst nachgebildet, - so dass jeder glaubt, es zu sehen, oder gesehen zu haben. Nehmen sie aber ihren Stoff aus dunklen Träumen poetischer Begierde, und nicht aus dem Markt des Lebens, wer soll ihre Figuren wieder erkennen, und sagen: das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein!⁵

Mercks Prüfstein für das Drama wie für das Leben ist die Realität. Er wurde nie müde, diese Mahnung zu wiederholen. In dieser Rezension bemerken wir auch seine Forderung, dass das Drama nützlich sein muss. Es muss als Lehre und Warnung dienen, denn "ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt." Um zu unterstreichen, wie kennzeichnend diese Einstellung Mercks war, führen wir noch ein paar Stellen darüber an. Das erste Zitat bezieht sich auf Julius von Tarent von Leisewitz:

Die Menschen aber wollen nicht gerade wissen, was unser Vorrath vermag, sondern was in der weiten Welt vorgeht, und das nennt man Drama.⁶

Wir bitten noch immer, bey den Scenen des niedrigen Lebens unsre junge Dichter die Natur zu studieren, und ihre Charakter, denn hier auch müssen Charakter seyn, nicht aus der Luft zu greiffen. An Shakespeare können sie sehen, was man aus den Narren und den Clowns machen könne, wenn man Kopf hat.⁷

Wir möchten uns doch wohl alle Betrachtungen über die eckelhaften drey Einheiten verbitten.⁸

Letztere Bemerkung ist von Merck zu erwarten, denn er empfand alle willkürlichen Regeln wie die drei Einheiten als unnatürliche Bestimmungen, die nicht in der Wirklichkeit zu

finden sind, und die nur aus der Systemensucht des Menschen entstanden.

Wir kennen jetzt Mercks Auffassung vom Drama. Er hat sich auch oft über den Roman geäußert. Hier erkennt man seine realistische Anschauung noch deutlicher, denn diese literarische Gattung entsprach mehr seinen Voraussetzungen. Wie von dem realistisch orientierten Menschen zu vermuten ist, gefiel Merck der Roman besser als das Drama, weil man hier mehr in Einzelheiten gehen konnte:

Möchte es doch unsern Dichtern dieses Orts endlich einfallen: dass, da sie das Bild des menschlichen Lebens liefern wollen, ihr Beruf dahin gehe, das grosse Haus Gottes abzudecken, und uns in alle Kammern und Winkel zu führen, um zu schauen was da vorgeht; wie hier edle That, dort Büberey verübt wird, kurz die ganze Wirtschaft in Cabinet, Boden, Küche und Keller. Dazu gehört freylich, dass man lange mit spähendem Blick an der menschlichen Natur in allen Arten und Abarten herumgegangen ist, und dann das seltene Talent besitzt, mit einzelnen Crayonstrichen den Contour so zu packen, dass auch der träumendste Zuschauer vor der Wahrheit derselben aufschrickt. Da jauchsen und loben die Herrn ewig über den V. von Götz von Berlichingen und der Leiden des J.W. Warum gehen sie nicht hin und thun desgleichen?⁹

Der Realist verlangt, dass die nachgebildete Vorstellung der Welt echt sei, ohne erdichtete idealistische Zutat. Das erwartet Merck besonders von den Romanschreibern, denn seine Auffassung von dem Roman ist sehr präzise. Leben, wie es erlebt wird, ist der Gegenstand der Literatur, "und wo Ihr's packt, da ist's interessant."

An guten Sentiments und einigen rührenden Stellen und Situationen fehlt es nicht in dem Buche; aber doch, anstatt dass es ein Gemälde der heutigen Sitten, wie jeder gute Roman, seyn wollte, ist es ein Gewebe der romantischsten und unglaublichsten Dinge, untermischt mit viel Gefühls-Religion und Empfindsamkeit - die in

unsern neuesten Romanen Mode sind (besser sie wären in unserm Leben!) und womit mancher ephemerische Autor sich mit wenig Mühe den Beyfall leichtbefriedigter Leser erkaufte.¹⁰

Bei unsern jetzigen Romanschreibern ist es nun einmal Gesetz geworden, Meinungen statt Leben zu schreiben. . . . Eigentlich soll doch der Roman nichts anders sein als Nachbildung des gesellschaftlichen Lebens, und besonders der Sittenmasse der Zeit, worin der V. schreibt.¹¹

Mereke interessierte sich sehr für die Kultur anderer Länder und Völker, aber nicht, wenn sie von einem Schriftsteller erdichtet wurde, der nicht aus der Kultur kam. Noch schlimmer fand er es, wenn ein Verfasser sich in ein anderes Zeitalter zu versetzen versuchte und über vergangene Sitten und Bräuche dichtete. Nichts ist ihm unechter vorgekommen. Geschichten, wie Hallers Usona, waren ihm besonders zuwider, und er konnte sich nur sarkastisch darüber äussern. Die stärkste Beleidigung in Mereks Wortschatz ist "Compiler" oder "Compiler-Seele". Beide Ausdrücke finden wir in seiner Kritik dieser Geschichte:

Wenn ein Professor tanzt, ein Hofmann Klopstocks Oden beurtheilt, ein Historikus über die wenigen Fakta in Yoriks Reisen erstaunt, und ein Compiler auf dem Steckenpferde der Empfindung reitet, so ist es möglich, dass einer unter der Gesellschaft ist, der sich ungeschickt dazu anstellt. . . . Der Held ist von Anfang bis zu Ende höchst tugendhaft, trägt alle zum Thron erforderlichen Qualitäten in einem gelben Gürtel, der der Zeuge seiner Kaiserlichen Abkunft ist, liefert Schlachten, rettet Princessinnen, erobert Reiche, macht herrliche Gesetze, am Ende ein Testament, und stirbt. Da die Szene aber im Morgenland ist, so begreift der geneigte Leser leicht, dass man nicht viel von Menschen zu sehen bekommt, sondern dass alles im Mantel und Schleyer eingehüllt ist. Selbst auf dem Persischen Mantel haben wir die sonst gewöhnlichen Sittensprüche des Korans vermisst. Im Morgenlande reist man auch nicht mit der Post, wie bey uns, sondern es ist oft eine Wallfahrt durch die Sandwüste nach der Lampe des

Propheten, die nicht brennen will. Unsre Leser werden uns also verzeihen, wenn wir mit ihnen nicht von neuem durch das Land des Usong wallen. Dem Lande fehlt's, wie gesagt, oft an Wasserquellen, beschatteten Ruheplätzen, und die Caravanserais sind auch dunkle Vierecke, wo der Tag nur durch die Thdr herein kommt.¹²

Eine solche Composition hätte ich doch von dem kalten H. in unsern Zeiten nicht mehr erwartet. Es ist für mich die Niederkunft einer alten Jungfer, die immer zu früh und spät kommt. Und wie kann auch der Boden einer Compiler-Seele, der vierzig Jahr über nicht umgekehrt worden, etwas anders tragen, als diese Dornen und Disteln? In dem gelben Kaiserlichen Gürtel liegen alle Tugenden seines Helden, und wäre er nicht vom Kaiserstamme, so wüsste ich keine einzige von seinen riesenstämmigen Eigenschaften aufzuklären. Die vielen Schlachten, die v. Haller liefert, die Prinzessin-Erscheinung auf dem schönen Elephanten, ihre Rettungen, die Thronbeschreibungen pp. zeigen alle, dass wir nicht bey uns zu Hause sind, sondern unsre Einbildungskraft zeigt diese schöne Raritäten, weil unser Herz nichts zu geben hat. Sagen Sie mir ums Himmels willen, was soll diese Production eigentlich? Ein Muster der Beredsamkeit - des historischen Stils vielleicht - welche Kenntniss, welche Tugend rückt dadurch einen Schritt weiter?¹³

Hier hören wir wieder Mercks Forderung, dass die Literatur nützlich und zweckmässig sein muss. Sie muss nicht nur unterhalten, sondern auch unterrichten. Man darf jedoch nicht daraus folgern, dass Empfindung ausgeschlossen ist. Dichtung ist eine Nachbildung der Natur, besonders des menschlichen Lebens, aber diese Nachbildung muss zuerst von dem Dichter erlebt und empfunden worden und dann durch originelle Einsicht dargestellt sein. Auf keinen Fall darf diese Empfindung und Nachbildung geheuchelt sein. Nichts ekelt den Realisten mehr an:

Die Dichtkunst und alle schöne Künste strömen aus den Empfindungen, sind nur den Empfindungen gewidmet, und sollten nur durch sie beurtheilt werden! Bey den Poesies des Mr. D. haben wir aber gerade nichts empfunden, als das, was ein armer Recensent so oft empfinden muss, Langeweile! . . .

Diese Gedichte beschliesst statt der Farce ein Brief, welcher eine Maschine des Herrn von Campbell beschreibt, die Schach spielt, und zwar nicht allein gegen einen lebendigen Spieler, sondern auch mit einer solchen Vernunft, dass sie den Verf. einen Stein zurecht setzte, den er auf ein falsches Feld gesetzt hatte! - So weit hat es die Kunst gebracht! Wir bitten den Herrn von Campbell, zum Trost der Freunde solcher französischer Gedichte, auch eine Maschine, die Verse macht zu verfertigen; doch wir vermuthen fast dass schon eine vorhanden seyn muss!¹⁴

Der Verf. nennt sich . . . Hohl. Ein Franzose würde aus diesem Namen eine Pointe machen, und uns zeigen, wie es eigentlich in dem Kopfe des Verfassers aussähe. . . . In der Vorrede entfällt seinen Augen eine Thräne, die sich in folgende Klagen ausschreibt:

Er ist nicht mehr! Ach der Geliebte,
Mein bester Gellert ist nicht mehr.

Den meine ganze Seele liebte,

Mein Freund, mein Gellert ist nicht mehr!

Diess Stückchen Gefühl sollte von rechtswegen seine Leser vorbereiten, ihn nicht für einen Compiler zu halten. Indessen sind uns gegen sein eignes Denken wichtige Zweifel aufgestossen, wenn wir gesehen haben, dass der Mann, der seinen Fingerhut voll Empfindung allen Schönen darbietet, nie die Pierische Quelle selbst gekostet hat. . . . S. 131 bricht er in die Worte aus: "Kann man sich wohl der Tränen enthalten, wenn man eine Mutter über den Tod ihres Sohns klagen hört, wie die Mutter des Euryalus!" Auch wir brechen in Thränen aus über den Verlust der Schönheiten Vergils, und entsetzen uns über den Herrn Hohl, der sie, wie Polyphem die Menschen frass, dass ihre Gliedmassen sich nicht bewegten.¹⁵

Rousseaus Forderung - Zurück zur Natur! - findet sich ebenso stark bei Merck wie bei seinen Zeitgenossen. Für ihn jedoch war sie nicht nur ein Wahlspruch oder Programm-sie bestimmte sein Leben wie seine Schriften. Um echte Empfindungen zu sammeln, muss man ein nützliches, natürliches Leben führen, und nichts eignet sich besser dafür als das Landleben. Mephisto spricht auch "ein kräftig Wörtchen" über die Bauernarbeit:

Begib dich gleich hinaus aufs Feld, (Z.2353)
 Fang an zu hacken und zu graben,
 Erhalte dich und deinen Sinn
 In einem ganz beschränkten Kreise,
 Ernähre dich mit ungemischter Speise,
 Leb mit dem Vieh als Vieh und acht es nicht für Raub,
 Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen!
 Das ist das beste Mittel, glaub,
 Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Nimm Hack und Spaten, grabe selber! (Z.5039)
 Die Bauernarbeit macht dich gross.

Merck, der einen Bauernhof ausserhalb Darmstadt besass,
 schrieb mehrere Novellen und Kurzgeschichten über das Leben
 auf dem Lande. In seiner Geschichte des Herrn Oheims ver-
 herrlicht er das Bauernleben. Wie zu erwarten, wird dieses
 Bild mit dem des Stadt- und Residenzlebens verglichen, und
 das Lob für das Landleben geht auf Kosten der Kultur und Ge-
 sellschaft seiner Zeit. Die Verherrlichung ist gleichzeitig
 eine Verneinung:

Die Landwirthschaft . . . ist ohnstreitig, im kleinen
 getrieben, die würdigste Beschäftigung eines ehrlichen
 Mannes, der versuchen will, was eigener Fleiss und
 Verstand vermag, der seine Existenz der Einformigkeit
 entziehen und seine Gesundheit durch freye Luft erhalten
 will. Ehedem lebte ich, wie sies nannten, für den
 Staat, für die Welt, und ich glaubte auch gar für die
 Nachwelt, jetzo lebe ich für meine Familie.¹⁶

Der Mensch, dessen Aussere Organen durch sinnliche Be-
 schäftigung gestärkt, erhalten und erhöht werden, soll
 da nicht schärfer denken, sich muthiger entschliessen,
 nicht mehr Gegenwart des Geistes und des Augenblicks in
 seiner Gewalt haben - als derjenige, der mit spekula-
 tiver Weisheit getöbelt hat?¹⁷

Kurz und gut mir ist wohl, und wenn ich ja etwas er-
 klären sollte, so wär es diess, warums einem Andern
 nicht auch so wohl ist. Die liebe einfache Nahrung,
 und die freye Luft, die wir hier athmen, mag auch das
 ihrige dazu beytragen. Aber das meiste, was nemlich
 meine arme Seele zur Ruhe bringt, ist der Taglohn,
 worinn ich arbeite.¹⁸

Da ich nicht mehr im Empyreo des Intellektuellen wandle;
 so darf ich nicht mehr, wie ehemals, Monate lang auf ei-
 nen vernehmlichen Menschenlaut harren; sondern wo Erde
 ist, sammeln sich Menschen zu mir, und ich sehe alle
 Tage mehr, sie sind Fleisch von meinem Fleisch, und
 Bein von meinem Bein. Viele sind eben so gut, wie ich,
 und gar viele gescheuter. Dies ist ein Trost, der einem
 nicht eher zu Theil wird, bis man ihn wenigstens zur
 Hälfte werth ist. An einer Tafel mit drey Servicen lernt
 man nicht langsam kauen, und der Handwerkspurschenmuth
 lässt sich nicht in einer Berline à ressorts erjagen.
 Man muss hübsch zu Fusse mit dem Bündel auf dem Buckel
 reisen, wenn man auf der Landstrasse singen lernen will.¹⁹

Im gleichen Sinn muss man Mephistos Rat über die Vorteile
 der Bauernarbeit verstehen. Die Klage über das Unbehagen
 an der Kultur und die Vorzüge des Landlebens ist ein altes
 Lied, wurde aber besonders gern in der zweiten Hälfte des
 18. Jahrhunderts gesungen. Die Formalitäten der Rokoko
 Gesellschaft wurden von vielen geübt, aber auch von vielen
 für lächerlich gehalten. Mephisto spottet gern über die
 überhebliche Tendenz des Menschen, mehr als ein einfacher
 Mensch sein zu wollen:

Die schlechteste Gesellschaft lässt dich fühlen,
 Dass du ein Mensch mit Menschen bist. (Z.1635)

Du bist am Ende - was du bist. (Z.1806)
 Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,
 Setz deinen Fuss auf ellenhohe Sokken,
 Du bleibst doch immer, was du bist.

Diese gleiche Kritik finden wir in Mercks Geschichte des
 Herrn Oheims. Denn obwohl diese Geschichte ein Idyll ist,
 das an Goethes Hermann und Dorothea erinnert, wird sie, wie
 immer bei Merck, kritisch erzählt. Das Stadt- und Hofleben
 wird getadelt, und alles Positive des Landlebens wird dem
 Stadtleben gegenübergestellt. Diese Kritik enthält eine
 sehr satirische Darstellung der damaligen Sitten und Bräuche,

in der gezeigt wird, wie leer viele Aspekte des sogenannten zivilisierten Lebens sind. Es folgen einige typische gesellschaftskritische Stellen aus diesem Werk:

Ich gieng sehr ungern zur Komödie: allein es gefiel mir besser als ich vermuthet hatte. Es war eine Art von weinerlicher Comödie mit Gesang. Die grosse Versammlung Menschen von allen Ständen und Altern beysammen zu sehen, that meinen Augen wohl; und sie schienen mir meist alle recht gutherzige Leute zu seyn, wenn ich sah, wie sie auf einen Locus communis lauerten, und das dürftigste Sentiment mit lautem Händeklatschen bewillkomnten. Es geht dabey zu wie bey ihren Déjeunés und Collationen - nach dem Hunger zu urtheilen, sollte man denken, sie hätten in 24 Stunden nicht gegessen; und so ist auch kein Volk wie sie, das sich von Morgens bis in die Nacht mit Gefühl vollpfropft, und immer doch so leer davon ist dass es zu allen Zeiten darnach schnappt.²⁰

Kurz vor Tische erschienen die jungen Damen. Sie waren chaussirt und angezogen wie Solotänzerinnen. Allein superbe hatten sie ihre Reitze noch nicht entfaltet. Ich hatte mein Leben nicht so viel Puder und Pomade beysammen gesehen, und ihre Wangen sahen aus wie der Himmel an einem schönen Frühlingsabend, wenn er mit langen Purpurstreifen spielt. Der Essig von gestern Abend hatte sich etwas verlauffen, und man hatte aus Raffinement, oder Gott weiss warum, noch keinen neuen aufgelegt.²¹

Er führte mich zu meiner Tante, deren Figur ich mir aber nicht sogleich wieder erinnern konnte, weil sie in den 12 Jahren, seit ich sie nicht gesehen hatte, ungleich jünger geworden war. Denn sie war ganz wie ein Mädchen von 17 Jahren angezogen, und wenn es nicht heller Tag gewesen wäre, so hätte ich sie als eine meiner Cousinen bewillkommt.²²

Über derartige gesellschaftliche Eigenarten können unsere Realisten scherzen, denn sie betrachten sie zwar als lächerlich, aber nicht als verächtlich. Sie äussern sich jedoch ernster und schärfer, wenn sie das Thema der Theorie besprechen, die sie als eine lebensgefährliche Seuche empfinden. Lebensgefährlich, weil Theorien und Systeme die

Menschen dazu verführen, sich von dem grünen Baum der eigenen Lebenserfahrung abzuwenden:

Warum wird in der nützlichsten Klasse der Menschen, die wir die niedere nennen, unter Bürger, Bauer und Künstler, nicht vom Menschenverstande disseriert? So wenig als ein Mann von Genie je eine Abhandlung über das Genie geschrieben hat. Gerade weil sie den Schatz haben, graben sie nicht darnach, und diese ruhige Unwissenheit ist das sicherste Merkmal des Besitzes.²³

Der ganze Fehler ist daher entstanden:
 Das, was ihr wisst, das könnt ihr nicht geniessen,
 Was man geniesst, das braucht man nicht zu wissen.
 (Paralipomena 22)
 Denn zum Erkennen ist der Grösste viel zu klein,
 Und zum Geniessen ist der Kleinste gross genug.
 (Paralipomena 24)

Es gibt eine ständige Bemerkung in der Geschichte der Kunst: Die Ausübung war vor der Theorie, und sobald diese ausgebildet war, verlosch jene. Und warum diess? Der Künstler suchte, forschte, fand. Von etwas das nicht war, das noch zu finden war, konnte man nicht reden. Sprach der Künstler von der Geschichte seiner Erfahrung, so waren es abgerissene, dunkle Laute des Gefühls. Daher auch das Bildliche, Metaphorische der meisten Kunstwörter. So wie in der Glaubenslehre ward in der Kunstlehre über diese Ausdrücke der Empfindungen eine Dogmatik zusammengesetzt. Leute, die keinen Beruf hatten, das Schöne selbst zu suchen, begnügten sich mit dem Gespenste; man sammelte seine Taschen voll Abstrac-ten, stellte und verstellte sie, wie die Kinder, nach seinem Gutdünken; und so entstand Theorie.²⁴

Dieser Ekel vor dem "Kerl, der spekuliert" ist auch der Grund für scharfe Ausserungen gegen Theologie und Kirche. An keiner Stelle verneint Mephisto Gott - im Gegenteil. Er hasst aber die Theologen und Priester, die die Vermittler Gottes auf Erde sein wollen. Glaube und Gefühl werden nicht verneint, nur die von Menschen erfundenen Systeme, die sie als "Wahrheit" verkünden und verbreiten wollen:

Was diese Wissenschaft betrifft, (Z.1984)
 Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden;
 Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
 Und von der Arznei ist's kaum zu unterscheiden.

Alter, Entfernung des Lokals, Sprachschwierigkeiten, erlöschte Sitten, alles dies sind vielleicht Fäden, ohne die der dreyfache Vorhang des Allerheiligsten nicht bestehen kann, und wehe dem, der ihn von unten an bis oben auf zerreißen will.

Man gebe uns Bilder der Väter auf unsere Hausaltäre, ihre Becher, Schwerdt, Schild und Bogen an unsere Wände, mein Sohn verehere den Gott in mir, den ich in meinem Vater verehere, der Busen meines Weibes mein Himmel; Hain, Hütte und Feld meine Erde und um mich der Wald und Sumpf oder die ausgehauene Landschaft der patronymischen Regierung in China - so will ich dem Buch aus dem Orient entsagen und da ich das greifen kann, was vor mir liegt, nicht wie Foundersons Arme wünschen, die bis gen Himmel reichen.

Allein man sehe das an was uns umgibt! Ob man einen Stein aus der Form unserer europäischen Gesellschaft, dieser zugespitzten Pyramide, verrücken kann, deren Bruchstücke nur auf ihren Platz und zu Nichts taugen, als das gothische Bildchen auf der Spitze mit dem Kreuz zu tragen! Und doch wenn es möglich wäre, so wäre es ein Umtausch der Bilder, eine andere aus dem Prisma der Empfindung, aber Nichts von dem ersten, ursprünglichen Strahl der Wahrheit, durch kein Medium gefärbt. Sollte die Religion eines Leidenden nicht der Leidenszeit der Menschheit angemessen seyn? und sollte für ein unterdrücktes Volk Passionspredigten mit aller Schwärmerei der Wunder und Nügelmahle nicht Erquickungstunden geben können? Gott hat seinen Sohn für euch alle dahin gegeben! Welch ein Bild. Aber nur mache man aus der öffentlichen Religion keine Götzen aus Gold, Stein, Holz und Erde! Man verbinde nicht Mahlerey der Einbildungskraft und Resultate des Calculs! Der Stoff des sich Gott nähernden Theism ist wie die in unsrer Zeit gefundene Platina, die sich nicht hämmern und versetzen läßt. Hatten wir der Lehre Jesu gefolgt, so betete unser Volk nicht vor dem Grauel der Dreyeinigkeit! doch das Beten ist ihm erlaubt, die Ordnung der Bilder! allein nicht das Bewerfen und Verfolgen der Schriftgelehrten. . . .

Können wir wohl . . . von dem Verf. des B.H. der sogenannten Mosaïschen Schriften, als einem der grössten Dichter aller Jahrhunderte, das Unvermögen argwöhnen, sich dem höchsten Wesen und der Bestimmung des Menschen durch reine Begriffe zu nähern? Es wäre eben als wenn man von den Feen und Zaubereien im Midsummer-Nights Dream oder dem Tempest auf Shakspeare's Religion schliessen wollte!²⁵

Der Realist will lieber der Bibel entsagen und dem Himmel auch, da er etwas Konkretes vor sich hat - "Grau, teurer

Freund, ist alle Theorie, / und grün des Lebens goldner Baum!" Überhaupt will er nichts von dem "ursprünglichen Strahl der Wahrheit" wissen, denn "dieses Ganze ist nur für einen Gott gemacht!" (Z.1780) Und das Zubehör der Kirche, die "Götzen" wie das Kreuz, dafür hat er nur Ekel und Entsetzen.

"Etwas anders ist Priester-Mythologie, anders Dichter-Mythologie," sagt Merck in einem Brief vom 30. September 1771 an Sophie von La Roche. Diese Aussage erklärt seine Einstellung zum Glauben am besten. Priester-Mythologie lehnte er entschieden ab:

Woher weiss es Hr. S., dass die Kinder vor der Taufe unter der Herrschaft des Satans stehen? Woher, dass das Böse sich durch den Satan in die Welt eingeschlichen? Woher, dass die böse Handlungen der Menschen vom Einfluss desselben mit herrühren? Woher, dass böse Menschen unter der Bothmässigkeit des Satans stehen? . . . Weiss er nicht, dass man das Böse bey den Menschen aus ganz andern Quellen herleiten könne?²⁶

Tausende sind es aus eben der Ursache heimlich und öffentlich, Tausend, die Christum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man Ihn ihnen als einen Freund, und nicht als einen mürrischen Tyrannen vorgemalt hätte, der immer bereit ist, mit dem Donner zuzuschlagen, wo nicht höchste Vollkommenheit ist. Wir müssen es einmal sagen, weil es uns schon lange auf dem Herzen liegt: Voltaire, Hume, la Mettrie, Helvetius, Rousseau und ihre ganze Schule haben der Moralität und der Religion lange nicht so viel geschadet als der strenge, kranke Pascal und seine Schule.²⁷

Wir glauben wirklich, wie schon ein guter Alter gesagt hat: dass die Religion verdorben worden ist, seit dem die Theologie erfunden wurde.²⁸

Und darum geht es: Merck ist nicht gegen Religion, er ist gegen die Theologie, das System der Kirche und Priester. Das ist es, was ihn abstösst, denn für ihn ist es Unnatur

und die höchste Art Ketzerei, und diejenigen, die immer die "wahre" Offenbarung zu verkünden haben, sind die grössten Lügner und Sünder. Er sagt solchen Menschen sehr klar den Kampf an in einer Rezension über Lessings "Eine Duplik":

Diese flüchtige Blätter betreffen nicht eigentlich Zwistigkeiten zwischen zween Männer, von denen der eine Lessing und der andre Götze heisst, sondern es ist der Streit zwischen Ehrlichkeit und Gleissnerey. Wer also Lust hat zu sehen, was das Schwert der erstern in der Hand des Starken vermag, der komme und schaue. Herr Lessing hatte aus den Schätzen der Braunschweiger Bibliothek gewisse Manuscripte ans Licht gegeben, die unchristliche Sätze enthielten, und deren Stärke er selbst in seinen Anmerkungen dagegen zu entkräften suchte. Weil er also gleich einem Botaniker, gewisse unbekannte giftige Pflanzen beschrieben und bekannt gemacht hatte, so ward er von Hrn. Past. Götze christlicher Weise für einen Giftmischer ausgerufen. Hierbey war es unmöglich stille zu seyn, und wer gegen jemand öffentlich lügt, der muss sich gefallen lassen, dass man ihm öffentlich sagt: er habe gelogen. Die Paralele mögen alle diejenige beherrzigen, die Seinesgleichen sind, und die so gern die Streitfrage verwirren. Ein anders ist christliche Religion, ein anders der Buchstabe, worinn sie geschrieben ist, und noch ein anders der Geist der Sekte und der Zeit, der aus dem Buchstaben herausgesiebt wird. Wir wollen Hrn. Lessings Glaubensbekenntnis, das auch das unsrige ist, hierher zum Schlusse setzen:

'Das Christenthum geht seinen allmähligen Schritt: und Verfinsterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Sekten des Christenthums sind die Phase desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonn und Planet, und Betrachter auf dem nemlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung!'²⁹

Verachtung für intolerante und überhebliche "Gleissnerei" führte Merck zu einem Hass gegen Kirche und Pfaffen überhaupt. Ihr Verfolgungsgeist erregte seinen Zorn, und er nahm jede Gelegenheit wahr, sie zu verspotten oder blosszustellen. In seinen Fabeln fand Merck ein Mittel, sich darüber auszulassen. Nicht nur die Gedanken, sondern auch die Sprache und Ausdrucksart scheinen Mephistos sehr ähnlich:

Die Kirche hat einen guten Magen, (Z.2836)
 Hat ganze Länder aufgeessen
 Und doch noch nie sich übergessen;
 Die Kirch allein, meine lieben Frauen,
 Kann ungerechtes Gut verdauen.

x x x

Hier spott ich über all dein Drohn,
 Um deinen Magen anzufüllen
 Bewaffnest du der Götter Willen!
 O die bequeme Religion!³⁰

O welche Fabel aus der goldnen Zeit,
 Ein Priester ist beleidigt, und verzeyht.³¹

Zeus hätte seine Spöttereyen
 Gewisslich grossmuthavoll verziehn;
 Nur der Prophet konnt nicht verzeyhen,
 Drum würgt er ihn.³²

Was? sprach der Greis, der wütend wird,
 Du willst die Wege besser kennen,
 Doch ehr du sollst in dein Verderben rennen,
 So finde lieber hier dein Grab;
 Und stürzt ihn in den Fluss hinab.

Ists möglich? O der grausame Barbar!
 Er ist's gewiss. Wenn er nicht gar
 Ein Römischer Bekehrer war.³³

Merck war sich bewusst, wie leicht und leichtsinnig der Mensch sich Götzen baut, und wie oft er ein Opfer seiner eigenen Geschöpfe wird. In diesem Sinn ist auch Mephistos Bemerkung über Wagner und seinen Homunculus zu deuten:

Am Ende hängen wir doch ab (Z.7002)
 Von Kreaturen, die wir machten.

Ein gutes Beispiel dafür, wie Merck alle Systeme ablehnte, sehen wir in seinem Verhalten Lavaters Physiognomik gegenüber. Er war nicht dagegen, dass Lavater die Physiognomik als "Kunst" ausübte, warnte aber davor, was sie in den Händen weniger gewissenhafter Menschen werden könnte. Wir erinnern uns dabei an Mephistos Warnung vor der Theologie:

"Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift":

Etymologie ist, wie Physiognomik, noch immer ungebildete Wissenschaft, in den Händen eines Narren und Kindes Gift und Thorheit, - ob sie gleich die heiligsten Gebote der Menschheit, und die wichtigsten Wahrheiten der Seelenlehre, und die zuverlässigsten Denkmäler der älteren Geschichte in sich fasst, - für den, der weissen Gebrauch davon zu machen weiss.³⁴

Lichtenberg veröffentlichte einen Aufsatz, "Über Physiognomik wider die Physiognomen", den Merck sehr herzlich in einer Rezension bejahte:

Mit Vergnügen sieht man einen solchen Kopf endlich in die Reihe deutscher Schriftsteller, die allgemeinen Einfluss haben, eintreten, bloss durch seinen Unwillen über das Geträtsch und das gewöhnliche Unwesen unserer lieben deutschen Litteratur dazu aufgefordert; so wie gewiss einer unserer grössten dramatischen Köpfe dem Publikum nie sichtbar geworden wäre, wenn ihn nicht das Unheil der Theoristen- und Encyclopädienschmidte dazu gebracht hätte. . . . Der Warnungen und Lehren gegen Physiognomiesucht sind so viele, und alle so wahr, dass hier nichts weiter zu sagen ist als diess: liess, und warte dankbarlich auf das was der V. aus seinen Ideenschatz in seinem grössern Werke mittheilen wird.³⁵

Merck war aber kein Heuchler, denn kurz nachdem er diese Rezension geschrieben hatte, schrieb er einen Brief an Lavater, in dem er sagt:

Ich kenne Lichtenberg von Person; er ist mehr als Witzling, er ist einer der denkendsten Köpfe. Das Geträtsche, was durch Zimmermann bey Gelegenheit Ihrer Physiognomik eigentlich über das ganze Hanöverische Adelthum verbreitet war, hat ihn in Harnisch gebracht; und sodann, lieber Mann, die bösen Monumente, die Sie allen jungen Leuten, die noch nichts in der Welt gethan hatten, in Ihrer Physiognomik setzten. . . . Bey den Weltleuten hat's wenig Sensation gemacht, denn sie findens alle zu studentenhaft, so sehr ihnen wieder das Seherartige Ihres Styles zuwider ist.³⁶

Merck war mit Lavater gut befreundet und achtete ihn sehr.

Er lieferte Lavater sogar mehrere Beiträge für seine

Physiognomischen Fragmente und wird auch im IV. Band des Buches genannt. Das konnte Merck aber nicht davon abhalten, sich über Lavater und seine Physiognomik lustig zu machen und dabei auch seine Meinung über die "Jünger" und die "Gläubigen" dieser "Wissenschaft" zu äussern:

Vor acht Tagen waren wir so glücklich Lavaters Angesicht zu sehen. . . . Kurz darauf ward er übergeben der Frau von Diede, die ihm, nach der Articulation ihres schönen Mundes zu urtheilen, nichts weniger ertheilte als auch Ihren Apostolischen Seegen. . . . In kurzer Zeit wurden auch wir mit ihm gespeist und getränkt, es gieng aber hier zu wie in Wilhelmsbad oder in einem Marketenderzelte: der Speise ist zu wenig für alle die Gäste. Es müssen auch zu viele Frang macons oder Ungläubige da gewesen seyn, denn sonst hätte Gott ein Wunder gethan und diese 5/m gespeist mit fünf Gerstenbroden und zwey Fischen. . . . Mir ward aufgetragen, ihn indessen bey Frau Aja anzumelden. . . . Um zwölf Uhr erschien er gleich andern guten Geistern selbst, und hinter ihm drein ein Gefolge von unbekannten guten Weiblein. Diese verlangten schlechterdings von den Mägden, sie wolten in's Grab schauen und sehen, wo sie den Herrn hingelegt hatten. . . . Hätte nun in dem Bette, wie den vorigen Abend, statt des Propheten ein Monstrum wie unser Einer gelegen, so hätte leicht der rechte Glaube Gefahr leiden und eine höchst gefährliche Ketzerei entstehen können.³⁷

Mit Lavatern mag sie nichts zu thun haben, denn ich merke, der kommt ihr vor, als wenn er Theriak verkaufte. Aber Goethe ist ihr Mann, so wie er der Mann aller gesunden Weiber ist.³⁸

Es war sogar ein sifflirter Autor dabey, nämlich der Baron Bernstorff, allein wer kan dafür, dass, wo der Heiland in's Mittel tritt, sich nicht auch Gichtbrüchige einfinden sollten.³⁹

Der Grund für Mercks Ablehnung der Theologie, Lavaters Physiognomik und anderer von Menschen erfundenen Systeme war seine Abneigung für spekulative Lebensformen. In den Naturwissenschaften erkannte er die Notwendigkeit solcher Systeme an, aber er bestand darauf, dass sie nur als Hilfsmittel für

den menschlichen Verstand dienten und nicht in der Natur selbst zu finden wären oder ein wahres Bild der Natur darstellen könnten. In den sogenannten Philosophischen Fakultäten empfand er solche Systeme nur als Unheil:

An dem St. Evremond setzt er hauptsächlich dieses aus, "dass er zu Vertheidigung des Epikurs ausführlich hätte zeigen sollen, warum ein Mensch, der nach diesem System lebt, unendlich glücklicher seyn müsste, als ein anderer, der nach einem andern System lebte." St. Evremond kannte ohne Zweifel den Werth der Systeme, und also unterzog er sich nie dieser unnützen Deklamation. Er musste wissen, dass die Natur zu allen Systemen zum Voraus Nein gesagt, und ihre Vorkehrungen so getroffen hat, dass sie ohngefähr alle wahr sind, und dass sie nichts bleiben als Sprachen, Charakteristiken der Geister.⁴⁰

Wir dachten, weils einmal so ist, dass die liebe Natur den Stoff selber wirkt, und das System nichts als der Schnitt des Stoffs bleibt, so giebt es doch wohl keinen Rock, der für alle Taillen gerecht ist, es müsste denn der Rock des Herrn Christi seyn, der aber zum Unglück ein Schlafrock ist, und also die Taille gewaltig versteckt.⁴¹

Sodann, warum wollen wir jetzt anfangen, in unserm erleuchteten Zeitalter so zurückzukriechen, und noch zu glauben, dass philosophische Geschichte Kindern [Gymnasium] könne vorgetragen werden? In dem Alter, da wir kaum die Elemente eines einzigen Systems fassen können, sollen alle grosse Männer aller Jahrhunderte vor blinzenden Augen vorbeigeführt werden? Und was werden sie uns sagen, wenn es nicht Schaale ohne Sinn, Schaale ohne Kern bleiben soll? Wie will man einem Kinde Begriffe von der Architektur eines einzigen, wie des Platonischen Systems, geschweige den Geist eines Jahrhunderts, eines Volks beybringen? wie will man sich mit ihm über die Gränzen des menschlichen Verstandes, die durch alle Kunstsprachen, beynahe immer eben dieselben bleiben, unterreden, es das wenige Gold, wenn wir es Wahrheit nennen wollen, unter so mancherley Zusätzen und Geprägten unterscheiden lehren? . . . Also, wenn wir ja etwas für die wahre Literatur zu erbitten hätten, so wäre es die Abwendung dieses frühzeitigen Unterrichts der philosophischen Geschichte in Schulen.⁴²

Hier muss man an die Schüler-Szene im Faust denken, wo Mephisto, verkleidet als Professor, seinen bewährten Rat gibt.

Viele Kommentatoren dieser Szene wollen eine Art Verführungsversuch von Mephisto darin sehen, und zum Teil ist das gewiss der Fall. Aber im Grunde soll man diese Szene als Mephistos eigene Ansichten betrachten, und verstehen, dass er uns nur "bescheidene Wahrheit" sagen will. Die treffliche Ironie dieser Szene besteht hauptsächlich darin, dass Mephisto seine Meinungen als Professor ausspricht, Äusserungen, die man niemals von einem Professor erwarten würde:

Dann lehret man Euch manchen Tag, (Z.1918)
 Dass, was Ihr sonst auf Einem Schlag
 Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
 Eins! Zwei! Drei! dazu nötig sei.

Wir haben das schon einmal in dieser Arbeit gehört und zwar von Merck, als er oben auf Seite 53 sagte:

Die Ausübung war vor der Theorie; und sobald diese ausgebildet war, verlosch jene.

Mephisto fährt in seiner Vorlesung über die "Gedankenfabrik" fort:

Der Philosoph, der tritt herein (Z.1927)
 Und beweist Euch, es müsst so sein:
 Das Erst wär so, das Zweite so
 Und drum das Dritt und Vierte so
 Und wenn der Erst und Zweit nicht wär,
 Das Dritt und Viert wär nimmermehr,
 Das preisen die Schüler aller Orten,
 Sind aber keine Weber geworden.

Was meint Mephisto mit "Sind aber keine Weber geworden"? Kurz gesagt, er meint nur, man kann eine Sache theoretisch auswendig lernen, aber dabei lernt man nicht sie auszuüben. Und das ist das grosse Unheil, von dem Merck spricht, wenn er die Entstehungsgeschichte der Theorie schildert. Ein

anderes Mal kritisierte er ein Buch gerade daher, weil der Autor "kein Weber" war:

Es enthält dieses Buch Nachrichten eines Mannes, der in das Land der Kunst gereist ist; allein er ist nicht in dem Landen geboren und erzogen, hat nie darin gelebt, nie darin gelitten und genossen. Nur Observationen, aber nicht Experimente hat er angestellt. Es ist Polybius der Taktiker, und nicht Thucydides und Xenophon der General, Hume, der Scribent, und nicht Burnet der Staatsmann, der schreibt.⁴³

Von allen Fächern muss die Metaphysik die Realisten am meisten entsetzen, denn was könnte ihrer Lebensanschauung entgegengesetzter sein! Hier ist eine Wissenschaft, die keine praktische Wirkung haben kann, eine Wissenschaft, die sich nur mit der übersinnlichen Welt, mit reinen Abstrakten beschäftigt. "Welche Kenntnisse, welche Tugend rückt dadurch einen Schritt weiter?":

Nachher, vor allen andern Sachen, (Z.1947)
Müsst Ihr Euch an die Metaphysik machen!
Da seht, dass Ihr tiefsinnig fasst,
Was in des Menschen Hirn nicht passt!
Für was drein geht und nicht drein geht,
ein prächtig Wort zu Diensten steht.

Nicht allein Worte, sondern auch Sachen, die das Kind nicht verstehen kann, muss man es nicht lehren wollen. Eine Lehre, die sich Herr B. merken sollte, der mit seinen Realien, die er den Kindern aufdringt, ehe sie Hunger und Durst darnach haben, eben so leere Köpfe bilden würde, als durch Grammatiken und Wörterbücher. Nicht Sätze, sondern Thaten sind ein guter Unterricht.⁴⁴

Mit Recht tadelt der Herr Verf. den Mangel der letztern [Sitten] an unsern deutschen Universitäten, wo der Jüngling sich völlig selbst überlassen, in einem Alter, in dem er sich noch nicht regieren kann, die wenigen Grane theoretischer Weisheit sehr oft mit dem Verderben seines Herzens und seiner Sitten bezahlt.⁴⁵

Hier stoßen wir auf ein Gebiet, wofür Merck besondere Abneigung hegte - die Universität. Sein ganzes Leben predigte

er den Vorteil der erlebten Erfahrung vor dem theoretischen Lernen, besonders dem Schullernen. "Nicht Sätze, sondern Thaten sind ein guter Unterricht." Mephisto billigt diese Ansicht in seinem Rat an Homunculus:

Das tu auf deine eigne Hand! (Z.7842)
 Denn wo Gespenster Platz genommen,
 Ist auch der Philosoph willkommen.
 Damit man seiner Kunst und Gunst sich freue,
 Erschafft er gleich ein Dutzend neue.
 Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand!
 Willst du entstehen, entsteh auf eigne Hand!

Eigene Erfahrung und selbsterworbene Einsichten können durch theoretisches Lernen nicht ersetzt werden. Merck tadelte deshalb das akademische Unterrichtssystem und lobte diejenigen, die ihre eigenen Wege einschlagen und ihre Kenntnisse selbst erringen, anstatt sich nach Systemen zu richten. In seiner autobiographischen Novelle, Lindor, erzählt er von seiner eigenen Erfahrung auf der Universität:

Er hatte seine Kenntnisse weniger der fleissigen Besuchung der ordentlichen Lehrstunden, als seinem häuslichen Fleisse und dem emsigen Gebrauche der Universitätsbibliothek zu danken. Da sie also nicht aus dem Munde des Professors auf eine leichte Art aufzufangen waren, wie sie jeder auffangen kann, sondern durch Excerpte, Nachforschungen und eigenes Suchen erwachsen waren, so unterschieden sie sich merklich von der gemeinen Tradition die in jedermanns Händen ist. Alles was er wusste, wusste er recht, obgleich vieles war das er gar nicht wusste.⁴⁶

So schildert auch Mephisto das Universitätsleben in seinen ironischen Worten in der Schülerszene:

Fünf Stunden habt Ihr jeden Tag; (Z.1956)
 Seid drinnen mit dem Glockenschlag!
 Habt Euch vorher wohl präpariert,
 Paragraphos wohl einstudiert,
 Damit Ihr nachher besser seht,
 Dass er nichts sagt, als was im Buche steht!

Doch Euch des Schreibens ja beflusst,
Als diktiert Euch der Heilig Geist!

Mephisto äussert sich auch über das Leben in einer Universitätsstadt, als er Fausts Frage, wie man ein besseres Leben anfangen solle, beantwortet:

Wir gehen eben fort. (Z.1834)
Was ist das für ein Marterort!
Was heisst das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyieren.

Wie meinen Schwager die Liebe, so trieb diesen [Merck] der Hass von der Universität hinweg. Denn wie es angeborene Antipathien gibt, so wie gewisse Menschen die Katzen nicht leiden können, andern dieses oder jenes in der Seele zuwider ist, so war Merck ein Todfeind aller akademischen Bürger.⁴⁷

So berichtete Goethe in Dichtung und Wahrheit über seinen Freund. Merck selbst äusserte sich häufig darüber, hauptsächlich gegen die "akademischen Bürger", aber seine Abneigung erstreckte sich auch auf die Städte:

Die Kerls, die die grossen Portefeullen aus einer Stunde in die andre und aus einer Strasse in die andere tragen, sehen alle aus als wie verwünscht. Sie haben keinen Blutstropfen im Gesicht, und um die Augen haben sie einen Kreis als wenn sie wie Hercules in einer Nacht fünfzig Thaten gethan hätten. Dafür will ich lieber in Cassel auf der Redoute veillirt, und an eine hübsche Frau mein Geld verspielt haben.⁴⁸

Über die Stadt Göttingen, "berühmt durch ihre Würste und Universität", und über einen ihrer akademischen Bürger schreibt Merck:

Ein trauriger Ort, in dem es nicht wohl möglich ist, länger denn 24 Stunden zu existiren. . . . Die 900 Menschen, die da von Stunde zu Stunde auf den Strassen nach täglicher Weisheit wandeln, sind besonders drückend, und der Anblick der berühmten Männer, die die Weisheit verkaufen, ist auch nicht sehr erbaulich.⁴⁹

Der alte Büttner sitzt unter Affen und Hunden, und im ganzen Haus riechts nach Katzen-Piss. Aber einer ihrer grössten Gelehrten, der 47 Sprachen versteht, und sie alle verglichen hat, dabei ein grosser Botanikus, Chemiker und Numismatiker.⁵⁰

Es ärgerte Merck besonders, dass die Professoren taten, als ob ihr Wort Evangelium sei; sie brauchten es nur auszusprechen, und man würde es aufnehmen. Merck betrachtete diese Arroganz als typisch akademisch;

Der Ton des Lobs und des Tadels ist ohngefähr durch das ganze Werk sorgloser Dozenten, vom Katheder herunter, und den Herrn fällt nicht ein, was die dem Publikum schuldig sind, das nicht Collegia hören, nicht vor ihnen auf der Bank sitzen will.⁵¹

Den Sand aufgeraffter Formeln und Floskeln, gaffenden Jünglingen vom Katheder in die Augen zu werfen, dazu brauchs weder Genie noch Talent.⁵²

Auch Mephisto verspottet die selbstgefällige Art der Professoren den Studenten gegenüber:

Es kommt mir wahrlich das Geldüsten, (Z. 6586)
Rauchwarme Hülle, die vereint
Mich als Dozent noch einmal zu erbrüsten,
Wie man so völlig recht zu haben meint.

So sehr der Realist gegen die Unart der "Systeme" ist, kennt er doch die Gefahr des Gegenteils, wenn man den Menschen ihre festen Anhaltspunkte nimmt. Sein Kampf richtet sich hauptsächlich gegen die Sucht des Einzelnen, sein System anderen Menschen aufzudrängen. Jeder hat aber das Recht, sogar die Pflicht, seine eigene Philosophie oder "Nahrung", wie Merck es nennt, zu finden; daher kämpfte er genau so energisch gegen diejenigen, die anderen Menschen ihre eigenen Anschauungen nehmen wollten:

Es ist an sich schon ein sehr unphilosophischer Gedanke, den Menschen ihre Vorurtheile benehmen wollen; und diejenige, die diese Arbeit unternehmen, kommen uns eben so vor, als die, welche die Winde und die Berge an dem Gebäude der Welt wegräsonieren möchten. Bey den unzählbaren gemachten Verhältnissen der Menschen, ist ein grosser Theil von Meinungen und Vorstellungen, die manche in ihren kalten Spekulationen für Vorurtheile halten, wirkliche Wahrheit; und ein grosser Theil der übrigen, ist wie die geprägte Münze, ein Surrogat von Wahrheit, womit wir in unsern Käufen und Verkäufen ganz wohl zu recht kommen können. Kein Philosoph, der von der Welt mehr kennt, als die vier Wände seiner Studierstube, wird also sich einfallen lassen, wenn ers auch könnte dieses grosse Rad zu hemmen, welche die Menschheit herumdreht, und von jeher herumgedreht hat.⁵³

Hätten unsere theologischen Scheidekünstler und Schönfärber mehr Beschränktheit des Sinnes, sie würden nicht auf Universalelixire loslaborieren und mit ihrem Aufklärungslämpchen den ganzen Erdkreis beseligen wollen. Das Gefühl ihrer Brüder würde ihnen heilig sein; sie würden wissen, dass an implizierten Begriffen alles Glück oder Glauben des Lebens, die besten Güter, Liebe und Freundschaft, hängen. Sie würden sich nicht an Gott dem Vater und Bruder vergreifen und Himmel und Erde, die durch Gefühl verbunden waren, nicht durch Exegese trennen. Keiner von ihnen glaubt für sein Haus und sein Amt, sondern für die ganze Welt bestellt zu sein. Elieben sie diesem Ihrem Spinnenkreise getreu, verbreiteten sie enge um sich her so viel Glück, Aufklärung und Liebe, als sie könnten: so würde sich die Not der Welt ihnen in so nebliger Ferne vorstellen, dass sie ihr abzuhelpen keinen Beruf bei sich spürten.⁵⁴

Auch Mephisto weist auf den Wert der "implizierten Begriffe" hin:

Im ganzen: haltet Euch an Worte! (Z.1990)
Dann geht Ihr durch die sichere Pforte
Zum Tempel der Gewissheit ein.

Der Schüler aber will das Wort im tieferen Sinn fassen:

"Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein." Mephisto rät ihm von solchem Grübeln ab:

Schon gut! Nur muss man sich nicht allzu ängstlich quälen; (Z.1994)
Denn eben, wo Begriffe fehlen,

Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
 Mit Worten lässt sich trefflich streiten,
 Mit Worten ein System bereiten,
 An Worte lässt sich trefflich glauben,
 Von einem Wort lässt sich kein Iota rauben.

Merck gibt uns ein ähnliches Beispiel, wenn er das Wort
 "Freiheit" erklärt:

Es giebt noch mehr dergleichen Wörter, die zum
 Wesentlichen des menschlichen Glücks gehören, und die
 uns gerade deswegen so lieb sind, weil man sie nicht
 versteht.

Wir geben zu, in den zwei soeben zitierten Stellen von Mephisto ist reine Ironie gemeint. Mephisto selbst glaubt nicht daran - er lacht über menschliche Schwächen und hält den Studenten zum Narren. Merck aber meint es offensichtlich ernst und wörtlich. Worin besteht also der Vergleich?

Erstens, in der Tatsache, dass beide sich selber dieser Illusion nicht hingeben können. Zweitens, dass sie dem Menschen diese Illusion doch empfehlen. Vielleicht fragt man sich, warum Mephisto dem Studenten diesen Rat gibt. Die Antwort liegt darin, dass er den Studenten vom Studium der Theologie ableiten will. In dieser Szene behandelt Mephisto alle Fächer ausser der Medizin sehr negativ. Collegium Logicum, Metaphysik, Rechtsgelehrsamkeit und Theologie verneint er, weil sie von abstrakten Idealen handeln und nicht von der Wirklichkeit. Er rät dem Studenten gegen "hohes Streben" und empfiehlt ihm das sinnliche Leben. Darin liegt der Verführungsversuch in dieser Szene. Mercks Absicht hier ist natürlich nicht zu verführen, sondern zu verneinen.

Aus diesen Aussagen können wir annehmen, dass Merck die

Übertreibungen der Encyclopädisten ablehnte. In der folgenden Rezension ist diese Einsicht bestätigt, und wir glauben auch darin, eine starke Ähnlichkeit der Einstellung Mercks mit der Mephistos dem Baccalaureus gegenüber zu sehen:

Doch diesmal ist er von den neusten: (Z.6686)
Er wird sich grenzenlos erdreusten,

Und welcher Mensch, der Gefühl seines eignen Werths hat, kann gleichgültig bleiben, wenn er in einem öffentlichen Hause eine Gesellschaft trunkner unwissender Jünglinge über alles hat spotten hören, was zu allen Zeiten der Menschen schätzbar war. . . . Was würde aus dieser Welt werden, die diese Herren so gerne umformen möchten, wenn ihr Geist der Philosophie und der Toleranz allgemein werden könnte, - er, der intoleranter ist, als kein gereizter Priester irgend einer Sekte, der spotten mag, über das, was seine Brüder verehren, und doch ein solcher Neuling ist, dass er glaubt, man könne oder dürfe das wegraisonniren was Gefühl geworden ist, und bleiben wird und muss.⁵⁵

Kann das Merck sein, derselbe Merck, dem scheinbar nichts heilig ist? Mephisto rät:

Ihr bleibt bei meinem Worte kalt, (Z.6815)
Euch guten Kindern lass ichs gehen;
Bedenkt: der Teufel, der ist alt;
So werdet alt, ihn zu verstehen!

Es ist erstaunlich, wenn wir von Merck und Mephisto ein positives Wort über Theorien und Systeme hören. Wie wäre das zu deuten?

Es scheint sich ein cynischer Bonsens des Ganzen bemächtigt zu haben, der alles Verhältnis von Gross und Klein zerstört, im Empyräo des allein Nützlichen wandelt, über alle Theorien spottet, nichts glauben will, was er nicht mit Händen greifen kann, und alles Edle als unnütze angrinnst.⁵⁶

Daran erkenn ich den gelehrten Herrn! (Z.4917)
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht!

Wir können hier nur wiederholen, dass Merck und Mephisto ihre Neigung zum Verneinen zeigen. In diesem Fall verneinen sie das Übertreiben des Kampfs gegen System und Theorie. Diese Worte sollten vielleicht als Warnung für die Fanatiker der Aufklärung dienen. Denn Merck und Mephisto waren Feinde des Fanatismus jeder Prägung. Wie alle Realisten empfanden sie, dass Übertreibung und Überschwang genau so unrealistisch und deshalb unecht sind wie andere Irrtümer. Es gehört zur Natur des Realisten, dass er sich nichts vormachen lässt und die Welt ansehen will, wie sie wirklich ist. Faust ist der masslose Mensch, während Mephisto Mässigung predigt:

Euch ist kein Mass und Ziel gesetzt. (Z.1760)
 Beliebts Euch, überall zu naschen,
 Im Fliehen etwas zu erhaschen,
 Bekomm Euch wohl, was Euch ergetzt!

Darauf sagt Faust, er möchte geniessen, "was der ganzen Menschheit zugeteilt ist." Welcher Wunsch könnte unrealistischer sein? Man mag Fausts Kühnheit bewundern, aber realistisch ist sein Wunsch nicht. Mephisto erinnert ihn daran:

Glaub unsereinem: dieses Ganze (Z.1780)
 Ist nur für einen Gott gemacht!

In einem Aufsatz über die "Kennzeichen des graden Menschenverstandes" predigte Merck auch Mässigung:

Das Genie arbeitet instinktiert und liebt vielmehr einen kurzgespannten Gesichtskreis. Daher die so allgemeine Klage über den Eigensinn des Genies. . . . Aber die Vagabunden, die keine Stätte haben, schreiten umher und begreifen alles, sind allgemeine Menschenfreunde und Bürger keines Staats, wissen Alles und Nichts und lehren ebenso. . . .

Wir rühmen und jauchsen so viel von dem Vorzug

der alten Scribenten vor den neuern, von der Gesundheit ihrer Schreibart, dem grossen Menschenverstande, der überall durchzieht. Aber worin lag wohl der Grund dieser Vorzüge anders, als in dieser Beschränktheit des Sinnes, dessen wir Neuere uns schämen? Umfassten die grössten Männer ihrer Zeit das ganze Feld der Wissenschaften, oder begnügten sie sich nur mit so viel Raum, wo ihre Hütte stehen konnte?

Das höchste Grad des Genies ist zugleich das erste Merkmal des geraden Menschenverstandes; und der Mangel dieser Beschränktheit des Sinnes das untrügliche Kennzeichen des Nongenies und der Ohnmacht, die zeugen will, aber nicht kann.⁵⁷

Ähnlich klingen Mephistos Worte an Faust:

Du sprichst ja wie Hans Liederlich: (Z.2628)
Der begehrt jede liebe Blum für sich,
Und dünkelt ihm, es wär kein Ehr
Und Gunst, die nicht zu pflücken war!
Geht aber doch nicht immer an.

Wie es von einem Schriftsteller der "Geniezeit" zu erwarten ist, hat Merck öfters über das Genie geschrieben. Was er sagt, steht im Einklang mit einer Aeusserung Mephistos:

Nur das Nongenie hat immer das Jucken zum Zeugen, oder sich Spass zu machen. Wer aber produktive Kraft besitzt, dessen Seele ruht und sammelt ohne zu wissen wie, wie die Natur im Winter.⁵⁸

Nicht Kunst und Wissenschaft allein, (Z.2370)
Geduld will bei dem Werke sein.
Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig.

Wir haben von Mässigung gesprochen. Wie stellen sich nun unsere Realisten zu den Leidenschaften des Herzens? Was haben sie über diesen "Rausch" zu sagen? Solche Naturen machen sich keine Illusionen über menschliches Glück; sie ahnen oder wissen aus Erfahrung, dass die Natur im Voraus zu angenehmen Täuschungen Nein sagt. In einem Brief an seinen guten Freund, Julius Hopfner, äussert sich Merck aus-

föhrlich über dieses Thema:

Also lieben Sie und sind geliebt? Nun, so können Sie ruhig sterben, denn von den Freuden des Lebens bleibt Ihnen wenig mehr zu kosten übrig. Zu kosten übrig? rufen Sie mit Ungeduld, kaum habe ich meine Lippen dem Becher genöhert. Ja freylich ist noch vieles übrig in dem Becher, mein Lieber, allein wollen Sie ihn denn ganz ausleeren, umstürzen? Nun so fürchten Sie sich nicht vor dem Rausche, nein vor dem Erwachen nach dem Rausche. Wenn dies zu nüchtern ausfällt und nicht ein wenig Opium übrig bleibt, Sie und ihre liebe Hälfte über die Mühseligkeiten des Lebens einzuschläfern, so ist alsdann das Glück der heiligen Ehe eine steile Burg auf einer rauhen Bahn.

Aber, Freund, was sind Sie vor ein widersinnischer Mensch! so höre ich Sie von neuem ausrufen.- Noch neu-lich priesen Sie mir das eheliche Leben.- Ja, warum sollte ich es Ihnen nicht preisen? Ostindien ist ein schönes Land, voller Reichthümer, allein von Tausenden, die dahin schiffen, kommt ein glücklicher Aventurier und oft der dümmste mit Reichthümern beladen zurück, und die anderen ersaufen. Nun so ein Mensch bin ich.⁵⁹

Mephisto rät Faust:

Lass das nur stehn! dabei wird's niemand wohl. (Z.4189)
Es ist ein Zauberbild, ist leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen, ist nicht gut;
Vom starren Blick erstarrt des Menschen Blut,
Und er wird fast in Stein verkehrt;
Von der Medusa hast du ja gehört.

Aus Angst vor dem Erwachen nach dem Liebesrausch zieht Merck ein Leben ohne Liebe vor. Denn Erfahrung hat ihn gelehrt, dass jeder Liebesrausch Täuschung ist und kein wahres Glück bringt. Deshalb betrachtet er die Liebe als unnütze Zeitvergeudung, um so mehr, wenn die Aussichten auf Glück von Anfang an unmöglich sind, wie etwa bei Goethe und Lotte in Wetzlar. Daher konnte er Goethe so "mephistophelisch" von ihr abraten, wie es in Dichtung und Wahrheit geschildert wird. Goethe erzählt auch, dass Merck von Lotte nicht beeindruckt war, wobei man an Mephistos Bemerkung denken kann,

als er Helena zum ersten Mal sieht:

Das wär sie denn! Vor dieser hätt ich Ruh; (Z.6479)
Hübsch ist sie wohl, doch sagt sie mir nicht zu.

Goethe schreibt in Dichtung und Wahrheit, Merck habe ihn bei diesem Anlass recht bitter ausgescholten. "Ich verstehe eben meinen Vorteil nicht, meinte er, und er sehe höchst ungern auch hier meine besondere Liebhaberei, die Zeit zu verderben." Ähnlich sagt Mephisto über Faust:

So ein verliebter Tor verpufft (Z.2862)
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

Um sich vor der Täuschung zu hüten, sucht der Realist alle Fehler frühzeitig zu erkennen. Schönheit ist ein besonders schwieriges Problem für solche Naturen, denn sie argwöhnen immer, sie werden betrogen. Obwohl Merck auch ein angesehener Kunstkritiker und ein Verehrer der grossen Künstler war, verlangte er auch hier, wie in der Literatur und im Leben, Realismus:

Auch bei der vorteilhaftesten Beleuchtung rührt diese ernsthafte Schönheit [Italienische Malerei] der meisten historischen Sujets nicht so geschwind, als ein niederländisches Bäuerchen, das an die Wand pisst, oder ein anderes, das den Bierkrug ansetzt.⁶⁰

Wir sehen von dem Menschen nichts als das Gesicht, und auch hier werden wir beständig durch Farbe, Jugend, Leidenschaft, Ausdruck u.s.w. von der Form abgeleitet, dass oft der lächerlichste Streit über Schönheit entsteht, wo gar keine ist.⁶⁰

Über die Täuschung der scheinbaren Schönheit klagt auch Mephisto, wenn die Lamien versuchen, ihn zu verführen:

Man weiss: das Volk taugt aus dem Grunde nichts,
Geschnürten Leibs, geschminkten Angesichts, (Z.7714)
Nichts haben sie Gesundes zu erwidern,
Wo man sie anfasst, morsch in allen Gliedern.

In seiner Fabel, "Die vier Kaufleute", drückt Merck ähnliche Gedanken aus:

Die alten Weiber wie die Jungen
 Die wollen gern für schön gehalten seyn.
 Hier feilscht man einen Zahn, und dort ein falsches Haar.
 Und dort ein Kissen, das höchst nöthig war,
 Um eine Hüfte zu ergänzen.
 Der Jugend Reitz in Pulvern und Essenzen.
 Der Wangen Roth, der Augen Gluth
 Wird hier, nachdem der Mess Preis thut,
 Den Käuffern richtig dargewogen,
 Und von der Wirkung, die ein jedes thut,
 Wie sichs gebürt, gelogen.⁶¹

Skeptiker, wie Merck und Mephisto, neigen zum Zynismus, wenn sie über Liebe und Schönheit sprechen. Diese Einstellung wird leicht verallgemeinert und auf Frauen im allgemeinen angewendet:

Ein Bischen Distraction, und Nahrung der Einbildungskraft erhält auch die schwächsten Weiber lange.⁶²

Und sie? Sie glaubts? Ja, ja. Was glaubt nicht eine Frau?⁶³

Besonders lernt die Weiber führen! (Z.2023)
 Es ist ihr ewig Weh und Ach,
 So tausendfach,
 Aus einem Punkte zu kurieren,

Nichts ist ihnen widriger als unbeherrschtes Leiden
 und Leben:

Hör auf, mit deinem Gram zu spielen, (Z.1635)
 Der wie ein Geier dir am Leben frisst!

Mir und allen Leuten, die unparteiisch dachten, schien Ihre kleine Schrift [Die Freuden des jungen Werthers von Nicolai] ein wohlgerathenes Gegengift gegen all das Gewäsch der unmündigen und kraftlosen Seelen, die That und Entschliessung ewig auf der Zunge tragen, und doch dem geringsten Streich auf ihrem Schneckenwege nicht entgegenzukriechen vermögen. Das Gesumse der Buben und das Gewimmere der Mädchen hatte lange genug gedauert, dass man endlich aus Ungeduld ein wenig Stillschweigen gebieten konnte.⁶⁴

Obwohl Merck selbst zeitweilig daran beteiligt war, kämpfte er gegen die damalige sentimentalische Richtung der deutschen Literatur. Das galt auch für das sogenannte Geniewesen des Sturm und Drangs:

Er ist von der grossen Classe unsrer sentimentalischen Seelen, die keinen Bettler auf der Strasse können vorbegehen sehen, ohne mit nassem Auge eine wehmüthige Anmerkung ausgehen zu lassen. Das ganze Werk schwimmt in Deklamation. Das sogenannte Sentiment weiss nie zu verstummen, sondern es redet sich über jede Materie so gut aus, wie ein Deutscher.⁶⁵

Sie nahmen diese Warnungen zu Herzen, hüteten sich Charaktere auszuarbeiten, schuften sich ein Detail das sie nie gesehen hatten, und setzten sich in eine Stimmung, die weder Krankheit noch Gesundheit, sondern eine gemachte Indisposition war. Daraus entstanden denn alle die neuern Episch-dramatischen Werke. . . . Niemand kann die Dinge lesen, ausser junge Leutchen, die sich mit der Tradition der neuern schönen Schriften schleppen. . . . Ausserdem trennt sie die Sekte der Empfindsamkeit und des Geniewesens von allen ihren Brüdern. Was sollen sie an Menschen sehen können, deren ganzes Spiel von Leidenschaften ihnen zu alltäglich, allzuphilisterhaft vorkommt, als dass es aufgenommen zu werden verdiente. . . . Man frage doch unsere jungen Herrn, die uns so freygebig mit Dramen und Begebenheiten beschenken, wie weit sich ihre Reise durch das Leben erstrecke. . . . Obs nicht alles von Hörensagen, obs nicht alles gelesen ist!⁶⁶

Auf keinen Fall darf ein Schriftsteller wagen, Mangel an Geist durch geheuchelte Empfindungen ersetzen zu wollen.

Der Realist erkennt das sofort und warnt die Öffentlichkeit:

Ein kleines Buch ist zwar ein kleines Übel, allein es können aus den Kleinen grössere entstehen; und gewiss ist unsere Vermuthung nicht unbegründet, wenn dieser V. mit seiner Dreustigkeit und schwatzhaften Unwissenheit, übertuncht mit einem geschraubten Gefühl. . . fortführt. . . . Wozu das Ach! und O! des V. . . ., aus dem nicht ein Scrupel Weisheit für uns arme lehrbegierige Leser zu schöpfen ist?⁶⁷

Ein Mensch, der sich keinen Illusionen hingibt, der ein scharfes Wirklichkeitsbewusstsein besitzt, glaubt nicht an

Ideale. Der Realist ist daher auch ein Pessimist und Fatalist, weil er nur an das glauben kann, was er selbst erfahren und gesehen hat. Deshalb konzentriert er sich nur auf die Welt der Wirklichkeit. Fast jedes Wort Mephistos spricht gegen die Möglichkeit, dass es Ideale gibt. Am deutlichsten sehen wir das, wenn er sagt: "dieses Ganze ist nur für einen Gott gemacht!" Ähnliche Aussagen finden wir in Paralipomena 16 und 26:

Die Wahrheit zu ergründen,
Spannt ihr vergebens euer blöde Gesicht!
Das Wahre wäre leicht zu finden;
Doch eben das genügt euch nicht.

Die blosse Wahrheit ist ein simpel Ding,
Die jeder leicht begreifen kann;
Allein sie scheint Euch zu gering,
Und sie befriedigt nicht den Wundermann.
Drum wollt Ihr, dass man Euch betrüge,-

Wir haben gesehen, wie Merck alles Idealisieren ablehnt, nicht nur im Leben, sondern auch in der Literatur und Kunst. Wie Mephisto sprach ihm die antike Welt nicht zu, und er zog die flämische Kunst der Italienischen Schule vor. Er war, wie auch Mephisto, entschieden ein "nordisches Phantom". Das lässt sich auch an seinen Reisen erkennen, denn er hatte viele Möglichkeiten, nach Italien zu reisen, ist aber immer im Norden geblieben, in Holland, Russland, Frankreich, Deutschland und der Schweiz.

Diese Tatsachen mögen unwesentlich scheinen, nehmen jedoch Bedeutung an, wenn man bedenkt, dass Merck bei der ersten Aufführung von Goethes Iphigenie in Ettersburg 1779 zu Gast war, dass er das Stück schon vorher kannte, und dass

er sich doch nie darüber geäußert hat. Wir können daraus schliessen, dass dieses neue Werk Goethes Merck wesensfremd war und ihn nicht ansprach. Denn er hat sich sonst nie geweigert, Aussagen über Goethes Werke zu geben, positiv und negativ, aber über Iphigenie schreibt er kein Wort. Wir glauben berechtigt zu sein zu sagen, dass Merck von der Iphigenie nicht begeistert war. Wir können sein Urteil aus der folgenden Rezension entnehmen, obwohl sie 3 Jahre vor Iphigenie geschrieben wurde:

Die wahre Welt, die unsere junge Dichter umgibt, erscheint ihnen durch kein gefärbtes Medium genug, dass sie zu ihrer Nachbildung angereizt werden; daher werfen sie sich mit Gewalt in idealische Abgründe, und mahlen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Fühlten sie aber die Magie des Epos in jeder Szene des Lebens, so würden ihre Blätter eben so voll davon seyn, wie die Werke ihrer Meister, die sie mit so vielem Recht bewundern.⁶⁸

Wieland, der Mercks Rezensionen achtete, versuchte ihn darauf aufmerksam zu machen, dass es in der Literatur andere Möglichkeiten als die Wirklichkeit gäbe:

Von Julius von Tarent hätten Sie, dünkt mich . . . mehr Gutes sagen können. Wiederholen wir die goldne Regel, dass man die materiam dramaticam aus dem gemeinen täglichen Leben nehmen müsse, nicht zu oft? Und schränken wir den Genie sowohl als die dramatische Philosophie . . . zu sehr dadurch ein? Ist es nicht interessant und zuträglich, dass uns auch edlere, höhere, kräftigere Menschheit, mit einem Wort, heroische und idealische Menschheit lebendig dargestellt werde?⁶⁹

Merck war aber kein Mensch, der am Idealen Gefallen fand. Vielleicht war es Angst vor der Täuschung, die ihn zu dieser Haltung bestimmte. Vielleicht waren es die zahlreichen enttäuschenden Erfahrungen seines Lebens, von denen wir Hinweise in seinen Briefen und Schriften haben:

Indessen das Andenken an das, was man Gutes genossen, soll uns dankbar und nicht missmuthig machen. Die garstige Prätension an Glückseligkeit, und zwar an das Mass, wie wir's uns träumen, verdirbt Alles auf dieser Welt. Wer sich davon los machen kan, und nichts begehrt, als was er vor sich hat, kan sich durchschlagen.⁷⁰

Wäre es nicht besser, man bleibe in dem dumpfen Sinn, wie sie alle, und wüsste es nicht anderes? Wer zur bürgerlichen Karre verdammt ist, sollte von Jugend auf hineingespant werden. Da machen sie's in vielen Ländern besser, und erziehen die Leute in den Bureaux, wie Bediente und Jungen, zu Gesellen, und endlich werden sie frei gesprochen, und arbeiten wie Meister. Aber Wir dürfen uns in allen freien Künsten berauschen, dürfen uns an den Quell lebendiger Erkenntniss lagern, und hohes Gefühl von Menschenwürde und Freiheit athmen, - um es nachher feierlich abzuschwören.⁷¹

Damit beenden wir das Kapitel von den zwei verneinenden Realisten und wenden uns dem Thema zu, auf dem die realistische Lebensanschauung basiert: der Erfahrung. Das nächste Kapitel heisst der Kenner.

IV. DER KENNER

Eine Eigenschaft Mercks, die immer wieder erstaunt, ist seine Vielseitigkeit. Er ist sachkundig auf allen Gebieten der schönen Künste, mit Ausnahme der Musik. Über Geschichte, Geologie, Osteologie, Numismatik, Landwirtschaft, Politik, Zoologie und vieles andere weiss er Bescheid. Und auf allen diesen Gebieten war sein Interesse nicht passiv, sondern er hat sie selbst eifrig betrieben, hat mit anerkannten Experten korrespondiert, und viele wissenschaftliche Artikel veröffentlicht, besonders über Mineralogie und Osteologie. Er hat eine kurze Geschichte der Malerei von den Griechen bis zu Rubens und Van Dyk geschrieben, einen ausführlichen Artikel über das alte Ritterwesen veröffentlicht, mehrere Bücher aus dem Englischen übersetzt und war zu verschiedenen Zeiten Redakteur, Verleger und Herausgeber. Ausserdem war er der Leiter des Darmstadter "Kreis der Empfindsamen" und persönlich bekannt oder befreundet mit den führenden Dichtern, Künstlern und Schöngeistern seines Zeitalters. Zu seinem Bekanntenkreis zählten Voltaire, Goethe, Klopstock, Claudius, Wieland, Gleim, Lichtenberg, Herder, Tischbein, Nicolai, die Brüder Jacobi, David, Maler Müller, Sophie von La Roche, Gessner und andere jetzt weniger bekannte Per-

sönlichkeiten. Merck war der Herausgeber folgender Bücher oder Aufsätze:

- Ma philosophie, par Dorat (Frankfurt, 1772).
The deserted village, a poem by Dr. Goldsmith (Darmstadt/Frankfurt, 1772).
Works of Ossian. Vol. I u. II (o. O. u. J.).
Sammlung Russischer Geschichte des Herrn Collegienraths G.F. Müllers in Moscau. In einer mehr natürlichen Ordnung vorgetragen als in der ersten Herausgabe geschehen konnte. - 5 Theile. (Offenbach, 1777-79).
Works of Ossian. Vol. III u. IV. (Frankfort und Leipzig, 1777).
 "Von der Dauer der Welt, und ihrem verschiednen Alter, nach der Lehre der Braminen, ausgezogen aus Hrn. Le Gentil's Reisen in Indien," Teutscher Merkur II (1781), S. 114-25.
 "Auszüge aus Briefen (von W. Tischbein aus Rom)," Teutscher Merkur II (1781), S. 48-55.
 "Auszug aus Hrn. J.R. Forsters Bemerkung über Gegenstände der Physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte etc. auf seiner Reise um die Welt gesammelt," Teutscher Merkur II (1784), S. 16-32 u. 148-71.
Deutsches Lesebuch für die ersten Anfänger. (Frankfurt, 1790).

Wir haben längst nicht alles genannt, aber selbst dieser kurze Überblick zeigt, dass Merck das Recht hatte, sich wie Mephisto zu rühmen: "Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst." (Z.1582)

Seine weiten Verbindungen und seine Stellung als Kriegsrat für Hessen-Darmstadt gaben ihm Zutritt zu adligen Kreisen. Sein gesellschaftliches Talent, seine Gewandtheit, sein weltmännisches Auftreten und vor allem seine Kenntnisse und die Kunst, diese Kenntnisse mitzuteilen, machten Merck einen begehrten Gesprächspartner und Gesellschafter. Er war mehrmals Reiseführer für den Herzog Karl August und die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar. Sein Ansehen wird vielleicht am besten von Friedrich Hildebrand v. Einsiedel ausgedrückt:

Ohne alle poetische Zuthat ist diess einer der vorzüglichsten Menschen, die ich je gesehen habe, dabei mit allen gesellschaftlichen Talenten begabt, die sich nur denken lassen, und das Gefallen, das die Herzogin [Anna Amalia] an ihm hat, trägt nicht wenig zu unserem allgemeinen Wohlbefinden bei. Merck ist ein grosser Mentor für alle Kunstwachen und sieht für tausend Kenner und Künstler gewöhnlichen Schlags.¹

Ja, Merck war ein Kenner. Er hatte viele Erfahrungen gesammelt, hatte gut beobachtet, hatte sich über seine Erfahrungen und Beobachtungen Gedanken gemacht und Ansichten daraus gebildet. Er hat auch fleissig studiert und gearbeitet. All das, sowie sein Verhalten, sein selbstbewusster Umgang mit Menschen aller Stände gab ihm den Anschein eines viel älteren Menschen, als er wirklich war. Er war nur 8 Jahre älter als Goethe, aber Goethe nannte ihn häufig "Alter", sogar als Merck erst 30 Jahre alt war. Wenn man das Ölportrait Mercks vom Jahre 1772 anschaut, staunt man wirklich, wie viel älter und reifer als 31 Jahre er aussieht. Eine mögliche Ursache dieser Erscheinung ist die Tatsache, dass Merck ohne Vater aufgewachsen war. Sein Vater starb vor Mercks Geburt. Deshalb musste er sehr früh auf eigenen Füssen stehen und "der Mann des Hauses" sein. Es ist auch möglich, dass ihm die Bezeichnung "alt" gegeben wurde, weil er schon so reif und erfahren war, und weil scheinbar nichts existierte, worüber er nichts wusste. In diesem Sinn könnte er die folgenden Worte Mephistos gesprochen haben?

Wer lange lebt, hat viel erfahren, (Z.6862)
Nichts Neues kann für ihn auf dieser Welt geschehn.

Im "Kreis der Empfindsamen" in Darmstadt betrachtete man Merck als "Schäfer der Schäferinnen". Er wurde von allen geehrt und geliebt, war derjenige, welcher anregte und leitete, auch der, dem die Mädchen gern ihre Herzensgeheimnisse anvertrauten. Wenn uns diese Schilderung bei Merck befremdet, müssen wir an seine obenerwähnten gesellschaftlichen Vorzüge denken. Und dann sollten wir uns die Szene ähnlich vorstellen, wie die zwischen Mephisto und den Hofdamen in Faust II, I. Akt, die Szene vor der Paris-Helena Episode. Diese Szene ist satirisch überspitzt, aber die Ähnlichkeit liegt darin, dass die Hofdamen Mephisto ihre intimsten Geheimnisse anvertrauen, weil sie glauben, ein Mensch mit seiner Erfahrung und Kenntnis müsste helfen können. Wir finden auch andere Szenen in dem zweiten Teil des Stückes, wo sich Ähnliches abspielt. Allerdings ist Mephisto in diesen Szenen als Phorkyas verkleidet:

Die Mädchen schauern; aber du, die Älteste,
Du stehst gelassen: rede mir verständig Wort!
(Helena, Z. 8841)

Du bist erfahren, weise, scheinst uns gut gesinnt,
(Chorführerin, Z. 8951)

Obwohl er auf allen Gebieten bewandert und ihm "viel bewusst" ist, konzentriert sich Mephisto auf die Menschen. Die Menschen interessieren ihn an meisten, die lebenden, "denn mit den Toten hab ich mich niemals gern befangen." (Z. 318) Wir haben schon im "Prolog im Himmel" erfahren, dass Mephisto sich auf diesem Gebiet spezialisiert hat, und von seinen Äusserungen wissen wir, dass er wenig Positives

über die Menschen sagen wird. Seine ganze Einstellung ist von Anfang an kritisch und nicht nur in einem einzelnen Fall, wie Faust: sein Urteil über die ganze Menschheit lautet:

Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichen
Schlag (Z.281)
Und ist so wunderbarlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd er leben,
Hättest du ihm nicht den Schein des Himmelslichts
gegeben;

Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Euer Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Zikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt.
Und läg er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Mephistos Meinung nach plagt sich der Mensch und ist nie zufrieden, weil er sich immer seiner Vernunft bedient, andere Möglichkeiten als die ihm gegebenen sucht und immer vollkommener werden will als er kann. Gott hätte ihm den Schein des Himmelslichts, diese Andeutung einer höheren und besseren Existenz, nicht geben sollen. Dem Zikadengleichnis von Mephisto ähneln zwei Fabeln von Merck, die wir hier vollständig wiedergeben:

"Der Mann und Jupiter":

Der Mann mit seinem Stande nicht zufrieden
Erscheint für des Jovis Thron
Und klagt das Loos, das ihm sein Vater Wort beschieden.
Stets gütig, spricht der Gott: Worüber klagst du schon?
Ich bin, so lauten die Beschwerden,
Das Herrlichste Geschöpf auf Erden,
Mein Wahn versichert mich, ich bin dein Meisterstück.
Jedoch, o großer Zeus, wie viel fehlt meinem Glück?
Es scheint im Reich, wo ich regiere,
Das allerniedrigste der Thiere
Mir weit vollkommener als ich.

Ich bitte, Zeus, betrachte mich.
 Werd ich dem Weibe je an sanfter Bildung gleichen?
 Wird je mein schwerer Fuss des Adlers Flug erreichen?
 Und wer wird meinem Arm des Löwens Kraft verleyn,
 Wer giebt mir wie der Hund, o Zeus, geschärfte Sinnen?
 Du bist vollkommen Mensch, fiel Jupiter ihm ein;
 Du stehst in der Schöpfung mitten innen,
 Doch wünschestu o Thor vollkommener zu seyn,
 So sieh, vom Irrthum zu genesen,
 Hier deiner Wünsche Wahn in diesem neuen Wesen.
 Der Mann gehorcht, und sah erschreckt in fernen Höhn
 das ungeheure Sphynx entstehn.²

"Prometheus und Jupiter":

Von seinem grossen Werck ermüdet und verdrossen
 Kehrt zu des Jovis Thron Prometheus itzt zurück.
 Ihm ruft Zeus: So ist der Schöpfung Werck beschlossen,
 So steht der Mensch, dein Meisterstück?
 Ja, rief Prometheus ihm zurück:
 Er lebt, und schmeckt des Lebens Glück.
 Sein Muth droht trotzens Gefahren,
 Umsonst versammeln sich bey Schaaren
 Die Pest, der Hunger, und der Tod.
 Nie wird es ihnen boshafft glücken
 Des Menschen Geist zu unterdrücken.
 Nur eins ist seinem Wesen noth.
 Er kan das Ungemach vertragen,
 Nur nicht des Wohlstands Last in den beglückten Tagen.
 Dies mustu gnädig ihm verleyn.
 Nein, fiel der grose Zeus ihm ein:
 Dies einzig und allein behalt ich mir in Händen,
 Nie werd ich es dem Menschlichen Geschlecht
 Als ein Gemein Geschenk verschwenden.
 Es sey ein unentheiligt Recht
 Der Edlen, die schon längst im Weg der Tugend wandeln,
 Und unbemerkt und still nach ihren Pflichten handeln.³

Wir sehen auch bei Merck, dass "das herrlichste Geschöpf auf Erden" (der kleine Gott der Welt) mit seiner Situation nicht zufrieden ist, weil sein Wahn (Vernunft) ihm sagt, dass er nicht vollkommen ist, dass es andere Möglichkeiten gibt. Am wichtigsten für uns in diesen Gleichnissen ist jedoch die fatalistische, fast stoische Lebensanschauung. Der Mensch ist so vollkommen, wie er je sein wird, und er soll sich damit abfinden.

Merck macht viele Beobachtungen über Menschen und ihre Gesellschaft in seinen Fabeln. Witz und Epigramm sind ihre Haupteigenschaften, und die Pointen sind oft sehr treffend. Er zeigt sich hier als Menschenkenner, aber seine Bemerkungen sind alle negativ. Hier werden einige Beispiele aus diesen Fabeln angeführt, und wo wir eine passende Stelle von Mephisto gefunden haben, wird sie auch angegeben:

Was denkt der Thor von unsrer Stadt!
Der Pinsel will uns das verkauffen [Verstand],
Was jeder überflüssig hat!⁴

Denn Rat denkt jeglicher genug bei sich zu haben,
Geld fühlt er eher, wenns ihm felt.
(Paralipomena 118)

Oft hat der Mensch die Freyheit nicht zu wählen.
Er ist nur tugendhaft, weil er nicht anders kan.
Und warum ist er kein Tyrann?
Weil ihm die Kraffte dazu fehlen.⁵

Ich weiss es wohl: bejahrt und noch Student, (Z.6637)
Bemooster Herr! Auch ein gelehrter Mann
Studiert so fort, weil er nicht anders kann.

Nicht der allein, der kühn nach Ehren trachtet,
Auch der ist stolz, der sie verachtet.⁶

Ja wol. Es ist in meinen Augen
Ein Esel selbst nicht lächerlich.
Er kan zum Dienst des Königs taugen
Nur zur Gesellschaft nicht für mich.⁷

Ein Dogge hörte das Geschrey,
Er rief: zankt nicht ihr leere Köpfe;
Wärestu kein Aff, und du kein Papagey,
So stünd euch elende Geschöpfe
Der Zutritt auch nach Hof nicht frey.⁸

Das Lob, das wir dem Freund ertheilen,
Was ist's? Ein Lob für uns zuweilen.
Denn in Gedanken sprechen wir:
Er hat viel Ähnliches mit mir.⁹

Mercks scharfe Beobachtungen kommen nicht nur von Lesen und Hören, sondern stammen von einem aufmerksamen Blick, gepaart

mit Umgang und Erfahrung. Er wusste nicht nur Gruppen und Typen treffend zu erkennen und zu beschreiben, er war genauso gewandt in seinen Urteilen über einzelne Menschen. In einem Brief vom 20. September 1771 schrieb er Sophie von La Roche über sein erstes Treffen mit Gleim: "Er ist nicht zum Leiden gestärkt, weil er nie genossen hat." Ein anderes Beispiel seines klaren Beobachtungsgeistes finden wir in einem Brief an Herzog Karl August vom 9. August 1782:

Schenken Sie um Gottes und alles Gutes willen mehr von Ihrer Liebe und Freundschaft dem guten Landgraven von Homburg. . . . Ich habe ihn neulich besucht und will sagen, wie ich ihn gefunden habe. So wie sein Körper ist sein Geist stämmiger geworden seit den 10 Jahren, die ich ihn nicht mehr gesehen habe. Aber das Leben ist so kurz, und diese gute Pflanze sitzt in so traurigem Erdreich und in einem so engen Kübel, dass ich fürchte, ihr Leben geht zu Ende, ehe sie reiche Früchte trägt. . . .

Der Landgräfin Wesen ist physisch und moralisch genommen ein höchst wollüstiger Anblick. Sie ist und bleibt die schönste Frau die ich seit langer Zeit gesehen habe. Und diese grosse Fähigkeit zum Genuss der Liebe und der Freundschaft ist in allem Betracht mit einer Keuschheit umzäunt, der nichts gleichkommt. Sie wird roth und die Knie zittern ihr bey jedem Zeichen der wahren Achtung, das ihr ein ehrlicher Mann in seinem Wesen auch nur auf's lindeste entdeckt; und doch ist sie so hungrig und lüstern nach dem Beyfall der guten Menschen, wie eine Dirne zu andern Dingen. . . .

Der Landgraf . . . kan's nicht bezahlen, einen Hofmeister für seine Kinder zu finden. Das ist vielleicht gut. Aber er will auch den Lehrmeister machen, und diess kan kein einziger Vater, viel weniger einer, der selbst wenig in der Jugend gelernt hat und zerstreut und nicht von Metier ist.¹⁰

Die Schilderung der Landgräfin ist ein Meisterstücke, und wir haben hier ein besonders schönes Beispiel von Mercks Menschenkenntnis und Ausdruckskraft. Hier findet sich auch die Sinnlichkeit im Ausdruck, der sich Mephisto gern bedient. Dazu gehört nicht nur eigene Erfahrung und sichere Kenntnis, son-

dern auch ein richtiges Urteil, dass der Empfänger des Briefes nicht beleidigt wird. Ausserdem muss man die Fähigkeit besitzen, die Beschreibung mit den angemessensten Worten und Ausdrücken zu schmücken. Sonst wirkt sie grob und beleidigt, anstatt zu amüsieren. Merck und Mephisto können sehr grob sein, wenn sie wollen; sie zeigen ihre Erfahrung, wenn sie einen sinnlichen Gegenstand behandeln. Im folgenden Gedicht Mercks kommt diese Sinnlichkeit zum deutlichen Ausdruck:

Durchsuch mit Selbstgefälligkeit
 Nun jede Schleife Deines Busens
 Und sieh, ob jede ordnungsvoll
 Auch ohne Baumwoll, blumenartig
 Dem Blick des lusternen Betrachers
 Wie Mädchenbrust entgegenquillt!
 Und denn so lege Dich, wie billig,
 Die Hände um den Sinn gefaltet,
 Wie's einer Dame sich gebührt,
 In Dein geräumig Bett!
 Und schlaf bis in den späten Morgen,
 Von keinem süssen Traum besucht,
 Das leere Leben der Coquette!¹¹

Über die Sinnlichkeit selbst sagen Merck und Mephisto ein "kräftig Wort". Sie vergleichen das südliche Temperament mit dem nordischen:

Das Griechenvolk, es taugte nie recht viel! (Z.6972)
 Doch blendete euch mit freiem Sinnenspiel,
 Verlockt des Menschen Brust zu heitern Sünden;
 Die unsern wird man immer düster finden.

Bei uns muss die Stirn vom Weingeist warm sein, wenn man ein Vorübergehen von Sorglosigkeit und Heiterkeit darauf bemerken will. Der arme Franzose und Savoyarde ist aber den ganzen Tag über so gestimmt, und sein poetisches Leben fängt an, wenn er aus dem Bette springt. Bei uns ist die Sinnlichkeit ein Rausch, und wir schämen uns ihrer, wenn sie vorüber ist.¹²

Die sehr umfangreichen Kenntnisse, die Merck und Mephisto besitzen, überraschen, denn man fragt sich, wie kommt

es, dass sie auf jedem Gebiet sachkundig sind, und wie haben sie so viele Kenntnisse erworben? Bei Mephisto lautet die Antwort: er besitzt überirdische Kräfte. Bei Merck ist sie schwieriger; sicher ist, dass er einen ausserordentlich regen Geist, ein ausgezeichnetes Gedächtnis und grossen Fleiss besass. Bedauerlich ist nur, dass dieser offensichtlich begabte Mensch kein Werk von erstem Rang geschaffen hat. Es ist nicht unsere Aufgabe, eine Erklärung dafür zu geben, obwohl wir glauben, dass Mercks kritische Neigung seine Schaffenskraft gelähmt hat. Dass Merck aber guten und sogar massgebenden Geschmack besass, entnehmen wir aus seinen Aufsätzen und Briefen und Rezensionen. Er war einer der ersten, in Goethe einen grossen Dichter zu erkennen. Er war unter den ersten Verteidigern Dürers, zu einer Zeit als es Mode war, Dürers Kunst zu tadeln. Er war einer der ersten Förderer Wilhelm Tischbeins, und durch seine Vermittlung erhielt Tischbein finanzielle Unterstützung, um in Rom weiterstudieren zu können. Man könnte meinen, dass er sich hier von Mephisto unterscheidet, aber man würde sich täuschen:

Schelten sie mich auch für hässlich, kenn ich doch das Schöne wohl. (Z.8912)

Aber kennen bedeutet nicht können, und wenn einer einsieht, dass ihm das schöpferische Talent fehlt, begnügt er sich damit, ein Kenner zu werden. Für den Kenner gibt es viele Möglichkeiten, seinem Interesse nachzugehen. Wie Merck kann er Kritiker, kann er Dilettant werden. Und es gibt noch eine andere Möglichkeit, die Merck auch benützt

hat - er kann Lehrer und Förderer werden, um anstrebenden
Künstlern und Dichtern zu helfen:

Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen, (Z.9958)
Zu stiften Gild- und Handwerksneid,
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg ich wenigstens das Kleid.

V. DER FÖRDERER

Höret allerliebste Klänge! (Z.9679)
Macht euch schnell von Fabeln frei!
Eurer Götter alt Gemenge,
Lasst es hin! es ist vorbei.

Niemand will euch mehr verstehen,
Fordern wir doch höhern Zoll:
Denn es muss von Herzen gehen,
Was auf Herzen wirken soll.

Mephisto, als Phorkyas verkleidet, spricht diese Worte. Er preist die Musik Euphorions, ein reizendes, rein-melodisches Saitenspiel, das während der Euphorion-Szene ertönt. Dieses Saitenspiel ist so ansteckend, dass Phorkyas und der Chor anfangen, in Reimen zu sprechen, bis Euphorion verschwindet und die Musik aufhört. Bemerkenswert ist Mephistos Begeisterung für Euphorion. Schon früher hat er ein Zeichen dieser Verehrung gegeben und Euphorion beschrieben als:

Künftigen Meister alles Schönen, dem die ewigen Melodien
Durch die Glieder sich bewegen, und so werdet ihr ihn
hören,
Und so werdet ihr ihn sehn zu einziger Bewunderung.
(Z.9626)

Euphorion ist bekanntlich die poetische Gestalt Lord Byrons und daher eine Allegorie der Poesie.¹ In einem Gespräch mit Eckermann vom 5. Juli 1827 spricht sich Goethe über Byron aus:

Ich konnte als Repräsentanten der neuesten poetischen Zeit niemanden gebrauchen als ihn, der ohne Frage als das grösste Talent des Jahrhunderts anzusehen ist. Und dann, Byron ist nicht antik und nicht romantisch, sondern

er ist wie der gegenwärtige Tag selbst.

Wir können daher Mephistos hohes Lob verstehen. Eurphorion gehört nicht zu der idealisch-antiken Welt; er ist auch kein romantischer Schwärmer und Grübler. Er ist ein Tatmensch und kein Träumer. Wir wissen nicht was Mephisto von Eurphorions Masslosigkeit hält, denn er tritt zurück, sobald Eurphorion auftritt, und äussert sich nicht mehr über ihn. Sein Schweigen darüber ist aber auch bedeutend, denn Mephisto hätte normalerweise Vieles zu sagen. Bezaubert oder einfach begeistert, die Tatsache ist, dass Mephisto nur positiv über Eurphorion spricht. Das ist bei ihm eine einmalige Erscheinung.

Auch für Merck gab es einen solchen Dichter: Goethe. Das Lob, das Merck in der folgenden Rezension über Goethe ausspricht, ist den Zeilen Mephistos über Eurphorion so ähnlich, dass man sich fragt, ob Goethe sich nicht selber in dieser Rolle geschildert hat. Wir führen den ganzen Artikel Mercks an, denn er ist einer der schönsten Beispiele seiner kritischen Kunst:

Da das Publikum über den Werth dieses Werks des Herrn Dr. Goethe so einstimmig seine Parthey genommen hat, so würde unsere Anzeige und Critik hier viel zu spät kommen. Das innige Gefühl, das über alle seine Compositionen ausgebreitet ist, die lebendige Gegenwart, womit die Kunst seiner Darstellung begleitet ist, das bis in allen Theilen gefühlte Detail mit der seltensten Auswahl und Anordnung verbunden, zeigt einer seiner Materie allzeitig mächtigen Schriftsteller. In wie ferne er die Wahrheit der Geschichte des jungen Werthers beybehalten, oder was er aus seinem Horn des Ueberflusses hinzu gethan hat, überlassen wir den jetzigen und künftigen Berichtern, Verfälschern und Nachstopplern dieser Geschichte auszumachen. Wer da weiss, was Composition ist, der wird leicht begreifen, dass keine Begebenheit

in der Welt mit allen ihren Umständen wie sie geschehen ist, je ein dramatischer Vorwurf seyn kann, sondern dass die Hand des Künstlers wenigstens eine andere Haltung darüber verbreiten muss. Viel Lokales und Individuelles scheint indessen durch das ganze Werk durch, allein dass innige Gefühl des Verfassers, womit er die ganze, auch die gemeinste ihm umgebende Natur zu umfassen scheint, hat über alles eine unnachahmliche Poesie gehaucht. Er sey und bleibe allen unsern angehenden Dichtern ein Beispiel der Nachfolge und Warnung, dass man nicht den geringsten Gegenstand zu dichten und darzustellen wage, von dessen wahrer Gegenwart man nicht irgendwo in der Natur einen festen Punct erblickt habe, es sey nun ausser uns, oder in uns. Wer nicht den Epischen und Dramatischen Geist in den gemeinsten Szenen des häuslichen Lebens erblickt, und das darzustellende davon nicht auf sein Blatt zu fassen weiss, der wage sich nicht in die ferne Dämmerung einer idealischen Welt, wo ihm die Schatten von nie gekannten Helden, Rittern, Feen und Königen nur von weitem vorzittern. Ist er ein Mann, und hat sich seine eigene Denkart gebildet, so mag er uns bey gewissen Gelegenheiten in seiner Seele angefachte Funken von Gefühl und Urtheilskraft, durch seine Werke durch, wie helle Inschrift vorleuchten lassen, hat er aber nichts dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrung aufzutischen, so verschone er uns mit den Schaubroten seiner Maximen und Gemeinplätze.²

"Das innige Gefühl", wovon Merck spricht, meint auch Mephisto wenn er sagt, es müsse von Herzen gehen, was auf Herzen wirken solle. Und wenn Mephisto mahnt: "Macht euch schnell von Fabeln frei!", hören wir Merck mit seiner Warnung, dass man nicht zu dichten wage, was einem nicht eigen ist. Wir sehen aus diesen zwei Zitaten, dass Merck und Mephisto die Fähigkeit besaßen, Lob auszusprechen. Es sind seltene Beispiele ihrer Anerkennung, obwohl die tadelnde Tendenz nicht ganz fehlt. Wir haben auch ein Beispiel von Mephistos unverkennbar ehrlichem Rat, an Faust gerichtet:

Halte fest, was dir von allem übrigblieb! (Z.9945)
 Das Kleid, lass es nicht los! Da zupfen schon
 Dämonen an den Zipfeln, möchten gern

Zur Unterwelt es reissen. Halte fest!
 Die Göttin ist's nicht mehr, die du verlorst,
 Doch göttlich ist's! Bediene dich der hohen,
 Unschätzbaren Gunst und hebe dich empor!
 Es trägt dich über alles Gemeine rasch
 Am Äther hin, solange du dauern kannst.-

Mephisto deutet den Gewinn, der Faust aus seiner Begegnung mit Helena erwächst. Er tut das keineswegs verneinend, sondern er rät Faust, wie er das Erlebnis verewigen kann. Ähnlich lobte Merck den jungen Goethe einmal:

Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug. Fasst man die ungeheure Differenz dieser beiden Handlungsweisen, hält man sie fest und wendet sie an, so erlangt man viel Aufschluss über tausend andere Dinge.³

Goethe erzählt in Dichtung und Wahrheit, wie er diese "merkwürdige Worte . . . oft im Leben bedeutend fand."³ Wir erkennen hier in Merck den väterlichen Freund, der, anerkennend und mahnend zugleich, seinen fördernden Rat gibt. Es ist derselbe Freund, der Goethes Briefe an ihn aus der Wetzlarzeit zurückgibt, damit der Dichter ihnen "eine poetische Gestalt" in der Form von Werthers Leiden geben konnte.

Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, dass Merck für Goethe in der Wertherzeit eine ähnliche Bedeutung hatte wie Schiller später in Goethes Leben. Goethe hatte in den jungen Jahren eine Neigung, sich in mancherlei Ansätzen zu verzetteln, Angefangenes liegen zu lassen, weil ihn Neues beschäftigte, oder in immer wiederholter Bearbeitung an demselben Stoff hängen zu bleiben. Da war es Merck, der unab-

lässig drängte, die Arbeit abzuschliessen und sie mutig in der ersten Gestalt herauszubringen. "Bei Zeit auf die Zäun', so trocknen die Windeln!"⁴ war sein Rat, und dahinter stand der heilsame Gedanke, dass der im Fieber jugendlicher Produktivität glühende Freund nur über abgeschlossene Leistungen weitergelangen könne.⁵ So war es mit Werthers Leiden und auch mit Götz, von dem Merck sogar die Druckkosten bezahlte. Es ist Merck der Förderer, den wir hier kennenlernen; gleichzeitig erinnern wir uns an Mephistos Worte an Faust:

Habt Ihr nun bald das Leben gnug geführt? (Z.3251)
 Wie kanns Euch in die Länge freuen?
 Es ist wohl gut, dass mans einmal probiert;
 Dann aber wieder zu was Neuen!

Merck war es, der Goethe rechtzeitig einem gefährlichen Taumel der Leidenschaft in Wetzlar entriss und ihn "zu was Neuen" ablenkte. Davon erzählt Goethe in Dichtung und Wahrheit. Wir glauben auch, Mercks Gleichgültigkeit gegen Lotte war erheuchelt, und der Hinweis auf die "Junonische Gestalt einer ihrer Freundinnen" erklärt sich als pädagogischer Trick, durch den er Goethe ablenken wollte.⁶ Merck reizte durch seinen Spott den jungen Goethe und zwang ihn, die Wirklichkeit zu erkennen. Er spornte ihn zur Handlung und Tat an und gewann "einen grossen Einfluss" auf den Dichter.⁷ Goethe wurde sogar ziemlich abhängig von seinem "kritisch-fördernden Partner vieler Gespräche", und man spürt in den folgenden Zeilen, wie sehr er Merck während dessen 6-monatiger Reise 1773 nach Russland vermisste:

Die ausführlichen Briefe, die er mir schrieb, gaben mir eine weitere Aussicht in die Welt, die ich mir um so mehr zu eigen machen konnte, als die Schilderungen von einer bekannten und befreundeten Hand bezeichnet waren. Allein ich blieb dessen ungeachtet dadurch auf längere Zeit sehr einsam, und entbehrte gerade in dieser wichtigen Epoche seiner aufklärenden Teilnahme, deren ich denn doch so sehr bedurfte.⁸

Die Anlehnung an Merck war nicht von kurzer Dauer, wie eine Eintragung in Goethes Tagebuch vom 13. Juli 1779 bestätigt:

Gute Wirkung auf mich von Mercks Gegenwart; sie hat mir nichts verschoben, nur wenige durre Schalen abgestreift und im alten Guten mich befestigt. Durch Erinnerung des Vergangenen und seine Vorstellungsart mir meine Handlungen in einem wunderbaren Spiegel gezeigt. Da er der einzige Mensch ist, der ganz erkennt was ich thu und wie ich's thu, und es doch wieder anders sieht wie ich, von anderem Standort, so gibt das schöne Gewissheit.

In diesem Zusammenhang wollen wir jetzt einen Beweis bringen, der möglicherweise bloss Zufall, aber doch erwähnenswert ist. Wir wissen, dass Merck und Goethe oft bis spät in die Nacht über verschiedene Themen diskutierten, und dass Goethe öfter auf längere Zeit bei Merck wohnte. Das war hauptsächlich der Fall in den Jahren 1772 und 1773. Während dieser Zeit reisten sie auch oft zusammen. Goethe erzählte in Dichtung und Wahrheit, wie er sich mit Merck über ästhetische Fragen und andere Probleme des Dichters besprach, und Merck sagt das Gleiche in einem Brief an Friedrich Nicolai:

Wenn Sie wüßten, wie ich oft mit ihm über Rationem artis disputiere, und Sie sähen den Burschen im Schlafrock und Nachtwamme der Bonhomie, er würde Ihnen gefallen.⁹

Was uns hier interessiert ist die Situation und die Kleidung. Merck, der 8 Jahre älter als Goethe war, spielte in diesen frühen Jahren die Rolle des Mentors und Ratgebers. Und Goethe,

obwohl von manchen als Genie anerkannt, fühlte sich als Mercks Schüler, weil dieser viele Erfahrungen gesammelt hatte, und weil der junge Dichter von den reichen Kenntnissen seines Freundes profitierte. Stellen wir uns jetzt die Szene vor, wie Merck sie oben schildert, sehen wir Merck im Schlafrock belehrend und unterrichtend vor unseren Augen. Dieses Bild erinnert an die Schüler-Szene im Urfaust, besonders in der Kostümanweisung für Mephisto:

"Mephisto im Schlafrock, eine grose Perrücke auf"

Natürlich wissen wir nicht, ob Goethe Merck im Sinn hatte, als er diese Szene schrieb, aber die Ähnlichkeit ist auffallend. Goethes Begegnung mit Gottsched ist bekanntlich das Vorbild für diese Szene,¹⁰ aber wir fragen uns doch, ob dem Dichter mehr als ein Vorbild vorschwebte, als er diese Szene dichtete. Denn es ist eine noch sehr umstrittene Frage, wann er diese Szene überhaupt geschrieben hat; nach Goethes eigenen Aussagen muss es zwischen 1772 und 1775 gewesen sein.

Als Goethe seine ersten Werke schrieb, zögerte er, sie zu veröffentlichen, weil er fürchtete, dass sie nicht gut aufgenommen würden. Merck aber riet ihm, Götz zu veröffentlichen, und sprach ihm Mut zu. Wie dankbar Goethe für diese Ermutigung war, sieht man sehr deutlich, wenn man seine Beschreibung in Dichtung und Wahrheit von Herders Bemerkungen über Götz mit denen Mercks vergleicht. Hier kann man wieder von einem pädagogischen Trick Mercks sprechen, für den ihm die literarische Welt Dank schuldet. Merck hat den gleichen Dienst für

Werthers Leiden geleistet. Ganz im Sinne Mephistos sprach er Goethe Mut zu:

Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut, (Z.2021)
Vertrauen Euch die andern Seelen.

Mein guter Freund, das wird sich alles geben; (Z.2061)
Sobald du dir vertraust, sobald weisst du zu leben.

Mercks Menschenkenntnisse halfen ihm im Umgang mit anderen. Er verstand es, andere Menschen anzuspornen und durch Zuspruch und Kritik schöpferische Kräfte zu erwecken. Diese Kunst wusste er geschickt anzuwenden, sogar bei denen, die er kaum kannte:

Moses Mendelssohn habe ich auch, doch weniger gesehen. Da ich wusste, dass er sehr behutsam und zurückhaltend ist, so fing ich die Unterredung durch hart scheinende Meinungen und übereilt vorgebrachte Sätze an. Diess gelang mir auch so weit, dass ich seine Attention fixirte. Er fing an, mich sanft zu widerlegen, und in weniger als einer Viertelstunde verstanden wir uns vollkommen.¹¹

Goethe erzählt, wie Merck "mich denn auch zur Ungeduld aufzuregen wusste."¹² Und in seinem Tagebuch steht eine Eintragung vom 27. September 1777: "Hezze über Tisch. Unbehaglichkeit und Ärger. Vermehrt und gereizt durch M[ercks] Gegenwart." Es ist das gleiche Spiel, das Mephisto mit Faust im ganzen ersten Teil des Dramas spielt. Er drängt und reizt und zwingt Faust nicht nur zum Handeln, sondern zur Selbstkenntnis. "Doch" ist sein Lieblingswort, und er verwendet es oft, um Faust die Wirklichkeit zu zeigen:

Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommener Gast.
(Z.1572)

Und doch hat jemand einen braunen Saft, (Z.1579)
In jener Nacht, nicht ausgetrunken!

Ich hab doch recht! (Z.3067)

"Rette sie!" - Wer wars, der sie ins Verderben stürzte?
Ich oder du? (Trüber Tag - Feld)

Obwohl Merck es verstand, gelegentlich Mut zuzusprechen und seine Schüler aufzumuntern, war es im Wesentlichen seine Art, durch Tadeln zu lehren und zu erziehen. Auch als Förderer war er "der Geist, der stets verneint":

Der V. weiss es am besten, wie schädlich einem ehrlichen Manne, der Namen hat, der Enthusiasmus seiner Freunde werden kann. Backenstreich verdient er oft, so sehr auch dieser Fehler nur der Fehler eines edlen Herzens seyn kann!¹³

Nachdem er Clavigo gelesen hatte, schalt Merck den jungen Dichter:

Solch einen Quark musst Du mir künftig nicht mehr schreiben; das können die Andern auch.¹⁴

In seiner Tätigkeit als Förderer und Erzieher vereinigen sich seine bisher erörterten Eigenschaften als Verneiner, Realist und Kenner in höchstem Grad. Das Gleiche ist der Fall auch in seiner nah verwandten Tätigkeit als Ratgeber. Nur werden wir hier eine weniger schöne Tendenz merken, nämlich die, dass er in dieser Rolle nicht so selbstlos erscheint.

Dieser etwas boshafte Zug kam erst klar zum Ausdruck, nachdem bekannt wurde, dass Goethe in Weimar bleiben würde. Mercks Tadel hört sich manchmal wie Neid an, ist aber im Grunde Sorge und Trauer über den Verlust des Freundes. Denn es ist offensichtlich, dass Merck nicht nur Goethe liebte, sondern dass Goethe "ihm auch zu einem behaglichen Dasein unentbehrlich ward."¹⁵ Die erste Andeutung dieses Verhaltens gibt uns Goethe in Dichtung und Wahrheit, wo er Mercks Reaktion er-

zählt über seinen Entschluss im Jahre 1775 mit den Grafen Stolberg nach der Schweiz zu reisen:

Ich brachte unterdessen meine Zeit bei Merck zu, welche meine vorgenommene Reise mephistophelisch querblickend ansah und meine Gefährten, die ihn auch besucht hatten, mit schonungsloser Verständigkeit zu schildern wusste. Er kannte mich nach seiner Art durchaus, die unüberwindliche naive Gutmütigkeit meines Wesens war ihm schmerzlich; das ewige Geltenlassen, das Leben und Lebenlassen war ihm ein Greuel. "Dass du mit diesen Burschen ziehst" rief er aus, "ist ein dummer Streich"; und er schilderte sie sodann treffend, aber nicht ganz richtig. Durchaus fehlte ein Wohlwollen, daher ich glauben konnte ihn zu übersehen, obschon ich ihn nicht sowohl übersah, als nur die Seiten zu schätzen wusste, die ausser seinem Gesichtskreise lagen.¹⁶

Dass Merck recht hatte und Goethe die Reise früh unterbrach, weil ihm die Gesellschaft der Grafen unangenehm wurde, ist nicht wichtig, obwohl wieder ein gutes Beispiel für Mercks Menschenkenntnis. Was uns interessiert, ist Goethes Bemerkung, dass Merck "Wohlwollen fehlte". Wir deuten Mercks Verhalten als Folge einer Furcht, dass ein anderer Einfluss über Goethe gewinnen könnte.

Dieser Charakterzug, die Furcht Goethe zu verlieren, wurde besonders stark, nachdem Merck Goethe im Jahre 1779 in Weimar besucht hatte. Jede Zeile in den folgenden Ausführungen spricht aus, dass Merck fürchtete, seinen Einfluss über Goethe zu verlieren, dass er sich dessen bewusst war, und dass es ihn quälte:

Bei seiner Ministerschaft in Weimar ist er mir vergangenen Sommer oft mit einer Trockenheit und Kälte begegnet, als ob ich aus seinem alten Freunde ein Subalterner Diener und ein Supplicant geworden wäre.¹⁷

Was Teufel fällt dem Wolfgang ein, hier zu Weimar am Hofe herumzuschranzen und zu scherwenzen, Andre zu hudeeln oder, was mir Alles Eins ist, sich von ihnen hudeeln zu lassen. Gibt es denn Nichts Besseres für ihn zu thun?¹⁸

Ungefähr um diese Zeit soll er Goethe gesagt haben:

Siehst Du, im Vergleich mit dem, was Du in der Welt seyn könntest und nicht bist, ist mir Alles, was Du geschrieben hast, Dreck!¹⁹

Am Ende Januar 1780 schrieb Merck über Goethes Besuch zu Weihnachten in einem Brief an Wieland:

Es war doch nicht der geringste Miston; und hingegen bei euch den vorigen Sommer über beinahe kein einziger, reiner Ton zwischen mir und ihm.

Aus allen Ausserungen dieser Zeit hören wir Mercks Forderung, Goethe solle zurückkommen, bevor es zu spät ist. Wie bei Mephistos "Her zu mir!", handelte es sich um den Kampf um eine Seele, obwohl die Absichten natürlich ganz anders sind. Das wird noch deutlicher, wenn wir Einzelheiten von Mercks Kampf um Goethe wiedergeben. Sie sind sehr aufschlussreich, wenn auch nicht sehr erfreulich.

Merck hatte schon früher "Her zu mir!" gerufen. Das erste Mal, als er den jungen Liebhaber aus Wetzlar und von Lotte entführte. Kurz danach unterbrach er Goethes Besuch bei Sophie von La Roche in Ehrenbreitstein, als der Dichter ein Verhältnis zu Sophies Tochter anzuknüpfen schien.²⁰ Es wäre gewagt, im letzten Fall zu behaupten, dass dies der einzige Grund für den frühen Aufbruch war, und Goethe gibt andere Gründe an, aber Mercks Sorge um Goethe dürfte doch eine Rolle gespielt haben. Es besteht auch kein Zweifel, dass Merck Goethe von Frau von Stein zu entfremden suchte. Dafür haben wir Beweise.

Merck schätzte Frau von Stein ganz richtig als Gegenpol

seiner geistigen Welt ein. Sie war es, die Goethe bekehren und verfeinern wollte, denn sie war, als sie mit Goethe bekannt wurde, über dessen "ständiges Pasquillieren" und "unständiges Betragen mit Fluchen, pöbelhaften, niedern Ausdrücken" erschrocken. Wie konnte Merck jemanden gutheissen, der seine Charaktereigenschaften in seinem Freund verneinte? Am 21. Juli 1779 schrieb er in einem Brief an die Herzogin Anna Amalia:

Von Ettersburg ist mir an Menschen nichts in der Reminiscenz übrig geblieben, als gerade die merkwürdigsten, und von den übrigen oder unangenehmen beinahe kein Schatten. Die Steinische Familie hab' ich nicht einmal in Gedanken genannt.

Nach Goethe soll Merck Frau von Stein 1779 eine "Kanaille" genannt haben.²¹

Zwei Welten standen im Widerstreit und rangen um die Seele des Dichters. Die Welt des Jugendfreundes, der, derb im Ausdruck, in Goethe das Vertrauen zur eigenen Kraft erweckt, ihn im Bewusstsein seiner dichterischen Sendung bestärkt und zu höchsten Leistungen angespornt hatte, und die Welt der neuen Herzensfreundin, die, ganz Dame von Welt, Goethe in ihren Bann gezogen hatte. Wir vermuten, Merck hat nie eine Äusserung über Iphigenie gemacht, nicht nur weil sie ihm wesensfremd war, sondern weil dieses Drama offensichtlich Frau von Steins Einfluss auf Goethe zeigte. Seine schärfste Kritik in diesem Fall war sein Schweigen. Es ist bemerkenswert, dass Goethe auch diese Eigenschaft der Schalkheit notiert: "5. das Schweigen-Temporär im Gegensatz der Gesprächigkeit des Mannes."²²

Wie empfänglich Goethe für ein zustimmendes Wort gerade von Merck gewesen wäre, drücken seine Worte an Lavater vom 24. Juli 1780 aus: "Dass du Freude an meiner Iphigenie gehabt hast, ist mir ein ausserordentlich Geschenk."

Goethe und Merck haben sich im Oktober 1780 wieder gesehen, und die Meinungsverschiedenheiten über Frau von Stein scheinen noch stärker gewesen zu sein. Goethe schreibt am 25. Oktober 1780 an die Geliebte: "Mit Mercken hab ich einen sehr guten Tag und ein paar Nächte verlebt. Doch macht mir der Drache immer böß Blut, es geht mir wie Psychen, da sie ihre Schwestern widersah." Und am 29. Oktober: "Ich will heute den Tag in Tiefurt zubringen, es sind gewisse Dinge in Gährung, denen Luft muss gemacht werden. . . . Die Zusammenkunft mit Merck hat mir geschadet und genutzt, dass lässt sich in dieser Welt nicht trennen." Um die Worte Goethes richtig zu deuten, muss man die Geschichte von "Amor und Psyche" kenne. Wieland und die Herzogin hatten sie gerade aus dem Italienischen übersetzt, und die betreffende Stelle lautet: Beim ersten Wiedersehen zeigt Psyche ihren Schwestern "Schätze und Schönheit" ihres neuen Reiches; aber "eine wütende Eifersucht erwachte in den beiden Schwestern bei dem Anblick dieser überschwenglichen Reichtümer. Sie hörten nicht auf, Psyche auszuforschen, wie . . . ihr Gemahl . . . aussehe? Psyche, eingedenk der Befehle ihres Gemahls, entdeckte keines der Geheimnisse ihres Herzens" Doch als die Schwestern wiederkommen, vergisst Psyche alle Mahnungen und Warnungen

ihres Gemahls; sie weist "jene menschliche Pest, die fürchterlichen Furien, welche Gift atmeten wie die Ottern," nicht ab, sondern antwortet ihnen, die "Neid, Eifersucht und grausame Bosheit in Masken der Liebe und schwesterlichen Treue verkleidet" hatten, verwickelt sich in Widersprüche und erliegt schliesslich beim dritten Wiedersehen jenen teuflischen Einflüsterungen, ihr Gemahl sei ein ungeheurer Drache, ständig bereit, sie zu verschlingen; darum solle sie ihm, wenn er schnarche, ein scharfes Messer ins Herz stossen: Psyche "blieb allein, der grausamsten Verzweiflung überlassen, von der sie, wie von Wellen des Meers, aus einem Entschluss in den andern geworfen wurde. Sie kämpfte mit einer Menge Leidenschaften, bald wurde ihr die Zeit der Ausführung zu lange, bald zu kurz, bald war sie kühn, dann wieder zaghaft; sie hoffte, verzweifelte, zürnte und besänftigte sich wieder."

Jetzt wird auch deutlich, was Goethe in einem Brief an Frau von Stein vom 8. Juli 1781 meinte:

Ich sehne mich heimlich nach dir, ohne es mir zu sagen, mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust; einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmut, und ein böser Geist missbraucht meine Entfernung von euch, schildert mir die lästige Seite meines Zustandes und rät mir, mich mit der Flucht zu retten, bald aber fühl ich, dass ein Blick, ein Wort von dir alle diese Nebel verscheuchen kann.

Man vermutet mit gutem Grund, dass Merck "der böse Geist" war, der Goethe nach Ilmenau geschrieben oder ihn besucht hatte. Er versuchte überhaupt um diese Zeit, Goethe aus Weimar fortzulocken.

Bis jetzt haben wir nur Beispiele seiner Klagen und seiner Mahnungen gesehen. Merck hat aber auch die Rolle eines Intriganten gespielt. Seine Tätigkeit als Förderer erscheint dadurch weniger erfreulich, aber auch diese Seite gehört zur Charakteristik Mercks. Die Anklänge an Mephisto werden sehr auffallend, und wir kehren zu unserem Vergleich zurück:

Merck war überall ein höchst vielseitiger Mensch. Er liebte auch die Kunst, und zwar ging dieses so weit, dass, wenn er ein gutes Werk in den Händen eines Philisters sah, er alles anwendete, um es in seine eigene Sammlung zu bringen. Er hatte in solchen Dingen gar kein Gewissen, jedes Mittel war ihm recht, und selbst eine Art von grandiosem Betrug wurde nicht verschmäht, wenn es nicht anders gehen wollte.²³

Für Merck war Goethe ein Kunstwerk in den Händen eines Philisters, und jedes Mittel war ihm recht, "selbst eine Art von grandiosem Betrug", um die Freundschaft des Dichters zu Frau von Stein zu zerstören. Als Mahnungen nicht halfen, versuchte er sein Ziel durch Ränkespiel zu erreichen. Schon 1777 hatte Merck in einem Brief an Wieland seine Meinung über Goethes Aufenthalt in Weimar derb ausgedrückt:

Denn man soll doch lieber mit Hunden und Katzen als mit dem Publika einer F. Deutschen Residenz huren, die da beklebt und beschissen ist mit Herrendienern und Hofleuten, und wo man nichts weiter zu bauen hat als hohe Mauern, dass einem die HsVetr nicht zu sehen bekommen.²⁴

Bis 1781 versuchte Merck durch offene Kritik, Goethe den Aufenthalt in Weimar zu vereiteln. Da diese Versuche fehlschlagen, musste er sich "zur List bequemen".

Im Juni 1781 war Merck in Kassel mit zwei Persönlichkeiten aus Weimar zusammen - dem Kammerpräsidenten v. Kalb und dem

Regierungsrat und Kammerherrn v. Seckendorff. Kurz danach, am 11. Juni trafen sich Merck und v. Kalb noch einmal und zwar in Frankfurt. Noch am selben Abend suchte Merck Goethes Mutter zweimal auf, um sie - besonders unter Hinweis auf Goethes Gesundheitszustand - zu veranlassen, ihn aus Weimar zurückzurufen: "das dortige Infame Klima ist Ihm gewiss nicht zuträglich - Die Hauptsache hat Er zu stande gebracht - der Herzog ist nun wie Er sein soll, das andre Dreckwesen - kan ein anderer thun, dazu ist Goethe zu gut u.s.w." So berichtet Goethes Mutter ihrem Sohn über Mercks Besuch, in ihrem Brief vom 17. Juni 1781. Und in einem Brief an den Herzog Karl August vom 23. Juni 1781 führt Merck mit seinem Intrigieren fort: "Von Goethe sprechen sie [v. Kalb und v. Seckendorff] sehr vernünftig und hoffen, er solle sich bald retiriren, weil er gewiss einsehe, dass er sich geirrt und nichts in dieser Galeere verloren hätte."

Diese Versuche, durch andere auf Goethe einzuwirken, erinnern an die Szene im I. Akt des II. Teils von Faust, wo Mephisto aus dem Souffleurloche auftaucht und sagt:

Von hier aus hoff ich allgemeine Gunst; (Z.6399)
Einbläsereien sind des Teufels Redekunst.

Dass Mercks "Soufflieren" erfolglos war, ersieht man aus Goethes Brief vom 11. August 1781 an seine Mutter:

Nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle könnten mich bewegen, meinen Posten zu verlassen. . . . Merck und mehrere beurteilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen das nur, was ich aufopfre, und nicht, was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, dass ich täglich reicher werde, indem ich

täglich soviel hingabe. Sie erinnern sich der letzten Zeiten, die ich bei Ihnen, eh ich hierherging, zubachte, unter solche fortwährenden Umständen würde ich gewiss zugrunde gegangen sein. Das Unverhältnis des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. . . . Wieviel glücklicher war es, mich in ein Verhältnis gesetzt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegriffs und der Übereilung mich und andere kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksal überlassen, durch so viele Prüfungen ging, die vielen hundert Menschen nicht nötig sein mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äusserst bedürftig war.

Sagt Faust nicht genau das zu Mephisto?

Von allem ist dir nichts gewahrt. (Z. 10192)
Was weisst du, was der Mensch begehrt!
Dein widrig Wesen, bitter scharf,
Was weiss es, was der Mensch bedarf!

Wenn wir Mercks Ränkespiel näher betrachten, glauben wir einen Ton zu vernehmen, der sich nicht nur auf das Abbrechen der Beziehungen des Dichters zum Weimarer Hof bezieht. Es scheint auch ein gewisser Grad politischen Eigennutzes eine Rolle gespielt zu haben. Das ist alles sehr verwickelt, aber eines ist klar - Merck hat zur gleichen Zeit versucht, für seine eigene politische Laufbahn Gewinn zu schlagen. Durch Schmeichelei und Denunzieren wollte er sich des Herzogs Gunst verschaffen. Die folgenden Stellen aus seinen Briefen dieser Zeit zeugen dafür; alle sind an den Herzog Karl August gerichtet:

Mir ist noch nie ein Mensch vorgekommen, der die gleiche Gabe hätte, die feinsten Nuancierungen seiner Gedanken mit dieser Präcision und Reinheit auf's Papier zu werfen. Denn ich muss aufrichtig sagen, dass, wenn ich eine Periode von Ihnen niedergeschriebenen Bemerkungen anfange, so wird mir angst und bange, sie gienge zu Grunde, wie bey den gefährlichen Cadenzen der Virtuosen. Mich

freut's nur, dass ich einer von denen bin, die mit Überzeugung lebend und sterbend versichern können, dass dieser selbne Kopf einem Fürsten-Manne zugehörte.²⁵

S. [Seckendorff] ist indessen immer ein sehr eminenter Mensch, aber ich würde ihm eben so wenig anvertrauen, als bisher geschehen ist, weil er aus Selbstsucht keines wahren attachement fähig ist. Der andre Kalb ist ein Pinsel und wird auch überall von Hohen und Niedern dafür erkannt.²⁶

Ich danke Ew. Durchlaucht mit der innigsten Rührung für Ihren letzten genädigen und zutraulichen Brief, und da ich mir bewusst bin, dass ich nichts zu thun fähig bin, was mir dieses Zutrauen verscherzen könnte, so hoffe ich, es wird, so lange wir leben, fort dauern.²⁷

Ich freue mich über die neuere Zusicherung von Ew. Durchlaucht Gnade und Zutrauen, womit Sie Göthen vor dem Publika haben beehren wollen. Kalbens Schicksal war unaufschliessbar, und ich habe mich gewundert, dass die Catastrophe nicht eher erfolgt ist.²⁸

Der letzte Brief bezieht sich auf die Entlassung des Kammerpräsidenten von Kalb und die darauf folgende Standeserhöhung Goethes, der die Stelle des Kammerpräsidenten übernahm. Mercks Versuche, Goethe mit Weimar zu entzweien, schlugen fehl, und bald hören wir nichts mehr über dieses Thema. Denn mit Hilfe von Karl August fand Merck in Darmstadt eine neue Tätigkeit, die ihn sehr beschäftigte. Wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, wurden die Ränkespiele ernster. Bei diesen neuen Entwicklungen hören wir das Gemurmel der Menge im Hintergrund als Mephisto am Kaiserlichen Hof erscheint:

Das ist ein Schalk - Ders wohl versteht - (Z.4885)
 Er lügt sich ein - Solang es geht -
 Ich weiss schon - Was dahintersteckt -
 Und was denn weiter? - Ein Projekt -

VI. DER OPPORTUNIST

Vergebens, dass Ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur, was er lernen kann; (Z.2015)
Doch der den Augenblick ergreift.
Das ist der rechte Mann.

Trotz seines Schatzes an Kenntnissen und Welterfahrung, adligen Beziehungen und einflussreichen Freunden war Merck beruflich nicht weiter gekommen. Seine Liebhabereien in der Literatur, Kunst und Wissenschaft brachten ihm Ansehen und Anregungen, aber materiellen Gewinn brachten sie ihm nicht. Wenn er ein hinreichendes Vermögen gehabt hätte, hätte er sich nicht zu sorgen gebraucht. Das hatte er aber nicht, und sein Einkommen als Kriegsrat reichte für seine vielen Interessen nicht aus. Während die Landgräfin Caroline lebte, hatte er gute Aussichten auf eine gehobene Stellung, denn er stand offenbar in ihrer Gunst. Sie starb aber 1774 und danach wurde Merck nicht nur nicht weiter befördert, er musste sogar eine Verminderung seines Gehalts erleiden. Es ist daher leicht zu verstehen, warum Merck schon 1780 ungeduldig in Darmstadt war und Gunst und Gnade anderswo suchte. In seinen Briefen im Sommer 1781 an Karl August erklingt die Hoffnung, dass ihm dieser Fürst, der ihm so freundlich geneigt war, helfen würde. Und warum sollte er diese Hoffnung nicht hegen? Hatte doch Goethe schon am 11. Januar 1778 angedeutet:

"Der Herzog hatte etlichemal grose Lust dich als Cammerrath nach Eisenach zu haben, aber ich sagte ihm, alte Bäume verpflanzten sich nicht gut." Und selbst wenn Goethe nicht helfen wollte, bestand immer noch die Möglichkeit, das Projekt durch seine Freundschaft mit dem Herzog zu verwirklichen.

Dieser Versuch scheiterte, aber Merck gab die Hoffnung nicht auf. Scheinbar bestand doch noch eine Möglichkeit, seine Lage zu verbessern, denn der Kammerpräsident in Darmstadt, Friedrich Karl Freiherr von Moser wurde 1780 gestürzt. Merck freute sich darüber und versprach sich von Mosers Fall viel. Er war ein Gegner Mosers, obwohl seine Ausserungen vorerst allgemein bleiben und keine Andeutung enthalten, dass er hoffte, aus Mosers Sturz zu profitieren. Man hört nur, er erwarte eine bessere Atmosphäre und bessere Umstände für alle, die im Staatsdienst stehen. Aber am 24. Juni erhält er einen Brief vom Herzog Karl August mit den vielversprechenden Worten:

Eine kleine Hoffnungsflamme geht mir auf, Sie, werthester Hr. K.R., nun auch bald im Ministerio zu sehn. Hesse ist Ihr Freund, wegen Ihrer bekannten Gutmütigkeit will Ihnen Jedermann wohl, wenn Sie es also verschlagen anfangen, kann es Ihnen nicht fehlen. Sind Sie nur einmal von der Ruderbank zum wirklichen Piloten erhoben, so werden Sie Meister. Hesse kann sich nicht erhalten, und ehe wir uns versehen, hängt das ganze hessen-darmstädtische Militär, Landkommissarisches Schuldenwesen an Ihrem kleinen Finger.

In seinem Brief vom 29. Juli 1780 gibt Merck eine Andeutung von der Wirkung dieser Worte:

Überhaupt führt sich der Erbprinz als ein braver Cavallier auf und spricht von Schurken und Stokschlägen. Wir an-

dern alle laufen daneben, und hezen und klaffen unsre schwerfällige Herren Ministers ein wenig an, dass sie in's Zeug gehen und endlich einmal attaquiren, wie sich's gehört.

Bis zu diesem Zeitpunkt äussert sich Merck beifällig, dass Hessen-Darmstadt endlich von der Herrschaft Mosers befreit ist. Nur der Herzog hat davon gesprochen, dass Merck persönlich aus dieser neuen Lage profitieren könnte. Am 4. November jedoch schreibt Merck die auffallend unbescheidenen Zeilen an die Herzogin-Mutter Anna Amalia:

In meinem lieben Vaterlande glaubte man diesmal zum erstenmale, dass ich zu etwas mehr noch in der Welt taugte, als gleich den andern Eseln in der Walkmühle an der Spindel umher zu tragen, . . . Der Erbprinz, der mir sein Zutrauen schenkt und jezo mit seinem Herrn Vater in den sonderbarsten, aber sehr guten Verhältnissen steht, hat mich mit nach Worms zum Landgraffen genommen, wo ich in ein paar Tagen Stoff zu sehr merkwürdigen Menschenerfahrungen auf viele Zeit gesammelt habe.

Man muss daraus folgern, dass Merck grosse Erwartungen hegte, obwohl wir nicht wissen worauf. In einem Brief an Hamann vom 18. Dezember 1780 berichtet Herder darüber:

Machen Sie sich fertig, lieber Hamann, Ihren alten Bekannten und Verehrer Merck, nächstens mit seinem Haupte erhöht und vielleicht bald als Cammer-Präsident oder dgl. im Darmstädtischen durch die Zeitungen ausgerufen zu vernehmen. Dem Geh. R. Moser ist sein Bruder Cammer-Präsident daselbst im Schicksal gefolgt: man sagt, dass Merck bei dem Allem seine Hand insgeheim durch den Erbprinzen, der Mosern eigentlich gestürzt hat, mit im Spiel gehabt; wenigstens ist so viel gewiss, dass er sogleich nach dem Sturz dem Volk vom Erbprinzen in grosser Vertraulichkeit, da beide zusammen in Einem Wagen gefahren, gezeigt worden, auch sogleich zu einer Geldnegotiation in Cassel, wo man für Gelde von den verkauften Amerikanern sich nicht zu lassen weisse, gebraucht worden. Zu diesem Glück! hat ihm Niemand als der hiesige Herzog und sein Vertrauter Göthe geholfen, denn voraus konnte ihn der Erbprinz auf den Tod nicht leiden. Sie haben ihn, so hier als gewiss auch dort, vor den einzigen kapablen Men-

schen im ganzen Darmstädter Lande ausgeschrien, ihn als die reinste, uneigennützigste Seele [hem heu!] vor aller Welt erklärt und haben mit ihm auch nach ihrer Zurückkunft noch eine geh. Staatsunterredung auf der Grenze gehabt, wobei sich den Merck, der vorher der berühmte Rezensent des Merkurs war, sogleich von dieser ihm jetzt unanständigen Arbeit losgesagt und also jetzt in camera libus und Negotiationen Darmstädter Landes arbeitet.¹

Dass Herders Brief viel Boshafes enthält, ist nicht zu leugnen, aber die Tatsachen bestätigen, was er schreibt. Nur wissen wir nicht, was der Erbprinz über Merck dachte. Es ist aber bemerkenswert, dass man nach dieser Zeit vergeblich nach einer Rezension von Merck sucht. Im Jahre 1780 schrieb Merck seine letzten Rezensionen. Auch Karl Augusts Brief an Merck am 11. Dezember 1780 bestätigt zum Teil Herders Bericht:

Die Götter mögen Ihnen in dem neuen Laufe, den sie Ihnen vorschreiben, beistehen. Treiben Sie es so honett als möglich. Mein Schwager kann vielleicht, so das Geschick will, mehr Gutes tun als irgend ein Tuer von Profession. Behält er Vertrauen in Sie, so behalten Sie es als einen seltenen Schatz; denn selten ist's, Macht in weltlichen Dingen durch gutes Zutrauen zu erlangen. Ich habe Sie beständig lieb. Trösten Sie sich mit diesem wenigen, sollte Ihnen vieles verschwinden.

Im Dezember 1780 starb Mercks 14 jähriger Sohn, und wir hören zunächst nichts mehr von Politik. Ein Hinweis findet sich jedoch in einem Brief vom 13. April 1781 von Wieland an Merck:

Sie [Anna Amalia] habe seit einiger Zeit der etwaigen Ursache dieser anscheinenden Vernachlässigung öfters nachgedacht, und sey dadurch endlich auf die Vermuthung geleitet worden, dass Euch die Politik und die grossen Staatsangelegenheiten und Negotiationen, worinn Ihr euch verfangen haben sollt, die Imagination dergestalt exaltiert haben könnte, dass ihr den Briefwechsel mit einer Frau als etwas Eurer Weisheit unwürdiges betrachtet. . . . Du möchtest gerne wissen, was man hier von eurer letzten Reise mit dem H. [Herzog] gesagt, und besonders

was Göthe davon gesagt habe? Antwort ad primum: Nichts - man ist hier gar nicht gewohnt von dergleichen Dingen, ja so zu sagen von irgend einem Ding Etwas zu sagen. Der Herr Bruder muss uns darum, weil Er selbst nun auf dem Wege ist, ein grosser Politiker zu werden, nicht für so ganz unpolitische Ganshäupter halten.

Also, Merck war "auf dem Wege . . . , ein grosser Politiker zu werden," scheinbar durch den Einfluss Karl Augusts und seines Schwagers, des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt. Man hätte erwartet, dass Merck sehr vorsichtig gewesen wäre, um sich das Vertrauen beider fester zu versichern. Aber Merck konnte seiner kritischen Neigung nicht widerstehen. Er war politisch erfahren, er war klug und scharf in seinen Beobachtungen, aber er war unklug in seinem Handeln. Sein Freund und Berater, Karl August, mahnte ihn: "Behält er [der Erbprinz] Vertrauen in Sie, so behalten Sie es als einen seltenen Schatz;" aber Merck hat offensichtlich nicht darauf gehört. Denn wie wollte er dieses Zutrauen erlangen, wenn er den Brief vom 7. November 1781 an Karl August schreiben konnte:

Der grosse Hass gegen die Moser hatte ehemals alle Herzen und Sinnen in ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt, und der Kranke und Lahme vergass seine Krücken und brauchte sie zu nichts als allenfalls zum Zuschlagen. Seit dem nun diese Leute abgethan sind, und alle Furcht vor ihnen verschwunden ist, so geht es uns jezo wie den Chur-sächsischen Edelleuten, die nicht eher fühlten, dass sie banqueroute waren, als bis es Friede war. Man vergass alle Forderungen des Landgraffen, und der Erbprinz unterschrieb alles mit Freuden, wenn ihm nur sein Herr Vater diese Leute wegschaffte. Seit diesem aber haben wir Zeit übrig gehabt nachzudenken, und da der Landgraff darauf besteht, immer mehr Truppen zu halten und immer mehr Gelder zu fordern, so sehe ich nicht ein, wie das gute Einverständniss zwischen Vater und Sohn lange dauern will. . . . In dem Ministerio ist kein Mensch, der Kopf

hat, kein Mensch hat Einfluss auf den Erbprinzen oder mag ihn haben, weil er beynahe mit jedem Tag seine Meynung ändert, und also geht alles, wie Gott will.

Am 1. Februar 1783 klingt seine Kritik noch schärfer:

Der Erbprinz ist bekanntlich ohne meine Verurtheilung bestimmt, ewig gouverniert zu werden. Allein dass er es immer schlecht seyn wird, dafür können wir alle Bürge seyn, weil sich kein kluger Mensch mit der Farth abgeben wird. Denn heute gereut ihm, was er gestern gethan hat. Ich wenigstens mögte ihm nicht für 15 Kreuzer Papier oder Bindfaden aus Frankfurt kommen lassen, weil ich nicht weiss, wie es morgen wird aufgenommen werden.

Merck mag ehrlich gesprochen haben, aber nicht klug. Denn er konnte sein Ziel hier nie durch Kritik erreichen. Sein Tadeln des Erbprinzen muss einen wunderlichen Eindruck bei Karl August gemacht haben. Zur Zeit des ersten Briefes waren erst einige Monate vergangen, seitdem Merck intrigiert hatte, um Goethe aus Weimar zu entlocken. Merck möchte eine grosse politische Rolle spielen, kann aber nichts und niemanden am Hofe leiden, hat scheinbar nur Negatives anzubieten, rät Goethe Weimar und Karl August zu verlassen, versucht ihn durch Intrigen wegzulocken, und hat dabei den Affront, sich bei Karl August über die Verhältnisse in Darmstadt zu beklagen. Merck will politisch wirken, aber er ist nicht politisch begabt. In der Politik ist die Kritik ein wichtiger Bestandteil, aber nur ein Teil. Ein Politiker darf nicht nur verneinen, er muss auch aufbauen können. Es zeigt sich immer wieder, dass Mercks eigentliche Neigung und eingeborener Beruf in der Kritik lag, und nur da konnte er eine Rolle spielen. Aber diesen Beruf hatte er gerade aufgegeben.

Noch am 2. März 1782 hat Merck nur Negatives über den Hof und die Zustände in Darmstadt an Karl August zu schreiben:

Mein Glaubensbekenntniss von diesem Manne [Oberhofprediger Stark] kurz abzulegen, so halte ich ihn für einen determinirten kalten Betrüger und einen der größten Heuchler. Er hat sich hier im Terrain betrogen, und wenn er noch nichts politisches bei uns begonnen hat, so ist's seine Schuld nicht.

Das Zeug ist bey uns so beschaffen, dass sich nicht viel Gutes und auch nicht viel Böses draus machen lässt.

Mercks Ausserungen während dieser Zeit waren so kritisch, dass der Herzog den folgenden Bericht an Merck schickte, der zwar mit Humor geschrieben und gemeint aber nicht ohne beissende Wahrheit ist:

Goethes Vater ist ja nun abgestrichen und die Mutter kann nun endlich Luft schöpfen. Die bösen Zungen geben Ihnen Schuld, dass Sie wohl gar bei diesem Unglück im Stande wären zu behaupten, dass dieser Abmarsch wohl der einzige gescheute Streich wäre, den der Alte je gemacht hätte.

Wir erfahren auf längere Zeit nichts von Mercks Anteil an wichtigeren "Staatsaktionen", und erst in seinem Brief vom 13. Januar 1783 an Karl August deutet er an, dass er sich an der Moser-Affaire, die immer noch nicht beendet war, wieder beteiligte. Was Merck beabsichtigte wird in den nächsten Briefen klar. Am 28. Februar 1783 schreibt er dem Herzog:

Ich size und schwize jezo an einer aktenmässigen Geschichtserzählung der ganzen Moserischen Administration, die als Speculum für alle Spitzbuben öffentlich soll gedruckt werden. Der Landgraff pressirt erstaunlich darauf. Da ich mich aber nichts unterfangen will zu schreiben, als was höchst aktenmässig ist, so geht's nicht so schnell; . . . Schrautenbach ist als Lindheimischer Horaz mein Censor, dass ich mich in Ansehung des Vortrags beständig in den Gränzen des Historien-schreibers erhalte, keinen Witz fahren lassen und beständig als Supplex vor dem Publiko erscheine.

Ich hoffe, es soll ein schönes Stück Arbeit werden, das das Gepräge der Authenticität an der Stirne trägt und hoffentlich dem elenden Kerl all Thüren zu ehrlichen Leuten auf ewig verschliessen wird. . . . Zuweilen arbeit' ich con amore, wenn aber die Schandthaten zu arg werden, so schäm ich mich doch, der Henker dieses elenden Menschen zu heissen.

Merck, der seine Tätigkeit als Rezensent aufgeben musste, weil sie nicht zu seiner neuen Rolle als Politiker passte, schreibt jetzt seinen "Anti-Necker", eine Schmähschrift gegen Moser. Er arbeitet im Auftrag des Landgrafen, und sein Ziel ist die endgültige Vernichtung Mosers. Er arbeitet mit Lust, hat aber einen gewissen Grad Mitleid mit seinem Opfer. Mephisto spricht sich ähnlich über sein Opfer aus:

Staub soll er fressen, und mit Lust, (Z.334)
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange!

Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen;
Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen. (Z.297)

Sein Mitleid hält ihn aber von seinem Ziel nicht ab, und schon am 15. März 1783 kann er der Herzogin Anna Amalia berichten:

So eben habe ich ein schweres Opus gegen Mosern gesündigt und verreise morgen damit nach Embs, um es meinem gnädigsten Fürsten und Herrn vorzutragiren. . . . Ich werde wahrscheinlich mit Mosern einen Injurien-Process beginnen, biss zu dessen Ausbruche bitte ich noch mich nicht als den Autor davon bekant zu machen.

Am 5. April meldet er dem Herzog:

Ich habe neulich 8 Tage mit dem Landgraffen in Embs zugebracht und daselbst eine solche Schule von Erfahrung und Menschenkenntniss quoad Dividuatissimum gesammelt, die ich nicht für vieles weggeben würde. Mein Opus gegen Mosern ist approbirt und wird nächstens gedruckt werden.

Im Mai 1783 berichtet Merck Wieland von seiner neuen Tätigkeit als Mosers Verfolger:

Von Weihnachten an habe ich das ganze Haus voll Akten gehabt, um eine förmliche Deduktion gegen den Erbschütterer Moser zu schreiben, die nächstens wird gedruckt werden. Da es mir daran lag, ihm alle günstigen Richter des Publikums zu rauben, so hab' ich als ein Henker mein Amt verrichtet, und alles so gestellt, wie es ihm am meisten schaden thun soll und kan. Ich habe aber im strengsten Verstande aktenmässig geschrieben, u. mir beynahe im ganzen Werke keine Reflexion erlaubt. Den bösen Witz inne zu halten, war keine geringe Sache, denn die Kräze steckt einmal im Blut, und der nahe Anblick aller der Schandthaten des Menschen machte mich doppelt giftiger.

Merck wollte seinen "Anti-Necker", seine Schrift gegen Moser, drucken lassen. Diese Arbeit war offensichtlich im Auftrag des Landgrafen geschrieben, von dem Merck noch grössere Gunst erhoffte. Bis jetzt hatte er nicht erreicht, was man ihm im Jahre 1780 versprochen hatte, obwohl er durch die Vermittlung des Erbprinzen 1782 zum Wirklichen Kriegerat mit dem Rang eines Regierungsrates ernannt wurde. Er war willig, seinen guten Namen bei dieser polemischen Arbeit gegen Moser aufs Spiel zu setzen, in der Hoffnung, für seinen schmählichen Dienst belohnt zu werden. Goethe warnte ihn in einem Brief vom 19. Mai 1783: "Es ist eine gefährliche Sache. Das Publikum ist bey solchen Händeln meist für lauter Billigkeit gegen beyde Theile ungerecht."

Der "Anti-Necker" ist nie gedruckt worden, und der Landgraf hat Merck durch den Verbot des Drucks einen grossen Dienst erwiesen. Denn diese Polemik war es nicht wert gedruckt zu werden. Das "Gepräge der Authenticität", das Merck angeblich dabei anstrebte, war nirgends zu finden, und sein Angriff gegen Moser scheint mehr geheuchelt als echt. Der

Verdacht, dass er bei der Verfolgung Mosers die Hoffnung genährt habe, durch die Hilfe, die er der Regierung leistete, sich den Weg zur Befriedigung seines Ehrgeizes zu bahnen, ist nicht grundlos.

In Bezug auf Mercks "Anti-Necker" und sein Verhalten gegen Moser überhaupt ist es lehrreich zu wissen, wie Goethe über Moser urteilte. Es erklärt manche harte Äusserungen des Dichters gegen seinen Jugendfreund. In Dichtung und Wahrheit lesen wir:

Ein anderer vorzüglicher Mann, dessen Persönlichkeit nicht sowohl als seine Wirkung in der Nachbarschaft und seine Schriften einen sehr bedeutenden Einfluss auf mich gehabt haben, war Karl Friedrich von Moser, der seiner Geschäftstätigkeit wegen in unserer Gegend immer genannt wurde. Auch er hatt einen gründlich-sittlichen Charakter, . . . Ich erinnere mich seiner als eines angenehmen, beweglichen und dabei zarten Mannes.²

Wie anders sieht es aus, wenn Merck denselben Mann in seinem "Anti-Necker" beschreibt:

Moser ist ein Pasquillant, ein Verleumder, ein Lügner, ein ehrloser Mensch.

Man erkennt wie "aktenmässig" als "Historienschreiber" Merck gearbeitet hat. Er versuchte, Moser ins Verderben zu stürzen; deswegen sollte sein "Anti-Necker", der die "Schandtaten" der Moserschen Administration aufdeckte, veröffentlicht werden und Moser als Verbrecher brandmarken. Merck übernahm diese Aufgabe in der Hoffnung, selbst Kammerpräsident zu werden. Wie ein Verblendeter griff er an, unvorsichtig und höchst subjektiv mit seinen Anklagen, sicher und selbstbewusst hinter dem Schein der empörten Gerechtigkeit und dem Schild

des Landgrafen, trotz der Warnungen seiner Freunde, Goethe und Karl August, genau wie Mephisto die Warnungen Gottes im "Prolog im Himmel" ignoriert, wenn er frech und übermütig versichert:

Schon gut! nur dauert es nicht lange. (Z.330)
 Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
 Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
 Erlaubt Ihr mir Triumph aus voller Brust.

Aber zu diesem Triumph gelangt auch Merck nicht, und er musste am Ende feststellen, dass er als Werkzeug benutzt wurde, ohne Belohnung oder Anerkennung. Seine Polemik wurde nicht veröffentlicht und er wurde nicht befördert. Ausserdem verlor er unendlich an Ansehen. Mercks verblendeter Ehrgeiz hatte seine gewöhnliche Scharfsicht umnebelt und ihn, den Menschenkenner, dazu verleitet, seine Gönner und Förderer, wie auch sein Opfer, zu unterschätzen.

Nicht nur Goethes Warnung, es sei eine gefährliche Sache, auch die des Herzogs, es so "honett" wie möglich zu treiben, sondern auch die Bitte der Herzogin ignorierte Merck. Schon am 13. November 1780 schrieb sie:

Ich war eben im Begriff, meinen ganzen Gift und Galle in diesem Brief gegen Sie auszuschütten, als ich den Ihrigen von 4ten dieses erhielt, welcher mir zwar in etwas wieder besänftigte, aber doch bei weitem nicht so sehr, um von der Prostitution zu schweigen, die mir Ihr unstätiges, Gott und Menschen verborgenes Herumreiten zuzog. Als ich vernahm, zu was für Zöllnern und Sündern Sie sich jetzt hielten, war ich, ach Gott! genöthigt, in Frankfurt zu allen Encyclopädisten, Buchhändlern, Varrentrappen und politischen Satanen herumzuschicken, sie aufsuchen zu lassen. - Und das Alles umsonst. - - - Fahrt aus, ihr unsaubern Geister! und gute Engel mögen den alten Merck zu uns führen, herzlich willkommen soll uns der seyn!

Merck achtete auf die Warnungen nicht und musste eine bittere Niederlage erleiden. In seinen letzten Briefen über Moser kann man fast Mephistos übereilten Triumphruf hören:

Er fällt! es ist vollbracht. (Z.11594)

Dabei ist es, wie der Chor (Z.11595) sagt, "vorbei".

Nachdem dieser Versuch, eine Rolle in der politischen Welt zu spielen, fehlgeschlagen hatte, zog sich Merck aus der Gesellschaft zurück und beschäftigte sich fast nur mit seinen Naturwissenschaftlichen Interessen. In dieser abgesonderten Welt scheint er glücklich zu sein, obwohl er auch hier der Neigung zu kritisieren nicht widerstehen konnte. Auch in diesem Abschnitt seines Lebens spürt man seinen Ehrgeiz, eine leitende Rolle zu spielen. Seine Bestrebungen waren nicht erfolglos, und er hätte vielleicht dieses Ziel erreicht, wenn ihm seine Nemesis keine Falle gestellt hätte. Aber 1787 sah er eine Möglichkeit, reich zu werden, und ohne Zögern griff er zu:

Krieg oder Frieden: klug ist das Bemühen, (Z.10236)
Zu seinem Vorteil etwas auszuziehen.
Man passt, man merkt auf jedes günstige Nu.
Gelegenheit ist da: nun Fauste, greife zu!

Merck hatte 1786 in der Schweiz beobachtet, wie sich aus der Kunst des Spinnens und aus der Not der Soldaten- und Waisen Kinder ein Geschäft machen liess, bei dem man rasch reich werden könnte. Da dieses Geschäft zugleich patriotischen Interessen diene, wurde sein Vorschlag vom 28. März 1787, die Fürstliche Invalidenanstalt solle eine Spinnerei einrichten,

am nächsten Tag vom Erbprinzen genehmigt. Der Erbprinz erklärte sich auch bereit, für etwaige Verluste aufzukommen. Die Invalidenanstaltskommission funktionierte aber zu langsam und hinderte Mercks Unternehmungsgeist. Um das Unternehmen voranzutreiben, wandte er sich im Sommer 1787 an den Landgrafen Georg Karl, der als "Schulden-Georg" in der Geschichte bekannt ist. Merck hatte schon einige tausend Gulden in dem Unternehmen investiert, als er dem Landgrafen am 10. Juli 1787 antrug, sich mit 50% daran zu beteiligen und 500 neue Louisd'or beizuschliessen. Er selbst werde seinen Anteil sogleich bar geben, um "tausend Spinner und vielleicht 50 Weber zu beschäftigen"; das Kapital von 1000 Louisd'or werde "dreimal des Jahres" umlaufen.

Der Landgraf antwortete am nächsten Tag in einem Geschäftsbrief, der auf Mercks Pläne einzugehen schien, aber nichts Verbindliches zusagte. Doch Merck handelte, als bestehe ein Vertrag. Er vermutete hinter den vielen Unternehmungen des Landgrafen beträchtliches Kapital. Dieses unbesonnene Handeln entspricht dem, das Mephisto zu seinem fatalen "Topp" verleitete. In Wirklichkeit hatte der Landgraf kein eigenes Geld und lebte von geborgtem. Seine Beamten mussten jährlich eine Anleihe von 30,000 fl. ausnehmen, "um alle die kleinen Wechsel- und Capital-Schulden abzuzahlen." In ihren Augen war Merck "einer, den man versuchen konnte zu melken." Um sich die vermeintliche Geldquelle zu sichern, schoss Merck Gelder vor, machte Anleihen bei seiner Kriegskasse, gab und nahm

Wechsel und ahnte nicht, was für ein Spiel man mit ihm trieb. Während sich der Landgraf Monate lang in Paris aufhielt, wo er nur Geld ausgab, waren seine Getreuen in Darmstadt bemüht, mit mehr oder minder grossen Spitzbübereien den Bankrott ihres Herrn zu verschleiern.

Die Briefe des landgräflichen Hofrats Jähring berichten über diese Geschichte. Man kann wenig hinzusetzen, denn alles ergibt sich aus diesen Dokumenten, vor allem, dass Merck aus Ehrgeiz sehr unklug handelte. Der Verstandsmensch reagierte leidenschaftlich, und diese Leidenschaft täuschte seine Sinne so sehr, dass der Menschenkenner gerade von den Menschen betrogen wurde, denen er am wenigsten vertraute:

1. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 10. Dezember 1787:

"Ohnerachtet wir die meiste Zeit kein Geld in der Kasse gehabt haben, sind wir doch immer noch so glücklich gewesen, dass sicher niemand einen Mangel in der Casse bemerkt hat. . . . Wir passieren aber immer für reich."

2. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 15. Dezember 1787:

"Den Merck habe ich die erstaunende Circulation in unsern sämtlichen Geschäften - und die noch grössere, zu der wir es zu bringen hoffen, finden lassen. Ich habe ihm nicht die Summe unserer monatlichen Ausgaben gesagt, sondern facta gesagt, aus denen endlich die Folge kam, dass erstaunende Summen durch unsere Hände gehen müssen - vielleicht mehr als seine Casse betrüge."

3. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 29. Dezember 1787:

"Übrigens scheint Hr. Merck uns auf gute Art in sein Projekt entrainieren zu wollen, ohne vorher den Societäts Contract fest zu machen. Seine Sachen gehen zwar sehr gut dem Anschein nach, indessen müssen doch erst die reciproque Verbindlichkeiten festgestellt sein."

4. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 8. Januar 1788:

"Dieser Mensch nutzt uns wenigstens durch das Vertrauen, das er uns erweckt."

5. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 5. Februar 1788:

"Der Zustand unserer Casse ist jetzt ziemlich gut. Wir haben von Merck jetzt wieder 1500 fl. auf ein Vierteljahr gegen Cassascheine.

Er behandelt uns schon als associates und das ist noch zu frühe. Ich habe ihm zwar Wechsel gegeben - erst gestern wieder einen von 1200 fl. . . . Dies tat ich aber nicht als associe, sondern um ihn nicht für den Kopf zu stossen. . . ."

6. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 1. März 1788:

"Ich las ihm, nach einer allgemeinen Schilderung unserer Geschäfte in Paris, den Passum aus E.H.D. Brief, . . . 'dass, wenn er Geld zu 8-9 auch 10% placieren wolle, er solches nur E.H.D. schicken solle, weil Sie Sicherheit für Millionen hatten.' Ich machte die einzige Einschränkung dabei, dass ich ihm nur von 8 bis 8½% sagte. . . . Den andern Morgen kam er zu mir und proponierte mir, dass er diejenige Capitalien, welche er der Casse gegen Cassenscheine geschossen hat - und die 4500 fl. ausmachen und eben jetzt fällig sind -, nicht nur auf obige Bedingung stehen lassen, sondern auch noch einige 1000 fl. zu Anfang dieses Monats und noch ausserdem 4-5000 fl. zu Anfang des April herschiessen wollte. Er sprach noch ferner von 30,000 fl., wünschte aber freilich, weil er nicht tief in unsere Operationen sehen könne und wolle, dass er durch ein Faustpfand, als z.B. eine Obligation sicher gestellt werden könne etc. Nun gestehe ich offenherzig, war ich ein wenig verlegen. Hätte ich vorsehen können, dass er so geschwind sich entschliessen würde, so würde ich behutsamer zu Werk gegangen sein. Was war aber nun zu tun; es würde unsrer Sache sehr viel geschadet haben, wenn ich nur auch einen Schatten von einer Verlegenheit hatte merken lassen. Ich nahm also sein Offertum mit der Bemerkung an, dass er hieraus sehen könne, dass Er. sich ein wahres Vergnügen daraus machten, ihn zu obligieren."

7. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 28. März 1788:

"Mit Merck stehen wir vortrefflich. Er hat 7500 fl. auf die Condition gegeben, welche ich untertänigst gemeldet habe, und seitdem wieder 2000a 6% auf 2 Monate; er hat aber auch seitdem wieder 500 fl. von uns genommen. Von denen 7500 waren wir ihm schon 4500 fl. schuldig. Er vernahm, dass wir starke Zahlungen in der Messe hatten, und fragte an, ob er sich Mühe geben sollte, Geld zu schaffen. Ich habe dies Erbieten nicht angenommen, sondern sagte ihm bloss, wir wären für die Messzahlungen mit überflüssigen Fonds versehen, brauchten also kein Geld zu suchen, ob wir wohl, wie er wisse, Geld, das sich von ohngefähr darbote, nicht refüsierten."

8. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 12. April 1788:

"Wir sind schon wieder so glücklich gewesen, eine Anweisung von 6000 fl. von Merck zu erhalten, die wir ihm zum Einsassieren zugesandt haben."

9. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 3. Mai 1788:

"Der Kriegerat Merck eröffnet uns im Vertrauen, der Beiz habe ihm gesagt, er könne von uns die Bezahlung eines Wechsels nicht erhalten, der seit 4 Monaten verfallen sei. Wir können nicht begreifen, wie dies möglich sei, denn wir sind mit dem Beiz auf dem Fusse, dass wenn er Geld braucht, er bei uns holen kann, seine Wechsel mögen verfallen sein oder nicht, . . . Es mag nun sein wie's will, es mag Malice von Merck oder Malice von Beiz sein, so muss dieser bezahlt sein, ehe die Sonne untergeht; sonst risquieren wir alles bei Merck, dessen Vertrauen uns soviel Wert ist."

10. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt den 17. Mai 1788:

"Wir bieten alle unsere Kräfte auf, um uns aufrecht zu erhalten. Der nächste Montag wird uns wahrscheinlich einen tödlichen und unvermeidlichen Stoss geben. Wir haben dem Hofapotheker und dem Kriegerat Merck und noch einigen anderen ohngefähr 6300 fl. zu zahlen und haben erst 1000 fl. dazu. Sehen wir uns in die Notwendigkeit gesetzt, um Aufschub zu bitten, so sind wir wenigstens auf eine sehr lange Zeit verloren, besonders nach dem fatalen Vorfall bei Beiz - der eigentlich an unsrer jetzigen Verlegenheit Schuld ist. Denn Merck hatte uns 10,000 fl. versprochen, die er uns nun nicht gegeben hat. Noch können wir auf keine Spur kommen, welche Bosheit hier versteckt ist, wir haben aber Ursache zu glauben, dass Merck selbst uns auf die Zinne des Tempels führen will."

11. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 20. Mai 1788:

"Merck war heute früh bei mir und lamentierte entsetzlich über Ew. lange Abwesenheit - Es müsse alles liegen bleiben und die schönste Zeit verloren gehen, weil er ohne Höchstdenselben alle Resultate vorzulegen nicht fortfahren könne noch wolle; zudem habe man ihm bange gemacht, Ew. würden sich nicht auf diese Unternehmung einlassen können pp. Es scheint mir alles gut zusammen zu hängen."

12. Jähring an den Landgrafen, Darmstadt, den 12. Juli 1788:

"Ich muss Höchstdieselben wegen der Merckischen Fabrike sprechen, die sich mit dem gänzlichen Ruin des Mannes endigen wird, und zwar durch eine von einem vernünftigen Mann ganz unbegreifliche Dummheit, über die sich Höchstdieselbe erstaunen werden. Ich fürchte aber, er wird seinen Umsturz nicht erleben - oder nährisch werden."

13. Merck an (Jährling?), Darmstadt, ohne Datum (Juli/August 1788):

"Ich wünsche von Herzen angenehme und glückliche Reise. Legen Sie mich Serenissimo zu Füßen, und sagen Sie, dass ohnmöglich jezo von dem Resultat der Unternehmung das mindeste zu sagen ist, als dass durch allerley Zufälle zerrüttet, nicht viel zu hoffen steht."

14. Eingabe Mercks an den Erbprinzen Ludwig, Darmstadt, den 29. Juli 1788 mit der Bitte um Beurlaubung von seinen Amtsgeschäften. Darin gab Merck zur Sicherheit der Kriegskasse als "einstweiliges Depositum" an den Erbprinzen drei Kassenscheine über 10,281 fl. 50 kr., 1500 fl. und 600 fl.

Der Erbprinz entsprach Mercks "gerechtem Gesuch" und dispensierte ihn "wegen seiner geschwächten Gesundheit und wegen dem Arrangement einiger häuslichen Angelegenheiten auf einige Zeit von der Besorgung derer Kriegskassengeschäfte."

15. Jährling an den Landgrafen, Darmstadt, den 16. August 1788:

"Ich händigte dem Kriegsrat Merck nach meiner Zurückkunft gleich Ew. Erklärung ein. Er brach in Klagelieder darüber aus, und zählte mir alle Umstände auf, die ihn verleitet hätten zu glauben, dass Höchstäd. wirklichen Anteil daran genommen hätten, berechnete mir ferner . . . 17 000 fl. Verlust etc. . . . Das Resultat davon war, dass er endlich erklärte, er müsse bekennen, dass er als ein dummer Junge gehandelt habe, und dass Ew. juristisch zu gar nichts in der Welt verbunden wären."

16. Jährling an den Landgrafen, Darmstadt, den 2. September 1788:

"Ich bin überzeugt, dass Ew. ihm nichts schuldig sind, und doch wollte ich, dass wir ihm unter die Arme greifen könnten."

17. Jährling an den Landgrafen, Darmstadt, den 14. Oktober 1788:

"Die Merckische Angelegenheit hat sich wieder geändert. Ein Schwager des Cavalli aus Amsterdam kauft den ganzen Vorrat an sich und bezahlt ihn bar. Dies ist mir das angenehmste Ende, Alles, was nun Ew. tut, ist generosite." 3

Dass Merck so unklug handelte, überraschte alle, die ihn als klugen und welterfahrenen Menschen kannten. Wie es Mephisto auch oft geschah, übereilte er sich in seinem Eifer und kam dadurch zu Fall:

Der Pudel merkte nichts, als er hereingesprungen!
 Die Sache sieht jetzt anders aus: (Z.1406)
 Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Als Merak sah, dass er verloren hatte, brach er zuerst in
 Klagen aus und versuchte zu beweisen, dass ein Vertrag be-
 stehe, und dass man ihn betrogen habe; am Ende musste er
 aber bekennen, dass er wie "ein dummer Junge gehandelt"
 hatte. Genauso ging es Mephisto, als es ihm bewusst wurde,
 dass er Faust verloren hatte:

Ich zeig ihm rasch den blutgeschriebnen Titel;
 Doch leider hat man jetzt so viele Mittel,
 Dem Teufel Seelen zu entziehen. (Z.11613)

Es war genau in unserm Pakt bestimmt;
 Ich will doch sehn, wer mir den nimmt!
 (Paralipomena 231)

Nein diesmal gilt kein Weilen und kein Bleiben!
 Der Reichsverweser herrscht vom Thron,
 Ihn und die Seinen kenn ich schon:
 Sie wissen mich, wie ich die Ratten zu vertreiben
 (Paralipomena 232)

Das zierlich-höfische Geschlecht
 Ist uns nur zum Verdruss geboren,
 Und hat ein armer Teufel einmal recht,
 So kommts gewiss dem König nicht zu Ehren.
 (Paralipomena 235)

Und wenn ich mich betören lasse, (Z.11765)
 Wer heisst denn künftighin der Tor?-

Bei wem soll ich mich nun beklagen? (Z.11832)
 Wer schafft mir mein erworbenes Recht?
 Du bist getäuscht in deinen alten Tagen,
 Du hast verdient, es geht dir grimmig schlecht!
 Ich habe schimpflich missgehandelt,
 Ein grosser Aufwand, schmähhlich! ist vertan;
 Gemein Gelüst, absurde Liebschaft wandelt
 Den ausgepichten Teufel an.
 Und hat mit diesem kindisch-tollen Ding
 Der Klug erfahrene sich beschäftigt,
 So ist fürwahr die Torheit nicht gering,
 Die seiner sich am Schluss bemächtigt.

Das Spiel war aus, und Merck hatte es verloren, betrogen von Berufsschwindlern, aber noch mehr ein Opfer seines eigenen Ehrgeizes. Dass ihm das Scheitern seiner Hoffnungen zur Verzweiflung brachte, versteht sich, wenn man sich an seine überlegene Art erinnert. Wie ernst er das Scheitern seiner Hoffnungen nahm, sehen wir aus den Briefen, die er unmittelbar aus der Krise schrieb. Diese Briefe gehören zu einem neuen Kapitel, denn sie zeigen Merck als "den Unterlegenen".

VII. DER UNTERLEGENE

Einer der unglücklichsten Menschen, der Ihnen ehemals werth war, rufft Ihre Hülfe in der drückendsten Lage an. Ich habe eine weitläufige Cottonfabrique übernommen, wovon ich Nichts verstanden habe, bin mit rohen und verarbeiteten Waaren überladen, die im Preise gefallen sind; ich soll bezahlen und habe kein Geld. Man wird Alles angreifen, Alles wird in der Verwirrung verloren gehn, meine Frau und Kinder kommen an den Bettelstab, und mit mir wirds werden, wie Gott will. Meine Frau und meine Freunde bereden mich, ich hätte mächtige Freunde, die mich unterstützen könnten. Einige tausend Thaler baares Geld zu rechter Zeit im dringendsten Fall ohne Interessen einstweilen vorgeliehen, würde wenigstens den nahen Umsturz verhüten. Noch vor der Messe muss mir geholfen seyn, sonst ist Alles zu spät.

Es ist mir unmöglich, mich näher zu erklären. Kein Unglück ist in der Welt ohne eigne Schuld und hier liegt vieles verborgen. Ich kann Nichts für mich anführen, als die dringendste Noth meiner armen Familie und dass ich als ein Mensch menschliches Mitleiden verdiene.

Wenn Ihnen dies verwirrte Blatt einiger Aufmerksamkeit werth scheint, so antworten Sie mir entweder selbst, oder richten Ihre Antwort an den Hrn. Schleiermacher, des Hrn. Erb-Prinzen Cabinets-Secretär, der von meiner ganzen Lage unterrichtet ist. Vielleicht wäre der Herzog und die Herzogin Mutter geneigt, Etwas für mich zu thun.

Ich bin so muthlos geworden, dass ich diesen Schritt der Bitte und zwar der ungestümsten nicht würde gewagt haben, wenn ich nicht dem Flehen meiner Frau nachgegeben hätte. Diese Unschuldige mit ihren armen Kindern verdient Rücksicht jetzt und in der Folge, von Ihrer Hülfe, wenn nicht mehr von mir die Rede seyn wird. - Mein Schwager Arpeau ist so eben abgereist, mich mit seinem Sohne zu besuchen, weil er mich in den blühendsten Umständen glaubt. Und vielleicht ist, indem er ins Haus tritt, Alles verwüstet, in den Händen der Gläubiger, wenn nicht bald Hülfe und zwar vom Himmel erscheint. Lassen Sie sich indessen durch das Unmögliche nicht abschrecken und thun Sie wenigstens einen Schritt, sich mir in diesem Falle zu nähern. Das Zuverlässigste wäre, wenn Sie mir unter Adresse des Herrn Schleiermacher Etwas, wann es auch nur Nachricht und einfache Antwort wäre, wollten

zukommen lassen. Es ist schmerzlich, dass meine Bewillkommung nach der Wiederkehr aus dem glücklichen Lande an einen Glücklichen und so verdient glücklichen Mann von einem höchst verdient unglücklichen Menschen geschehen muss, begleitet mit einer Bitte um Geld oder vielmehr Almosen.

Leben Sie bis in das spätesteste Alter umgeben mit allem dem Segen des Himmels, der in so reichem Masse auf Ihnen ruht. Für mich bleibt nichts übrig, als ein Abrund von Elend, der nur mit meinem Leben für mich sich endigen kann und für die Meinigen noch auf lange Jahre fort dauert.

Dieser Brief, geschrieben von Merck an Goethe am 3. August 1788, zeigt einen völlig verzweifelten Menschen, der sich so erniedrigt fühlt, dass er seinen ehemaligen besten Freund mit "Sie" anredet, und den ersehnten Tod andeutet.

Goethe vermittelte und schon am 19. September 1788 gab Karl August den Befehl, Merck 4000 Gulden auf ein oder zwei Jahre vorzuschliessen. Wir wissen aus Jährings Briefen an den Landgrafen, dass Merck den ganzen Warenvorrat schon spätestens am 14. Oktober 1788 verkauft hatte. Er war also aus der grössten Not gerettet, und man sollte meinen, dass er jetzt hoffnungsvoller gewesen wäre. Sein Brief vom 18. Oktober 1788 an Goethe zeugt aber vom Gegenteil:

Ich bin noch nicht im Stande, weder dem Herzog als meinem ersten Wohltäter, noch meinem Ältesten und edelsten Freunde mit meinem Dank unter die Augen zu treten. Meine Situation übertrifft an Elend alle Beschreibung. Ohne Schlaf und ohne Muth, physisch und moralisch zu Grunde gerichtet, wandere ich ohne Ruhe noch unter den Lebenden herum, Jedem zur Last - und fürchte für meinen Verstand. Weil es der Medicus will, muss ich an die Luft, und da mir das Blut ganz allein nach dem Kopf steigt, so hält man mich für gesund, weil ich roth aussehe. Indessen sind alle animalischen Functionen gestört und müssen es noch lange bleiben, weil alle Tage der wiederkehrende Verdruss bey Abthuong der traurigsten Geschäfte und dem Empfang der schrecklichsten Briefe das Werk der restaurirenden Natur zerstört. - Ach, meine arme Frau und

meine blühenden Kinder, die ich in dem Pisanischen Thurme wie zum Hungerssterben eingesperrt sehe! Für mich ist keine Freude mehr auf dieser Welt und Jammers ohne Ende auszutrinken ein voll gerüttelt Mass. - Was alle Bemühungen meiner Freunde, mich aufrecht zu erhalten, wirken werden, muss die Zeit lehren. Bleibe ich ferner so krank, oder verliere ich ganz den Verstand, so bin ich zu meinem Amte ferner untüchtig und sterbe also natürlicherweise Hungers mit meiner Familie. Erhalte ich mich noch, wenn es Gottes Wille ist, bei Kräften und Verstand, so habe ich Nichts zu meinem künftigen Unterhalte, als mein Bischofen Gehalt bey einem sehr garstigen Dienst, das nicht - lange nicht hinreicht. Bey den complicirtesten Umständen bin ich zu Nichts fähig, abzuthun, oder zu endigen, und doch kann Niemand meine Stelle vertreten. Alles reut mich, Alles ängstigt mich - aber am meisten das Wohlthun und die Güte meiner Freunde und das Lächeln meiner unschuldigen Kinder. Der Erbprinz und Schleiermacher haben sich wie Engel gegen mich aufgeführt und so noch einige edle Menschen. Aber Berge lassen sich nicht versetzen. Wenn ich nur nicht ganz kindisch und muthlos wäre, und die Schmach der Armuth in der Nähe und Ferne vertragen könnte, so wäre vielleicht Hoffnung zu meiner Genesung und Aufrechterhaltung. Ich gehe des Tags tausendmal zu Bette und stehe wieder auf, wandre Trepp auf und Trepp ab, dass mir die Füße wund werden, und wenn mich dann der Schlaf überfällt, so ist dies der seligste Augenblick - aber auch der unseligste der, wo ich erwache. Dies geschieht wie von einem Kanonenschuss geweckt und dann fährt mirs wie tausend Spiesse durch alle Glieder, wenn ich diese und jene Verlegenheit, diesen und jenen Kummer, der mir den Tag über bevorsteht, in einem Nu überdenke und dafür zurückschrecke. Meine alte Magd, die mich füttert und wartet, hält mich für behext, und will, man solle den Schinder holen lassen. Denn die Unruhe, die mich treibt, scheint ihr ein Werk böser Menschen.

Meine Frau verträgt mich und das Elend, das ich über sie und ihre Kinder gebracht habe, mit einer Gedult und Standhaftigkeit, das ich nieend nicht genug verehren kann. Mein unwillkürliches Geschrey stört sie des Nachts im Schlaf, und meine Unruh des Tags über scheucht alle Freude des Hauses. Noch kann ich ihr so strenge nicht alles Geld zum Vergnügen versagen, als es künftig geschehen muss. Denn noch leb ich vom Raube. Aber es wird nun bald ans Rechnen kommen, und dann fallen die gewöhnlichsten Commödianten des Lebens weg.

Ich schreibe alles dieses in der Hoffnung, ein schwaches Licht in meinen Kerker zu werfen, bey dem man mich zur Noth erkennen kann, und dann die Ursache meines Stillschweigens zu erklären. Es geht mir mit dem Herzog, wie mit Gott; ich kann nicht mit ihm reden, so gern ich

wollte, mich ihm zu nähern. Es fehlt mir an Köhlerglauben, und was gäbe ich jetzt drum, wenn ich beten könnte.

Gott erhalte Sie, theuerster Mann, in den höchsten Gipfel des Glücks, getragen in der Anbetung Ihrer Freunde dem Ruf der Nachwelt entgegen. Und mit mir und über mich richte sein heiliger Wille, wie er es zu meinem Besten, zu meiner Besserung und Bestrafung, zur Erleichterung des Elends meiner Kinder und deren redlichem Fortkommen durch diese böse Welt für wohlgethan achten wird. Ich finde mich in etwas erleichtert, nachdem ich diesen langen Brief geschrieben habe. Wenn ich weinen könnte, wäre mir noch besser.

Dieser Brief zeugt von einem körperlich und geistig kranken Mann, der an einem übertriebenen Schuldgefühl leidet. So sehr leidet er daran, dass er sich vor Goethe schämt und nicht fähig ist, "meinem Ältesten und edelsten Freund mit meinem Dank unter die Augen zu treten." Es geht ihm genauso mit seinem "ersten Wohltäter", dem Herzog, und mit Gott - er kann sich ihnen nicht nähern. Er, der Besserwisser, steht jetzt beschämt und erniedrigt. Der Überlegene ist der Unterlegene geworden.

Mercks Worte am Ende des Briefes über "diese böse Welt" klingen nicht nur nach Verzweiflung, sondern zeigen einen Charakterzug, der sich schon sehr früh bei ihm erkennen liess: Weltschmerz. Er hatte eine starke Neigung zum Pessimismus und zur Lebensmüdigkeit. Es sind dies anhaltende Stimmungen, die nur vorübergehend verschwinden.

Im Jahre 1774 hatte Merck eine grosse Enttäuschung erlitten. Nachdem er aus Russland zurück gekommen war, und sich einige Monate in Darmstadt aufgehalten hatte, reiste er in die Schweiz, um seine Frau von ihren Eltern abzuholen. Dort

musste er erfahren, dass sie von einem andern Mann schwanger war. Kurz danach, im Herbst desselben Jahres, schrieb er einige Verse nieder, die als Abschied von allen Jugendträumen dienen sollten. Diese Verse überschrieb er:

Elegie

Wohin? - was seh ich weit und breit?
 Verflogne Jugendträume -
 Mein liebster Wunsch war Eitelkeit
 Und ew'ger Gram im Keime!

O Gott! sein volles Herz so sehn
 in bittre Thränen Fluth zergehn!
 Komm, Gruftkleid! mich mit Freuden
 in Brautgewand zu kleiden!¹

Diese Stimmung findet man in seinen Schriften häufig. In einem Brief vom 16. März 1779 an Wieland spricht er seine Verzweiflung aus:

Ich bin nun längst so sehr in allen Hoffnungen betrogen, dass mir die Welt ziemlich fremd ist, u. ich mich etwas wundere, wenn die Blume das Früh Jahr nicht ausgehn, und der Sallat Samen keimt war. . . . Alles was geschieht, wird so gewiss vom Schicksal aus seinem zwei Tonnen geschöpft und nicht von uns producirt, dass mans eben so gehen lassen muss.

Am 8. Juni 1776 schreibt er an Höpfner, dass er sich in der Verbannung fühlte. Dieses Gefühl der Verlassenheit hört sich eigenartig an, wenn man sich an andere Aussagen erinnert, wo Merck als angenehmer Gesellschafter gepriesen wird. So ist es auch mit Mephisto, der seinen Trübsinn hinter Ironie verbirgt.

Das schwere Schicksal bringt Verbitterung, die sich am Ende in Menschenhass verwandelt. Das geschieht, wenn hochintelligente Menschen merken, dass sie ein verfehltes Leben

führen. Weil sie mit sich unzufrieden sind, werden ihnen andere Menschen lästig. Sie fühlen sich geistig überlegen und sind verbittert darüber, dass ihnen das gebührende Glück nicht zu Teil geworden ist. Jeder andere Mensch mahnt sie daran, dass ihr Leben verfehlt ist. Aus dieser Stimmung entwickeln sich oft zwei Eigenschaften: Liebebedürftigkeit und Argwohn. Wie oft sieht man, dass gerade der liebebedürftigste Mensch anderen Menschen gegenüber am misstrauischsten ist. Man erinnere sich an Mephisto in seiner letzten Szene des II. Teils, wenn er sich von dem Chor der Engel überlistet lässt. So argwöhnisch er ist, fällt er doch dem Sinnenreiz zum Opfer und wird überlistet. Weil dieser teuflische Schalk eine so menschliche Schwäche zeigt, erregt er Mitleid und wir verstehen, dass er gar nicht so böse ist. Sein teuflisches Handeln ist nur Ersatz für die göttliche Liebe, die ihm versagt ist.

Merck drückt seine Menschenverachtung und Liebebedürftigkeit in diesen Stellen seiner Briefe aus:

Mit mir stehts meist gut, wann ich schweige, und so denke ich, ist's Andern auch, und damit beruhige ich mich, wandle in meinem Klostergärtchen mit hohen Mauern und bin froh, wenn die Leute nicht sehen, wie meine Kohlhäupter wachsen. Denn die meisten gönnen's Einem doch nicht, und die andern freuen sich nicht daran; also ist's besser, sie sehen's nicht.²

Ich befinde mich ziemlich wohl hier, wenn ich nicht ausgehe. Aber die Menschen drücken mich centnerschwer.³

Es kann mich weder Wärme noch Güte noch Freundschaft leider mehr erwärmen, u. mir den geringsten Grad Selbst-Vertrauens einflößen. Ich bin nicht zufriedener, als wenn ich Hände Arbeit gethan habe, und ich denke mein

Leben soll sich noch mit Mistfahren beschliessen. . . .
 u. wenn so die Häuser abbrannten u. ein schöner Sumpf
 davor entstünde, so dächte ich man hätte vorher vermu-
 then sollen. Das Scheusslichste, was freylich unser
 HerrGott zulässt, geschieht durch die Menschen, u. die
 Sonne u. die Winde thun uns nur eigentl. aller 10 Jahre
 das schuldige Herzeleyd an. Wenn man doch das Leben so
 zusammenrechnet, die wenige Zeit da man gesund ist, und
 die uns wieder auf so vielerley Art vergällt ist, so
 dächte ich die alten Asceten, das freylich hungrige
 Tröpfe waren, mussten auf den Einfall kommen, dass sich
 nothwendig eine ewige Seligkeit beginnen müsse, wenn
 diese Hundsfüttereyen einmal abgethan wären.⁴

Übrigens geht es hier noch immer im Alten, d.h. man freut
 sich wenig und lässt Andere nicht gern sich freuen.⁵

Mercks Menschenverachtung kommt in seinen Aufsätzen und Re-
 zensionen oft zum Ausdruck. Wieland versuchte ihn gelegent-
 lich davon abzubringen, wusste aber, dass einige der besten
 Artikel Mercks aus dieser Grundhaltung entstanden, und er-
 kannte ihren therapeutischen Wert für seinen Freund:

Es ist Etwas in der Natur des Menschen, das mir seine
 Herrlichkeit vor allen anderen lebendigen Wesen in Erde,
 Luft und Wasser mehr beweist, als alle seine übrigen ge-
 priessenen Vorzüge - und dass ist, dass er beinahe in
 allen Umständen, überall und von Allem leben kann; dass
 er, wie er auch gedrückt worden seyn mag, sich immer
 wieder aufheben kann; dass er Alles gewohnt werden, sich
 selbst in den verzweifeltsten Umständen durchbringen,
 und wenn's ja nicht anders möglich wäre, wie Milton's
 Teufel, sich aus dem Bösen selbst eine Art von Glück
 schaffen kann. . . . Mache Dich, sobald Du nur immer
 kannst, an Deinen Schreibtisch, und lass die Hundekerls,
 deren Du am Schluss Deines Briefes gedenkst, und deren
 Gehirn-Excremente das teutsche horn dumme Publikum itzt
 so heiss hungrig verschluckt, Alles entgelten, was Dir
 die Götter zu Leid gethan haben. . . . Itz glaub ich
 selbst, dass es Dir leichter ums Herz werden würde, wenn
 Du so eine Hasenhetze vornehmen würdest.⁶

Leider konnte Merck seine launischen Explosionen nicht immer
 unterdrücken, und die Menschen seiner Umgebung, sogar enge
 Freunde, mussten unter seinem Missmut leiden. Besonders Frauen

fürchteten seine beissende Ironie. So schreibt Albertine v. Grün an Höpfner und seine Frau: "Lässt mich mein Götze Merck denn gar nicht grüssen? Es wird ihm wol Angst sein, den Schreibehund bei mir aufzuwecken. Der schläft, um nicht von ihm gebissen zu werden."⁷ Man merkt fast ein Schaudern bei Sophie von La Roche, wenn sie Merck schreibt:

Ich hätte nach meiner vieljährigen Achtung für Sie und Ihren Geist recht gern über alles mit Ihnen gesprochen, aber ich fürchte Sie auch seit einiger Zeit so sehr, dass es mir beinahe lieb ist, die Gelegenheit dazu verloren zu haben. . . . Einen Brief oder vielmehr ein kleines Tagebuch schickte ich Ihnen gerne, . . . aber Merck, - meine Furcht vor Ihnen hindert mich daran, der seine lebenswürdige Scharfsinn Ihres Genius ist so ätzend geworden, wie mich dünkt.

Seine Lebensverneinung, sein unbefriedigter Ehrgeiz und seine Menschenverachtung sind Zeichen einer kranken Seele. Seine einzige Rettung fand Merck in seiner Arbeit auf dem Lande, wo er unbelastet von der Kultur sich der Vollkommenheit der Natur erfreuen konnte. Da fand er nichts zu tadeln, nichts zu kritisieren, nichts zu verneinen. Andererseits war Merck viel zu sehr an die Kultur gebunden, um ohne sie leben zu können; sein reger Geist fand auch in der Stille der Natur keinen rechten Frieden. Er wurde am Ende sein eigenes Opfer.

Er war ein Sonderling, streng in manchen Stücken, oft paradox, zuweilen verfinstert, aber nicht selten voll herrlicher Lichtblicke; es war sein eigener feuriger Geist, der an ihm zehrte; er zerfiel nach und nach in sich selbst; es leuchtete noch ein paarmal, zuletzt wurde er Asche. Merck endete durch Selbstmord.⁸

VIII. DER EINZELNE FALL

"Ein Mensch wie Merck wird gar nicht mehr geboren, und wenn er geboren würde, so würde die Welt ihn anders ziehen."¹ Wenn wir Goethe hier richtig deuten, meint er, dass Merck eine Zeiterscheinung war, die in dieser Form nur zu seiner Zeit existieren konnte. Ein solcher Mensch müsste heute eine ganz andere Gestalt annehmen. Wir können, ohne Goethes Worten Gewalt anzutun, seine Aussage über Merck in dem Sinn verstehen, dass Merck in mancher Weise typisch für seine Zeit, oder wenigstens ein typisches Produkt seiner Zeit war.

Merck, geboren im Jahre 1741 und gestorben im Jahre 1791, wuchs unter den Einflüssen der Aufklärung und des Rokokos auf. Abschweifungen in die Richtung des Pietismus und des Sturm und Drangs waren nicht von Dauer und wurden keine bleibenden Einflüsse in seinem Leben. Die Rokoko-Umgebung, in der er lebte und arbeitete, konnte er aber nicht so leicht abstreifen, obgleich er sich, wie viele andere, bewusst war, dass es eine gekünstelte Lebensform war. Seine Bejahung der französischen Revolution zeigt diese Einstellung, die auch in den vielen Aufsätzen, Briefen und Geschichten zum Ausdruck kommt, in denen er die Sitten und Umstände seiner Zeit, besonders an den Höfen, satirisch behandelt. Er spricht oft von den Vor-

teilen einer guten Verfassung und erkennt früh die besonderen Vorzüge des preussischen Staats unter Friedrich dem Grossen. Immerhin konnte er die Einflüsse des Rokokos nie ganz verleugnen. Seine Art blieb die des erfahrenen Weltmanns und Kavalliers, seine Sprache die des Epigrammatikers.

Als geborener Kritiker war er den Aufklärern näher verwandt. Er war Rationalist und kämpfte gegen Schein, Intoleranz und Dogma. Folgende Aussage ist ein typisches Beispiel dieser Mentalität. Er schreibt im Januar 1776 an Nicolai: "Das Beste ist, dass ich an dem Herzen niemals bey einem wahren Kopf habe zweifeln dürfen."² Mercks Werke sind alle gesellschaftskritischer Natur, oft gegen die Aristokratie gerichtet zugunsten der niederen Stände, besonders der Bauern. Wie die Aufklärung überhaupt, war seine Lebensgesinnung vornehmlich diesseits bedingt. Von diesem säkularisierten Denken zeugen nicht nur seine Einstellung zum Leben und zur Literatur, sondern auch seine Ausserungen über Kirche und Bibel.

Im Aufklärungszeitalter wollte man nicht das Ausserordentliche, sondern das tägliche Leben ohne Pathos meistern. Diese Kultur des Alltags, von bürgerlichen Kreisen getragen, zeigt sich deutlich am Bild, das die Aufklärung von der Frau entwarf. Sie wird nicht wie im Barock als vornehme Dame der Gesellschaftswelt gesehen, auch nicht wie in der Klassik und Romantik als Geliebte des Mannes, sondern vielmehr als wohl unterrichtete und tätige Hausfrau im Kreis der Familie. Mercks Geschichte des Herrn Oheims ist ein Muster dieser Vorstellung.

Wie andere Vertreter des Aufklärungszeitalters nahm Merck einen aktiven Anteil an der Entwicklung der wissenschaftlichen Pädagogik und des Schulsystems. Man merkt in seinen Schriften, wie sehr er Pädagog und Erzieher sein wollte.

Die Geschmeidigkeit der Sprache, die Schärfe des Witzes und den weltmännischen Auftritt verdankt Merck den französischen Einflüssen des Rokoko. Der Aufklärung schuldet er seine kritische Einstellung, sowie seinen Hass gegen Schein und Systemensucht und seine auf das Diesseits gerichtete Weltanschauung. Die Vereinigung dieser Eigenschaften mit einem schweren Schicksal verursachte seine Menschenverachtung und Lebensmüdigkeit. Alles zusammen drückt sich in einer geistreichen Verneinung aus, die mit dem Bestehenden unzufrieden ist und doch die Möglichkeit einer Verbesserung leugnet.

Eine Ähnlichkeit besteht zwischen Merck und anderen, berühmteren Zeitgenossen, wie zum Beispiel Friedrich dem Grossen, Lessing und Lichtenberg. Zu dieser Gruppe gehört auch Mephistopheles, wie man in den folgenden Stellen aus Emil Stai- gers Buch über Goethe sieht:

Mit unbekümmertem Anachronismus wird Mephistopheles . . . als Weltman im Stil des Rokoko eingeführt. Wendig, verbindlich, geschmeidig, galant, als Chevalier fast, gebärdet er sich. Es ist auch kein Zufall, dass gerade in seinem Munde die Sprache so oft in jene bei Wieland beliebten Verse verschiedener Länge übergeht, wo uns das Reimwort neckt, das bald zu früh und bald zu spät eintritt. Das ist Rokokogeist der reinsten Art. Ebenso die epigrammatische Schärfe und insbesondere der Witz. Wir fühlen uns manchmal an Lichtenberg, an Friedrich den Grossen, an Lessing erinnert. Der Witz ist gesellig, aber auch kritisch. Das Negative dringt besonders im Schrifttum des späteren Rokoko durch. Da scheint es

dann oft bestimmt zu sein, ein Leiden am Leben zu vertuschen. Er geht wohl auch über in Selbstironie und nimmt nihilistische Züge an.³

Mephisto vertritt es [das allgemein gültige Denken der Zeit - Rationalismus] aber als Weltmann; Wagner vertritt es als Pedant. Mephistopheles ist verwandt mit einigen Geistern der späteren Aufklärung wie Friedrich dem Grossen, Lichtenberg, Lessing, in denen der Glaube an die beste der Welten bereits erschüttert ist, die nur mit einem Schuss von Zynismus oder mit Selbstironie sich noch der geläufigen Kategorien bedienen und weniger durch ihr Ja die Gemüter bewegen als durch ihr scharfes Nein.³

Wir finden eine weitere Bestätigung dieser Ansicht in einer unerwarteten Quelle - Ivan Turgenjew:

Faust ist einerseits ein Sohn vergangener Jahrhunderte, deren Streben im Grunde stets transzendent war, andererseits ist er die Verkörperung eines neuen Prinzips, des Verstands und der Kritik. Dieses Prinzip, von Goethe im Mephistopheles verkörpert, ist nur deshalb verneinend, weil es zu jener Zeit noch neu war und deshalb notwendigerweise nur in der Verneinung des Bestehenden sich den ihm gebührenden Platz im menschlichen Geistesleben erobern konnte. Mephistopheles ist die verkörperte Verneinung, die in einer Seele entsteht, welche ausschliesslich mit ihren eigenen Zweifeln und Fragen beschäftigt ist; er ist der Dämon einsamer und abstrakter Menschen, die irgend ein kleiner Widerspruch in ihrem eigenen Leben tief empört.⁴

Weiteren Beweis für diese Ansicht, dass Mephisto als Vertreter der Kritik und Aufklärung des 18. Jahrhunderts zu deuten ist, finden wir in den Bemerkungen von Erich Trunz über Mephistos Sprache (Klang und Wort). Er zeigt wie Mephisto oft eine Strophe mit einer überraschend kurzen Taktzahl der letzten Zeile endet, meistens gerade nachdem er ein paar längere Zeilen gesprochen hat:

Man nennt diesen Verstyp Madrigalvers, weil er sich im 17. Jahrhundert im Madrigal entwickelte und von da in die Dichtung eines Brockes, Gellert, Wieland einging, die Dichtung der Aufklärung, der er durch seinen flüssigen, unbefangenen und pointierenden Ton entgegenkam.⁵

Mephisto also, bewaffnet mit der Sprache eines Wielands, des führenden Rokokodichters Deutschlands, und der erbarmungslosen scharfen Kritik eines Lessings, tritt als Repräsentant dieser Erscheinung des 18. Jahrhunderts auf. Er ist der verkörperte Rationalismus dieses Zeitalters. Das achtzehnte Jahrhundert war in Deutschland nicht nur das Zeitalter einer neuen grossen Dichtung, es war auch das Zeitalter der Aufklärung und Kritik - Kritik als Geisteshaltung des Rationalismus. Gerade der Dichter musste diese Geisteshaltung als verneinend empfinden, und so hat Goethe seinen Mephisto dargestellt.

Diese Eigenschaften sind die wesentlichsten Bestandteile der Persönlichkeit Mercks. Seine Neigung zu derben und oft krassen Ausdrücken ist vielleicht nicht typisch für die Rokokogesellschaft, aber doch charakteristisch für Mephisto, wie es auch die raffiniert sinnlichen Andeutungen sind, die er so leicht und geschmeidig zum Ausdruck bringt. Besonders kennzeichnend für beide ist ihre Vorliebe zur Anwendung mancher ungewöhnlichen zeitbedingten Fremdwörter, besonders lateinischer Verben mit der deutschen Konjugation, wie ennuyieren, catechisiren, negotiiren, calumnieren und andere. Das ist ausgesprochen typisch für den Rokoko-Menschen, und Mephisto selbst bekennt, dass er sich bewusst dieser Gesellschaft anpassen will:

Auch die Kultur, die alle Welt beleckt, (Z.2495)
 Hat auf den Teufel sich erstreckt:
 Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen;
 Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
 Und was den Fuss betrifft, den ich nicht missen kann,

Der würde mir bei Leuten schaden;
 Darum bedien ich mich wie mancher junge Mann
 Seit vielen Jahren falscher Waden.

* * * * *
 Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut;
 Ich bin ein Kavalier wie andre Kavaliers.

In Maximen und Reflexionen stellt Goethe die rhetorische Frage: "Was ist das Allgemeine?" und beantwortet sie: "Der einzelne Fall!"⁶ Mephisto hat er als eine allgemeine, kennzeichnende Erscheinung seines Zeitalters dargestellt. Viele Eindrücke, Empfindungen, Erlebnisse und Beobachtungen Goethes stecken in dieser Gestalt. Doch steht eine Person im besonderen als Vorbild für das Gesamtbild Mephistopheles - Merck ist "der einzelne Fall!"

ANHANG

Zitate aus Faust, Dichtung und Wahrheit und Gespräche mit Eckermann stammen aus:

Johann Wolfgang Goethe: Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, Herausgegeben von Ernst Beutler (Zürich: Artemis-Verlag, 28. August 1949)

Die Bände, die für diese Arbeit benutzt wurden, sind im folgenden angegeben; die Abkürzungen stehen in Klammern:

- V. Band - Die Faustdichtungen (Faust)
- X. Band - Dichtung und Wahrheit (D. u. W.)
- XXIV. Band - Gespräche mit Eckermann (Eck.)

Andere Abkürzungen sind:

- ADB - Allgemeine Deutsche Bibliothek, (Berlin)
- DM - Deutscher Merkur, (Weimar)
- FGA - Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772, Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken hrsg. von Bernhard Seuffert (Heilbronn, 1882/83), VII u. VIII.

I. DAS VORBILD?

¹Karl August Varnhagen von Ense, "Merck - Mephistopheles - Wiesel", Zeitung für die elegante Welt, Nr. 11, 15. Januar 1836.

²Prang, "Goethes Merck-Bild und die Widerlegung der Mephisto-Legende", Mercksche Familien-Zeitschrift (Darmstadt, 1954), Band XIX, Heft 3/4, S. 64-75.

³Eck., S. 493.

⁴Prang, "Johann Heinrich Merck im Urteil seiner Zeitgenossen", Mercksche Familien-Zeitschrift (Darmstadt, 1951), Band XVIII, S. 61-68.

⁵Heinz Helmerking, Hermann und Dorothea - Entstehung, Ruhm und Wesen (Zürich, 1948), S. 82.

⁶Goethe an Herder, Dezember 1771 und den 5. Dezember 1772.

⁷Bräuning-Oktavio, "Der Einfluss von J.H. Mercks Schicksal . . .", S. 10.

⁸Faust, S. 710 ff.

⁹Gräf, S. 11.

¹⁰Julius Richter, "Der Charakter des Mephistopheles im Urfaust", Jahrbuch für deutsche Literatur und für Pädagogik (1918), XLI, S. 204-24.

¹¹D. u. W., S. 787.

II. DER VERNEINER

¹Momme Mommsen, "Der 'Schalk' in den Guten Weibern und im Faust", Goethe, N.F. d. Jahrbuchs d. Goethe-Gesellschaft, XIV. und XV. Band (1952/1953), S. 191.

²Emil Staiger, Goethe, (3 Bände; Zürich: Atlantis Verlag AG, 1960), II. Band, S. 332.

³D. u. W., S. 554/55.

⁴Eck., S. 489/90.

⁵Johann Heinrich Merck, Ausgewählte Schriften zur schönen Literatur und Kunst, Hrg. von Adolf Stahr (Oldenburg: 1840), S. 307.

⁶Johann Heinrich Merck, Essais, Hrg. von Otto C.H. Schrader (Mainz: 1947), S. 34.

⁷D. M., 1778, III, 113ff.

⁸D. M., 1776, IV, 78ff.

⁹ADB, 1773, XIX, S. 558ff.

¹⁰Hermann Pfeiffer, Goethe und Merck im Darmstädter Freundeskreis (Darmstadt, 1930).

¹¹Johann Heinrich Merck, Schriften und Briefwechsel (In Auswahl), Hrg. von Kurt Wolff (Leipzig, 1909).

¹²Hermann Bräuning-Oktavio, "Aus Briefen J.H. Mercks an Sophie von La Roche aus den Jahren 1771-74," Goethe, N.F. d. Jahrbuchs d. Goethe-Gesellschaft, XIX (1957), S. 298f.

¹³Karl Wagner, Briefe an und von J.H. Merck (Darmstadt, 1838), No. 43.

¹⁴Ausgewählte Schriften zur schönen Literatur und Kunst, S. 43.

¹⁵Wagner, 140.

¹⁶Merck, Schriften und Briefwechsel (In Auswahl), No. 196.

¹⁷Johann Caspar Lavater, Physiognomische Fragmente (4 Bände; Leipzig und Winterthur, 1778), IV. Band, S. 379/80.

¹⁸Merck, Schriften und Briefwechsel (In Auswahl).

¹⁹FGA, Nro. L., den 23. Juni 1772.

²⁰Auf Seite 763, Faust, erläutert Ernst Beutler diese Stelle: "Mephistos ironische Verse spielen auf die Neapolitanische Krankheit an (mal de Naples). Bei der Belagerung von Neapel, 1495, durch das französische Heer Karls VIII., zeigte sich zuerst die vielleicht aus Amerika eingeschleppte venerische Seuche, die der Schrecken des 16. Jahrhunderts ward."

²¹Essais, S. 27.

²²FGA, Nro. V., den 17. Januar 1772.

²³ebd.

²⁴ebd., Nro. LXV., den 14. August 1772.

²⁵Bräuning-Oktavio, Brief vom 7. Juni 1773.

²⁶D. M., 1778, I, 75.

²⁷ebd., 1778, II, 82.

²⁸FGA, Nro. LVII., den 17. Juli 1772.

²⁹ebd., Nro. XXXIV, den 28. April 1772.

³⁰ebd., Nro. XXIX, den 10. April 1772.

³¹ebd., Nro. IV., den 14. Januar 1772.

³²Merck, Schriften und Briefwechsel (In Auswahl).

- 33 Faust, S. 773.
- 34 Merck, Schriften und Briefwechsel (In Auswahl), Nr. 16.
- 35 Hermann Bräuning-Oktavio, "Ein deutscher Kritiker," Xenien - Eine Monatsschrift für literarische Ästhetik und Kritik (Leipzig, 1910), III, S. 269.
- 36 Karl Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfer und Merck (Leipzig, 1847), Nr. 20.
- 37 ebd., Nr. 40.
- 38 Julius Richter, "Der Charakter des Mephistopheles im Urfaust," Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, und für Pädagogik, 41 (1918), S. 204ff.
- 39 Wagner, Briefe aus dem Freundeskreis . . ., S. 145ff.

III. DER REALIST

- 1 FGA, 366-68.
- 2 ebd., 516-518.
- 3 ebd., 375.
- 4 Schriften und Briefwechsel . . ., Nr. 60.
- 5 DM, 1776, III, 81-83.
- 6 ebd., 1776, IV, 91.
- 7 FGA, 186ff.
- 8 ebd., 196-198.
- 9 DM, 1776, III, 261.
- 10 ebd., 1779, IV, 280.
- 11 Georg Zimmermann, Johann H. Merck, seine Umgebung und Zeit (Frankfurt am Main, 1871), S. 389.
- 12 FGA, 86ff.
- 13 Bräuning-Oktavio, "Aus Briefen . . . an Sophie von La Roche," Brief vom 28. Februar 1772.
- 14 FGA, 151-153.

- 15ebd., 225ff.
- 16Ausgewählte Schriften zur schönen Literatur und Kunst,
s. 68.
- 17ebd., s. 74.
- 18ebd., s. 110.
- 19ebd., s. 111.
- 20ebd., s. 86.
- 21ebd., s. 84.
- 22ebd., s. 83.
- 23Essais, s. 9.
- 24ebd., s. 12ff.
- 25Wagner, Briefe an und von J.H. Merck, s. 23-27.
- 26FGA, 30.
- 27ebd., 476.
- 28ebd., 362-364.
- 29DM, 1778, II, 166-167.
- 30Merck, Fabeln und Erzählungen (Darmstadt, 1962), Nr.39.
- 31ebd., Nr. 11.
- 32ebd., Nr. 30.
- 33ebd., Nr. 34.
- 34DM, 1777, III, 185.
- 35ebd., 1778, II, 80-81.
- 36Schriften und Briefwechsel . . ., Nr. 108.
- 37Hans Gerhard Gräf, Johann Heinrich Mercks Briefe an die Herzogin-Mutter Anna Amalia und an den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar (Leipzig, 1911), Nr. 57.
- 38ebd., Nr. 58.

- 39ebd., Nr. 59.
- 40FGA, 519-521.
- 41ebd., 603-605.
- 42ebd., 476-478.
- 43ebd., 75-80.
- 44ebd., 366-368.
- 45ebd., 9-12.
- 46Ausgewählte Schriften, S. 46.
- 47D. W., S. 605-606.
- 48Ausgewählte Schriften, S. 17.
- 49Helmut Prang, Johann Heinrich Merck - Ein Leben für Andere (Wiesbaden, 1949), S. 189.
- 50Prang, "Unveröffentlichtes Reisejournal des Kriegsrates Johann Heinrich Merck," Mercksche Familien-Zeitschrift (Darmstadt, 1950), XVII, S. 2-9.
- 51FGA, 357-359.
- 52ebd., 426-431.
- 53ebd., 638-641.
- 54Essais, S. 13.
- 55FGA, 546ff.
- 56DM, 1779, II, 25ff.
- 57Essais, S. 11-14.
- 58Ausgewählte Schriften, S. 192.
- 59Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise, Nr. 11.
- 60Essais, S. 35.
- 61Fabeln und Erzählungen, Nr. 6.
- 62Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise, Nr. 52.

- ⁶³Fabeln und Erzählungen, Nr. 12.
⁶⁴Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise, S. 116ff.
⁶⁵FGA, 550-552.
⁶⁶DM, 1778, I, 48-57.
⁶⁷ebd., 1776, IV, 275.
⁶⁸DM, 1776, I, 85.
⁶⁹Schriften und Briefwechsel, Nr. 78.
⁷⁰ebd., Nr. 91.
⁷¹Ausgewählte Schriften, S. 9.

IV. DER KENNER

- ¹Zimmermann, S. 357.
²Fabeln und Erzählungen, Nr. 20.
³ebd., Nr. 42.
⁴ebd., Nr. 6.
⁵ebd., Nr. 9.
⁶ebd., Nr. 4.
⁷ebd., Nr. 17.
⁸ebd., Nr. 44.
⁹ebd., Nr. 22.
¹⁰Gräf, Nr. 58.
¹¹Fabeln und Erzählungen, S. 17.
¹²Ausgewählte Schriften, S. 174.

V. DER FÖRDERER

- ¹Faust, S. 807.
²ADB, XXVI (1775), I, S. 102-108.

- 3D. u. W., S. 787.
- 4D. u. W., S. 625.
- 5Wilhelm Michel, Der Kriegsrat Johann Heinrich Merck
(Berlin, 1941), S. 18.
- 6Prang, J.H. Merck - Ein Leben für Andere, S. 79.
- 7D. u. W. S. 616.
- 8ebd., S. 628.
- 9Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise . . ., S. 131ff.
- 10D. u. W., S. 295ff.
- 11Bräuning-Oktavio, "Aus Briefen . . . an Sophie von La Roche," Brief vom 7. Juni 1773.
- 12D. u. W., S. 365.
- 13DM, 1776, IV, S. 88.
- 14D. u. W., S. 724.
- 15ebd., S. 616.
- 16ebd., S. 787.
- 17Gräf, S. 29-31.
- 18Wagner, Briefe an J.H. Merck von Göthe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen (Darmstadt, 1835), S. xvii.
- 19ebd., S. xvii.
- 20D. u. W. S. 616.
- 21Goethe, N.F. d. Jahrbuchs d. Goethe-Gesellschaft, VIII.
Band, 1946, S. 147.
- 22Mommsen, S. 171.
- 23Eck., S. 319.
- 24Bräuning-Oktavio, "Johann H. Merck und sein Bekenntnis zur französischen Revolution," Weimarer Beiträge Bd. III,
(1957), S. 471ff.
- 25Gräf, S. 101ff.

²⁶ebd., S. 105ff.

²⁷ebd., S. 107ff.

²⁸ebd., S. 148ff.

VI. DER OPPORTUNIST

¹Prang, J.H. Merck - Ein Leben für Andere, S. 206.

²D. u. W., S. 90-91.

³Bräuning-Oktavio, "Der Einfluss von J.H. Mercks Schicksal auf Goethes 'Faust' (1774) und 'Tasso' (1780/88)", Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1962), S. 9-57.

VII. DER UNTERLEGENE

¹ebd., S. 25.

²Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise , Nr. 63.

³ebd., Nr. 81.

⁴Schriften und Briefwechsel , S. 128ff.

⁵Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise , Nr. 116.

⁶Schriften und Briefwechsel , Nr. 214.

⁷Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise , Brief vom 28. Mai 1786.

⁸J. Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt, S. 145 ff., (Zitat von Herder).

VIII. DER EINZELNE FALL

¹Eck, S. 319.

²Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise , S. 131ff.

³Staiger, Goethe, I, S. 218ff.

⁴Richard Gebhard, "Ivan Turgenev über Goethes Faust", Goethe Jahrbuch, XXXI (1910), S. 155ff.

⁵Erich Trunz, Goethes Faust - Kommentiert (Hamburg, 1963), S. 484.

⁶Goethe, Maximen und Reflexionen.

BIBLIOGRAPHIE

Primär-Literatur

Allgemeine Deutsche Bibliothek. Berlin, 1773-75.

Briefe an J.H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und
andern bedeutenden Zeitgenossen. Hrsg. von Karl
Wagner. Darmstadt, 1835.

Briefe an und von J.H. Merck. Hrsg. von Karl Wagner.
Darmstadt, 1838.

Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfer
und Merck. Hrsg. von Karl Wagner. Leipzig, 1847.

Deutsche Literaturdenkmäler des 18. Jahrhunderts. Bände
VII u. VIII: Neudruck der Frankfurter Gelehrten
Anzeigen vom Jahre 1772. Hrsg. von Wilhelm
Scherer. Heilbronn, 1822/83.

Deutscher (Teutscher) Merkur. Weimar, 1776-87.

Lavater, Johann Caspar. Physiognomische Fragmente.
Band IV. Leipzig, 1778. 283-89, 379/80.

Johann Heinrich Mercks Briefe an die Herzogin-Mutter Anna
Amalia und den Herzog Carl August von Sachsen-
Weimar. Hrsg. von Hans Gerhard Gräf. Leipzig:
Insel-Verlag, 1911.

Johann Heinrich Mercks ausgewählte Schriften zur schönen
Literatur und Kunst. Hrsg. von Adolf Stahr.
Oldenburg, 1840.

Johann Heinrich Mercks Schriften und Briefwechsel (In
Auswahl). Hrsg. von Kurt Wolff. Leipzig: Insel-
Verlag, 1909.

Merck, Johann Heinrich. Essays. Hrsg. von Otto C.H.
Schrader. Mainz: Florian Kupferberg Verlag, 1947.

Fabeln und Erzählungen. Hrsg. von Hermann Bräuning-Oktavio. Darmstadt: Eduard Roether Verlag, 1962.

Sekundär-Literatur

Bach, Rudolf. "Die Figur des Mephisto," Das Theaterallmanach, Jg. I (München, 1946/47), 206-13.

Buchwald, Reinhard. Führer durch Goethes Faust-Dichtung. Stuttgart, 1955.

Bräuning-Oktavio, Hermann. "Ein deutscher Kritiker," Xenien, eine Monatsschrift für literarische Ästhetik und Kritik (Leipzig, 1910), 267ff. und 349ff.

"J.H. Merck, der Erlanger Student, und seine frühesten Kritiken aus dem Jahre 1760," Euphorion, XLVI (1952), 471-86.

"Johann Heinrich Merck und sein Bekenntnis zur Französischen Revolution," Weimarer Beiträge, II (1957), 201-43; III (1957), 471-86.

"Aus Briefen J.H. Mercks an Sophie von La Roche von den Jahren 1771-74," Neue Folge d. Jahrbuchs d. Goethe-Gesellschaft, Nr. 19 (1957), 298ff.

"Der Einfluss von J.H. Mercks Schicksal auf Goethes 'Faust' (1774) und 'Tasso' (1780/88)," Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1962), 9-57.

"Goethe und Joh. Heinrich Merck - Die Geschichte einer Freundschaft," Neue Folge d. Jahrbuchs d. Goethe-Gesellschaft, XII (1950), 177ff.; XIV u. XV (1952/53), 209ff.

Carlson, Annie. Die deutsche Buchkritik. Band I. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1963.

Gebhard, Richard. "Ivan Turgenjew über Goethes Faust," Goethe-Jahrbuch, XXXI (1910), 155ff.

Goethe über den Faust. Hrsg. von Alfred Dieck. Göttingen: Vandenhöck u. Rupert, 1958.

Grimm, Hermann. Goethe Vorlesungen. Band I. Stuttgart: Cotta Verlag, 1903.

- Gründgens - Schauspieler, Regisseur, Theaterleiter. Mit Beiträgen von Joachim Kaiser, Friedrich Luft, Siegfried Melchinger, Teo Otto, Gunther Penzoldt, K.H. Ruppel, Rolf Trouwborst, herausgegeben von Henning Rischbieter. Hannover: Friedrich Verlag, 1963.
- Helmerking, Heinz. Hermann und Dorothea - Entstehung, Ruhm und Wesen. Zürich: Artemis Verlag, 1948.
- Jacobi, Heinrich. "Goethes Lila, ihre Freunde Leuchsenring und Merck, und der Homburger Landgrafhof," Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe, Hrsg. von Fritz Sandmann, XXV. Heft (1957), 211 Seiten.
- Loebell, Richard. Der Anti-Necker J.H. Mercks und der Minister Fr. K. v. Moser. Darmstadt, 1896.
- _____. "Johann Heinrich Merck; Charakter und Meinungen," Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen. Neue Folge, I. Band, Nr. 5 (Darmstadt, 1892), 105ff.
- _____. "Johann Heinrich Merck als Verfasser des Anti-Necker und Friedrich Karl V. Moser," ebd., I. Band, Nr. 9 (1893), 256ff.
- _____. "Mephistopheles Merck," ebd., I. Band, Nr. 15 (1894), 510-18.
- Michel, Wilhelm. Der Kriegsrat Johann Heinrich Merck. Berlin: Chemie Verlag, 1941.
- Mommsen, Momme. "Der 'Schalk' in den Guten Weibern, und im Faust," Neue Folge d. Jahrbuchs d. Goethe-Gesellschaft, XIV u. XV. (1952/53), 171ff.
- Morris, Max. "Mephistopheles," Goethe-Jahrbuch, XXII (1901), 150-91; XXIII (1902), 139-76.
- Pfeiffer, Hermann. Goethe und Merck im Darmstädter Freundeskreis. Darmstadt, 1930.
- Prang, Helmut. Johann Heinrich Merck - Ein Leben für Andere. Wiesbaden: Insel-Verlag, 1949.
- _____. Johann Heinrich Merck - Bibliographie. (Sonderdruck aus Band XIX, Heft 1/2 der Merckschen Familien-Zeitschrift). Darmstadt, 1953.

- _____. "Johann Heinrich Merck im Urteil seiner Zeitgenossen," Mercksche Familien Zeitschrift, Band XVIII (Dezember, 1951), 61-8.
- _____. "Unveröffentlichtes Reisejournal des Kriegsrates J. H. Merck (Aus dem Jahr 1779)," ebd., Band XVIII (Dezember, 1950), 1-9.
- _____. "Goethes Merck-Bild und die Widerlegung der Mephisto-Legende," ebd., Band XIX (Dezember, 1954), 64-75.
- Richter, Julius. "Der Charakter des Mephistopheles im Urfaust," Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, und für Pädagogik, XLI (1918), 204-24.
- Schmidt, P. Expiditus. "Mephistos Menschenkenntnis, Eine Faust-Studie, zugleich ein Beitrag zur Auffassung der Mephisto-Rolle," Bühne und Welt, XVII (1915), 368-77.
- Staiger, Emil. Goethe. 3 Bände. Zürich: Atlantis Verlag, 1960.
- Tobler, Ludwig. "Zu den Gesprächen zwischen Faust und Mephistopheles," Goethe-Jahrbuch, V (1884), 313-19.
- Trunz, Erich, Goethes Faust - Kommentiert. Hamburg, 1963.
- Viëtor, Karl. Goethe - Dichtung, Wissenschaft, Weltbild. Bern, 1949.
- von Ense, Karl August Varnhagen. "Merck - Mephistopheles - Wiesel," Zeitung für die elegante Welt, Nr. 11, den 15. Januar 1836.
- Wagner, Karl. "Zu Ehren J.H. Merck gegen Hermann Grimm," Archiv für Literaturgeschichte, VIII. Band (Leipzig, 1879), 396ff.
- Witkowski, Georg. Goethes Faust. Leipzig, 1912.
- Zimmermann, Georg. Johann Heinrich Merck, seine Umgebung und Zeit. Frankfurt am Main, 1871.